

Pädagogische Hochschule Karlsruhe

Fakultät II: Sprach-, Literatur- und Sozialwissenschaften

Institut für deutsche Sprache und Literatur

Gender in der Schriftsprache – aktueller Stand in Deutschland im internationalen Vergleich.

Überlegungen aus soziolinguistischer und didaktischer Sicht.

Wissenschaftliche Hausarbeit für die Zulassung zum Ersten Staatsexamen

Marleen Linder

Matrikelnummer: 3176013

lindermarle@ph-karlsruhe.de

Europalehramt an Grundschulen, Prüfungsordnung 2011

Fächer: Kunst, Englisch

Erstgutachterin: Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ phil. habil. Carmen Spiegel

Zweitgutachterin: Dr.ⁱⁿ Csilla-Anna Wilhelm

"Die Sprache ist das Haus des Seins."

Martin Heidegger

Vorwort

Zahlreiche Ereignisse der letzten Monate gaben Anlass zur medialen Beschäftigung mit dem Thema ‚Gender in der Schriftsprache‘. So wurde im Herbst letzten Jahres die Eintragung eines dritten Geschlechts in die Geburtsurkunde eines neu geborenen Kindes, dessen anatomische Geschlechtsidentität nicht eindeutig auf die Kategorien männlich oder weiblich festlegbar ist, gerichtlich anerkannt. Dies findet in einer gesellschaftlichen Phase statt, in der die rechtspopulistische Partei ‚Alternative für Deutschland‘ in den Bundestag einzieht und traditionelle Genderrollen bestärkt, während im Zuge der #metoo-Debatte Frauen weltweit ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt äußern und sich zusammenschließen. Während die Social Media Plattform facebook ihren ‚Usern‘ über sechzig Genderidentitäten anbietet, scheitert eine Rentnerin vor dem Bundesgerichtshof mit ihrer Klage gegen eine Bank, nicht als ‚Kunde‘ mit dem generischen Maskulinum angeschrieben zu werden. Während sich also ein Teil der Gesellschaft offen gegenüber vielfältigen Genderidentitäten zeigt und sich für deren Gleichberechtigung einsetzt, gibt es einen Teil, der an der herkömmlichen Genderordnung festhalten möchte. Solch eine Polarisierung zeigte sich in Bezug auf die Schriftsprache schon in den 1980er Jahren in der Genus-Sexu-Debatte zwischen Vertretern der formal- strukturalistischen Linguistik und feministischen Sprachwissenschaftlerinnen, wie in Kapitel zwei dargestellt wird. Im Zuge der Individualisierung und Pluralisierung unserer Gesellschaft haben sich auch die feministische Bewegung und Linguistik weiter ausdifferenziert. Sie wurden um die Genderstudies erweitert und haben in ihrer Theoriebildung und Verwissenschaftlichung neue Richtungen eingeschlagen.

Die vorliegende Arbeit versucht, folgenden Fragestellungen nachzugehen: Welche Positionen gibt es im deutschsprachigen Raum, Gender sprachlich abzubilden? Inwieweit werden diese durch das Sprachsystem determiniert? Wie hat sich der Diskurs seit den Anfängen der Feministischen Linguistik verändert? Welche Strategien existieren in unterschiedlichen Sprachen? Welche Bezüge lassen sich zur Grundschule herstellen?

Nach einer kurzen historischen Hinführung zum Thema im ersten Kapitel wird im zweiten Kapitel ein Überblick über die für die Darstellung von Gender in der Sprache relevante Kategorie, das Genus gegeben. Der Diskurs über das sprachhistorische Verhältnis von Genus und Sexu in der deutschen Sprache wird ebenso wie das ‚generische‘ Maskulinum beleuchtet. Anschließend werden im dritten Kapitel die aktuell im Deutschen verwendeten Formen vorgestellt und diskutiert, bevor im vierten Kapitel ein kurzer Vergleich mit den jeweiligen Situationen im Englischen und Schwedischen vorgenommen wird.

Das fünfte Kapitel befasst sich mit der möglichen Umsetzung und Relevanz von Gender in der Schriftsprache in der Grundschule. Es folgt ein abschließendes Resümee, in welchem neben einem Fazit auch weitere Forschungsmöglichkeiten formuliert werden.

In der vorliegenden Arbeit beschränke ich mich nicht auf eine bestimmte Art der schriftsprachlichen Genderdarstellung. Da sie sich mit den unterschiedlichen Darstellungsweisen befasst, wechseln sich die thematisierten Formen im Text ab. In den Kapiteln zu den jeweiligen Darstellungsformen (3. Gendersensible Formen im Deutschen) wird für die Repräsentation von Gender nur die im jeweiligen Kapitel beschriebene Form verwendet. In den anderen Kapiteln werden alle Formen verwendet, um deren Implementierung im Text exemplarisch zu zeigen. Indefinitpronomen wie *man* versuche ich durch alternative Satzstellungen zu vermeiden.

Glossar

Diese Begriffe werden in der vorliegenden Arbeit im Sinne nachfolgender Definitionen verwendet.

| | |
|-----------------------|--|
| <i>Gender</i> | (engl. für Genus, Geschlecht); 1968 von dem Psychologen R. Stoller als soziokulturelle Kategorie von Geschlecht zur Unterscheidung vom biologischen Geschlecht (engl. sex) vorgebracht, in feminist. Forschung und im Deutschen weitgehend übernommen, i. d. Genderstudies wird <i>Gender</i> als „kulturelle Interpretation des Körpers“ ¹ verstanden, neuere Strömungen (seit Butler) stellen die Trennung von <i>sex</i> und <i>gender</i> in Frage; Verwendet hier im Sinne eines sozial, kulturell und historisch konstruierten Geschlechts, welches durch performative, diskursive Aushandlungen geformt wird |
| <i>Geschlecht</i> | „natürliches“ Geschlecht des Menschen, oftmals biologisierend und naturalisierend im Kontrast zu <i>Gender</i> angesehen; verwendet hier weitgehend im Sinne einer traditionellen Auffassung im Sinne des ‚biologischen‘ Geschlechts |
| <i>Genus</i> | ausschließlich Bezeichnung für das grammatische, ‚innersprachliche‘ Geschlecht |
| <i>Sexus</i> | in Opposition zum Genus stehende Bezeichnung für das ‚außersprachliche‘, als ‚natürlich‘ bezeichnete Geschlecht; Verwendung hier ausschließlich im sprachlichen Kontext u.a. kontrastierend zu Genus und Gender |
| <i>androzentrisch</i> | den Mann als Prototyp des Menschen ins Zentrum des Denkens stellend |
| <i>queer</i> | Sammelbegriff für Personen und sexuelle Orientierungen/Identitäten, die sich außerhalb des binären Modells von zwei Geschlechtern oder der Heteronormativität verorten; hier bevorzugte Verwendung vor Akronymen (z.B. LSBTIQ) |
| <i>gendersensibel</i> | feinfühlig, umsichtig, diskret im Umgang mit Gender |
| <i>genderfluide</i> | ohne festgelegte Grenzen, was die Genderidentität anbelangt |

¹ Nünning, Ansgar (Hg.) (2013): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. 5., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart u.a.: Metzler, S. 259f.

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Die Entstehung einer feministischen Linguistik und Sprachpolitik..... | 1 |
| 1.1 Anfänge des Feminismus | 1 |
| 1.2 Die Neue Frauenbewegung..... | 2 |
| 1.3 Feminismus und Sprachwissenschaft..... | 4 |
| 1.4 Feministisch motivierte Sprachpolitik..... | 6 |
| 2. Genus und Sexus in der deutschen Grammatik..... | 8 |
| 2.1. Die Kategorie ‚Genus‘ | 8 |
| 2.2 Das sprachhistorische Verhältnis von Genus und Sexus | 10 |
| Exkurs: Strukturalismus und Poststrukturalismus..... | 14 |
| 2.3 Das ‚generische‘ Maskulinum..... | 19 |
| 3. Gendersensible Formen im Deutschen..... | 23 |
| 3.1 Sichtbarmachung von Mann und Frau..... | 23 |
| 3.1.1 Das ‚generische‘ Femininum | 23 |
| 3.1.2 Symmetrische Beidnennung | 26 |
| 3.1.3 Beidnennung mit Schrägstrich oder Klammern | 27 |
| 3.1.3.1 Feminine Form in Klammern | 28 |
| 3.1.3.2 Splitting mit Schrägstrich..... | 28 |
| 3.1.4 Binnen-I..... | 30 |
| 3.2 Formen der Intervention in das binäre Gendermodell..... | 32 |
| 3.2.1 Unterstrich..... | 32 |
| 3.2.1.1 Statischer Unterstrich..... | 33 |
| 3.2.1.2 Wortstamm-Unterstrich..... | 34 |
| 3.2.1.3 Dynamischer Unterstrich..... | 34 |
| 3.2.2 Gendersternchen | 35 |
| 3.2.2.1 Statisches Gendersternchen | 36 |
| 3.2.2.2 Dynamisches Gendersternchen | 37 |
| 3.2.3 x-Form..... | 37 |
| 3.3 Neutralisation..... | 38 |
| 3.3.1 Differentialgenus | 39 |
| 3.3.2 Abstraktionen und Synonyme..... | 40 |
| 3.3.3 Das Mehrstufenmodell nach Pusch..... | 41 |

| | |
|---|----|
| 3.4 Übersicht über Darstellungsformen im Deutschen | 42 |
| 3.5 Vergleichende Analyse | 46 |
| 4. Gender international – Vergleich mit anderen Sprachen..... | 48 |
| 4.1 Das Englische | 48 |
| 4.1.1 Sprachliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Personenreferenzen | 49 |
| 4.1.2 Gendersensible Formen im Englischen | 50 |
| 4.1.2.1 Genderabstrahierende Personenbezeichnungen..... | 50 |
| 4.1.2.2 Beidnennung oder Variation der pronominalen Personenreferenz..... | 51 |
| 4.1.2.3 Singuläres <i>they</i> | 51 |
| 4.1.2.4 Anredeform <i>Mx</i> | 52 |
| 4.2 Das Schwedische | 53 |
| 4.2.1 Genus im Schwedischen..... | 53 |
| 4.2.2 Das Pronomen <i>hen</i> | 55 |
| 4.3 Fazit – Gender international..... | 57 |
| 5. Sensibilisierung im Kontext der Grundschule | 60 |
| 5.1 Relevanz für Kinder, Eltern und Pädagog*innen..... | 60 |
| 5.1.1 Ebene der Kinder | 61 |
| 5.1.2 Ebene der Eltern | 65 |
| 5.1.3 Ebene des Kollegiums | 65 |
| 5.2 Möglichkeiten der Umsetzung..... | 66 |
| 5.2.1 Ebene der Kinder | 66 |
| 5.2.1.1 Sprachsensibilität der Lehrperson..... | 67 |
| 5.2.1.2 Lernmittel | 68 |
| 5.2.1.3 Produktion eigener Texte | 69 |
| 5.2.1.4 Literaturunterricht | 70 |
| 5.2.1.5 Strategien | 71 |
| 5.2.2 Ebene der Eltern | 72 |
| 5.2.3 Ebene des Kollegiums | 73 |
| 6. Resümee und Ausblick..... | 74 |
| 7. Literaturverzeichnis..... | 80 |

1. Die Entstehung einer feministischen Linguistik und Sprachpolitik

Die Entstehung der feministischen Linguistik ist nicht zu trennen von der Entwicklung des Feminismus sowohl als Theorie, als auch als politische und soziale Bewegung. Daher wird dieses Kapitel auch Teile beinhalten, die sich nicht ausschließlich auf die Entwicklung der Sprache beziehen, sondern einen größeren Kontext umfassen. Da sich die Sprache einhergehend mit der Gesellschaft im Wandel befindet, bildet sie ein Stück weit auch immer ein Abbild der aktuellen Situation der Frauen und der Frauenforschung zu dem jeweiligen Zeitpunkt. Darüber hinaus muss angemerkt werden, dass es nicht *den einen* Feminismus gibt, sondern viele verschiedene Auffassungen und Ausrichtungen existieren, die von Land zu Land und in der individuellen Erfahrung divergieren – es müsste also eher von Feminismen die Rede sein. Im Folgenden wird Feminismus als Sammelbegriff für die unterschiedlichen Feminismen und den generellen Unmut über die Ungleichbehandlung von Frauen aufgefasst, welcher als gemeinsamer Nenner verstanden werden kann.

1.1 Anfänge des Feminismus

Die allerersten Anfänge der europäischen Frauenbewegungen gehen auf die Zeit der Französischen Revolution zurück, als erste Frauenrechtlerinnen, wie Olympe de Gouges und Mary Wollstonecraft erstmals Frauenrechte formulierten. In den USA gilt die von Lucretia Mott und Elisabeth Cady Stanton verfasste *Declaration of Sentiments* aus dem Jahr 1848 als „Gründungsdokument“² des nordamerikanischen Feminismus. Zu dieser Zeit entstand auch in „Deutschland“³ im Zuge der Märzrevolution die erste Frauenbewegung.⁴ Im Jahr 1865 gründeten Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt den Allgemeinen Deutschen Frauenverein (DAF). Etwas über zwanzig Jahre später bildete sich ein erster internationaler Dachverband, der International Council of Women (ICW), sowie der deutsche Dachverband Bund deutscher Frauenvereine, in dem sämtliche Frauenverbände zusammengefasst waren.⁵ Ab dem Wintersemester 1909/10 erhielten Frauen im Deutschen Reich das Recht, sich an Universitäten zu immatrikulieren. Im Jahr 1918 folgte in Deutschland die Einführung des Allgemeinen Frauenwahlrechts. Nach den das Frauenbild betreffenden eher rückschrittlichen Zeiten des

² Karsch, Margret (2016): *Feminismus. Geschichte - Positionen* (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 1667). Bonn: bpb Bundeszentrale für politische Bildung, S. 33f.

³ Das damalige Deutschland unterschied sich geografisch und politisch selbstverständlich von dem heutigen Deutschland.

⁴ Karsch 2016, S. 37.

⁵ Vgl. Samel, Ingrid (2000): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. 2., überarb. und erw. Aufl. Berlin: Schmidt, S. 16.

Nationalsozialismus, erfolgte erst nach Ende des zweiten Weltkriegs eine erneute Gründung einiger Verbände, welche sich zum Deutschen Frauenrat zusammenschlossen.⁶ Von besonderer Bedeutung bis heute ist der Verdienst der Mütter des Grundgesetzes, die sich für den Grundsatz der Gleichberechtigung einsetzten und diesen auch durchsetzen konnten.⁷ Ebenfalls im Jahr 1949 erschien *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir, worin sie die Existenz eines sozialen Geschlechts neben dem biologischen postulierte.

1.2 Die Neue Frauenbewegung

Als auslösendes Moment für die Entstehung einer Feministischen Linguistik⁸ wird oftmals die „Neue Frauenbewegung“⁹ in Abgrenzung zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entstandenen ersten Frauenbewegung angeführt. Sie entstand 1968 im Zuge der Außerparlamentarischen Opposition. Inspiriert wurde sie von den Anfängen der feministischen Forschung und Kritik in den USA, wo „[n]ach der Unterdrückung der Schwarzen (...) jetzt die Unterdrückung der Frau thematisiert und bearbeitet“¹⁰ wurde. Als Analogie zum Begriff Rassismus entstand der Begriff „Sexismus“, welchen Ingrid Samel als „die Unterdrückung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts“¹¹ beschreibt. Die neue Frauenbewegung kritisierte das ihrer Meinung nach patriarchalische System und entlarvte es als beherrschenden Faktor in sämtlichen Bereichen des Lebens von Frauen. Darüber hinaus wurde die unzureichende Präsenz von Frauen in Politik und Öffentlichkeit angeprangert, sowie struktureller Sexismus auf dem Arbeitsmarkt und am Arbeitsplatz bemängelt.¹² All diese Kritikpunkte waren über Jahrhunderte hinweg als selbstverständlich hingegenommen und stetig reproduziert worden.¹³ Im Zuge dessen trat vermehrt die Forderung auf, Frauen in sämtlichen Bereichen des Lebens sichtbar zu machen und diese Selbstverständlichkeiten zu durchbrechen, so auch in der Sprache. Der Begriff ‚Feminismus‘ beschreibt zum einen die Frauenbewegung selbst, und zum anderen die Theorie, die sich mit der Kritik an und Widerlegung der androzentrischen Sichtweise der Welt als Norm und der damit verbundenen Diskriminierung der Frau befasst.¹⁴

⁶ Vgl. Ebd.

⁷ Vgl. Ebd.

⁸ Die Feministische Linguistik bildet einen eigenen Teilbereich der Linguistik.

⁹ Samel 2000, S. 15.

¹⁰ Trömel-Plötz, Senta (1983): *Frauensprache - Sprache der Veränderung*. Orig.-Ausg., 47.-51. Tsd (Fischer-Taschenbücher, 3725). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl., S. 35.

¹¹ Samel 2000, S. 17.

¹² Vgl. hierzu Trömel-Plötz 1983, S. 35f und Samel 2000, S. 17ff.

¹³ Die Errungenschaften der ersten Frauenbewegung sollten an dieser Stelle keinesfalls unterschlagen werden, da sie den Weg für die ‚neue‘ Frauenbewegung geebnet haben.

¹⁴ Vgl. Samel 2000, S. 17.

Zu Anfang der neuen Frauenbewegung war weitgehend eine essentialistische Auffassung von Weiblichkeit und Männlichkeit verbreitet und Feministinnen positionierten sich im subjektiv Weiblichen und versuchten dieses herauszustellen. Es fand eine bewusste Abgrenzung vom scheinbar objektiv Männlichen statt. Senta Trömel-Plötz betont in ihrer Antrittsvorlesung:

„Im Gegensatz zu anderen Eigenschaften, die ich als Sprecherin habe, ist nämlich Identifizierbarkeit als Frau eine Eigenschaft, die ich nicht bestimmen, beeinflussen oder ablegen kann.“¹⁵

Diese Auffassung wurde in den 1980er Jahren zugunsten des *doing gender* abgelöst. Hierbei wird angenommen, dass es neben dem biologischen ein sozial konstruiertes Geschlecht gibt, welches mithilfe eines „interaktiven-kommunikativen Austausches“¹⁶ erzeugt wird. Gender wird nun nicht mehr als dem Sprachgebrauch vorausgesetzte Gegebenheit, wie im Zitat von Trömel-Plötz angenommen, wahrgenommen. Die Unterscheidung zwischen natürlichem und sozialem Geschlecht wird in den 1990er Jahren durch die philosophisch-feministischen Schriften von Judith Butler neu verhandelt. Sie beschrieb beide Kategorien, auch das als natürlich angenommene Geschlecht, als diskursiv konstruierte Kategorien und vertritt die Annahme, dass es kein prädiskursives materielles Geschlecht gebe. Sie relativiert Genderidentitäten als sich in einem sprachlichen und performativen Prozess befindenden Konstrukte. In einem Prozess des *undoing gender* wird Geschlecht als natürliche Kategorie dekonstruiert.

„Die Zweiteilung der Menschheit in ‚Mann‘ und ‚Frau‘ ist für Butler ausschließlich kulturell hergestellt: Sie werde immer wieder neu aus den gesellschaftlichen Vorstellung von ‚Männlichkeit‘ und ‚Weiblichkeit‘ generiert.“¹⁷

Sprache bildet einen elementaren Bestandteil in der diskursiven Verhandlung von Gender.

Bis heute hat sich die feministische Forschung und Praxis weiter ausdifferenziert. Es kann nicht mehr von dem „Kollektivsubjekt ‚Frau‘“¹⁸ gesprochen werden, da nun weitere Genderidentitäten in den Blick genommen werden und durch die Individualisierung der Gesellschaft sehr unterschiedliche Formen der Diskriminierung miteinander verknüpft betrachtet werden müssen.

Diese Tendenzen werden im Begriff ‚Postfeminismus‘ (nicht zu verwechseln mit Anti-Feminismus) zusammengefasst.¹⁹

¹⁵ Trömel-Plötz 1983, S. 59.

¹⁶ Klann-Delius, Gisela (2005): *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung* (Sammlung Metzler). Stuttgart: J.B. Metzler, S. 14.

¹⁷ Karsch 2016, S. 185.

¹⁸ Ebd., S. 190.

¹⁹ Vgl. Ebd.

1.3 Feminismus und Sprachwissenschaft

Nachdem der wissenschaftliche und alltagsweltliche Diskurs über Jahrhunderte von Männern dominiert worden war und auch frauenrelevante Themen aus deren Perspektive beschrieben und untersucht worden waren, eroberten sich Frauen im Zuge der neuen Frauenbewegung sämtliche Bereiche der Wissenschaft und der Öffentlichkeit zurück. In diesem Zusammenhang wurde „die Sprache mit ihrer Veränderbarkeit als Widerspiegelung oder Bewahrerin historisch gewachsenen Denkens [erkannt] und als Vermittlungsinstrument neuer Sichtweisen eine entscheidende Rolle“²⁰ zugeschrieben.

Der Beginn der feministischen Sprachforschung und Hypothesenbildung geht vermutlich auf ein Seminar zum Thema ‚Sprache und Geschlecht‘ zurück, welches 1970 von Mary Ritchie Key an der University of California in Irvine gehalten wurde.²¹ Bald darauf erschien ihr Buch *Male/Female Language*, welches in den folgenden Jahren auch die feministische Forschung in Deutschland beeinflusste. Key beschrieb darin erstmals Asymmetrien bei den Personenbezeichnungen von Männern und Frauen und kritisierte die fehlende Sichtbarkeit von Frauen im Sprachsystem.²² Fast zeitgleich mit *Male/Female Language* erschienen in den USA *Language and Women’s Place* von Robin Lakoff und der unter der Herausgeberschaft von Barrie Thorne und Nancy Henley veröffentlichte Sammelband *Language and Sex: Difference and Dominance*.²³ In Deutschland wurden die ersten Publikationen im Feld der Feministischen Linguistik ab 1980 veröffentlicht. Die bekanntesten Vertreterinnen sind Senta Trömel-Plötz, Luise F. Pusch und Marlis Hellinger, welche der damaligen Mainstream-Linguistik, welche „in einer verspäteten Aneignungsphase von Methoden und Prämissen des Strukturalismus“²⁴ verhaftet war, ihre provokanten Texte zur sprachlichen Gleichbehandlung entgegensetzten. Ihr Anliegen war es, die männlich dominierte Sprache kritisch zu hinterfragen, sowie deren formalgrammatische Argumente zu widerlegen und eine „Analyse aus feministischer Perspektive“²⁵ zu entwickeln. Hellinger nennt dazu drei Punkte, die für die feministische Linguistik kennzeichnend sind. Erstens steht bei ihr die Betrachtung von Phänomenen, die männliche und weibliche Sprachformen betreffen, sowie die Repräsentation der Geschlechter

²⁰ Bußmann, Hadumod (1995): *Das Genus, die Grammatik und - der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft*. In: Hadumod Bußmann und Renate Hof (Hg.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften* (Kröners Taschenausgabe, 492). Stuttgart: Kröner, S. 114–161, S. 128.

²¹ Hellinger, Marlis (1990): *Kontrastive feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen*. 1. Aufl. (Forum Sprache). Ismaning: Hueber, S. 9.

²² Key, Mary Ritchie (1975): *Male / female language. With a comprehensive bibliography*. Metuchen NJ: Scarecrow Press. Vgl. Kapitel 4 (S. 39ff).

²³ Vgl. Bußmann 1995, S. 128.

²⁴ Ebd., S. 129.

²⁵ Hellinger 1990, S. 9.

durch das Sprachsystem im Mittelpunkt. Außerdem begnügt sie sich nicht mit Beschreibungen, sondern „interpretiert personenbezogene Asymmetrien im Bereich von Sprachsystem und Sprachgebrauch als Ausdruck der sprachlichen Benachteiligung von Frauen (Sexismus)“²⁶. Anschließend daran wird im dritten Punkt der Wille zur Veränderung der zu Lasten der Frauen gehenden Normen und Sprachformen hervorgehoben.²⁷ Die Feministische Linguistik verfolgt also „explizit politische Ziele“²⁸ und versteht sich als einzige Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die konkrete Alternativen zu dem bestehenden, für diskriminierend befundenen System anbietet.²⁹ Konkret kritisiert wurden das als ‚generisch‘ verwendete Maskulinum bei Personenbezeichnungen im Bereich der Nomen, der Personal- und Indefinitpronomen, sowie die Sprachverwendung in Bezug auf Frauen in der Form von abwertenden Redewendungen oder Formulierungen. So kritisierte Trömel-Plötz, „daß der geschlechtsindefinite Gebrauch [des Nomens sowie von Pronomen] mit dem Maskulinum identisch ist, obwohl auch feminine Formen zu Verfügung stehen“³⁰ und weist darauf hin, dass auch das Femininum generisch verwendet werden könnte.³¹ Darüber hinaus wurde die Asymmetrie im Bereich der Movierung femininer Substantive festgestellt: „Das Männliche ist die Norm, das Weibliche die Abweichung“³². Durch die Deklaration der femininen Form als Ableitung vom Maskulinum mit den Suffixen *-frau* oder *-in* zeigt sich, dass bislang in der Linguistik ein androzentrisches Weltverständnis angenommen wurde, in dem der Mann als Prototyp galt. Gisela Klann-Delius sieht keine zwingenden Gründe für diese Annahme und stellt die Frage in den Vordergrund, wie das Sprachsystem benutzt wird.³³

Diese Kritik wurde im Zuge der Theorien Butlers und der Entstehung der Queer Studies auf die generell im Sprachsystem angelegte, angenommene ‚natürliche‘ Zweigeschlechtlichkeit ausgeweitet. Hinzu trat außerdem eine postmoderne Sichtweise, die die dichotome Teilung der Welt, sowie die Naturalisierung von Geschlecht in und durch die Sprache generell ablehnte.

²⁶ Ebd., S. 12.

²⁷ Vgl. Ebd.

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. Ebd.

³⁰ Trömel-Plötz 1983, S. 38.

³¹ Vgl. ausführlich in Kapitel 2.3 und 3.1.1.

³² Hellinger 1990, S. 16.

³³ Vgl. Klann-Delius 2005, S. 34.

1.4 Feministisch motivierte Sprachpolitik

Im Zuge der Kritik am konventionellen Sprachgebrauch sowie den geltenden Sprachnormen, wurden Handreichungen und Sprachleitfäden entwickelt, die die Implementierung von gendergerechter Sprache erleichtern und die theoretischen Erkenntnisse in die gesellschaftliche Praxis umsetzen sollten. Denn, wie Samel beschreibt, wird Sprachwandel maßgeblich durch Sprachpolitik ausgelöst.³⁴ Einige dieser sprachpolitischen Maßnahmen sollen im Folgenden kurz skizziert werden. Vertreterinnen der Feministischen Linguistik berufen sich entweder auf bereits in der Gesellschaft vorhandene Aktionen zur Gleichbehandlung oder auf behördliche Regelungen oder Gesetze, wie die 1976 von der Europäischen Gemeinschaft verabschiedeten *Richtlinien zur Gleichbehandlung von Frauen und Männern im Arbeitsleben*, den Gleichheitsgrundsatz im Grundgesetz oder richterliche Entscheidungen.³⁵

Im englischsprachigen Raum wurden schon ab den 1970er Jahren Richtlinien von Verlagen, Gewerkschaften, Institutionen und Behörden formuliert, die in ihrer formalen Struktur den deutschen sehr ähneln.³⁶

1980 wurden erstmals in Deutschland *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs* von Trömel-Plätz, Guentherodt, Hellinger und Pusch verfasst.³⁷ Darin werden vier unterschiedliche „Arten frauenfeindlichen Sprachgebrauchs“³⁸ genannt und zu herkömmlichen, für sexistisch empfundenen Formulierungen Alternativen geboten.

„Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistung ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt und ihnen so über das Stereotyp hinausgehende Interessen und Fähigkeiten abspricht, und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht.“³⁹

Diese Richtlinien wurden beispielsweise von der Stadt Frankfurt für die sprachliche Änderung von Formularen genutzt.⁴⁰

Ebenfalls unter der Beteiligung von Marlis Hellinger in Zusammenarbeit mit Marion Kremer und Beate Schräpel erschienen fünf Jahre später die „Empfehlungen zur Vermeidung von sexistischem Sprachgebrauch in öffentlicher Sprache“⁴¹.

³⁴ Vgl. Samel 2000, S. 89.

³⁵ Vgl. Hellinger 1990, S. 154.

³⁶ Vgl. Klann-Delius 2005, S. 183.

³⁷ Vgl. Heuser, Magdalene (Hg.) (1982): *Frauen - Sprache - Literatur. Fachwissenschaftliche Forschungsansätze und didaktische Modelle und Erfahrungsberichte für den Deutschunterricht* (Informationen zur Sprach- und Literaturdidaktik, 38). Paderborn: Schöningh, S. 84.

³⁸ Trömel-Plätz et al. 1982, S. 85.

³⁹ Ebd., S. 84.

⁴⁰ Vgl. Samel 2000, S. 127.

⁴¹ Hellinger 1990, S.153.

Sie stellen eine Überarbeitung der zuvor genannten *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs* dar. Die Relevanz sprachlichen Wandels wird zu Anfang in einem passenden Beispiel verdeutlicht:

„(...) der Gebrauch der Anredeformen „Frau“ und „Fräulein“ spiegelt nicht nur traditionelle gesellschaftliche Unterscheidung in verheiratete und nicht-verheiratete Frauen wider, sondern er zwingt auch unser Denken in diese Kategorien: wenn uns eine Frau mit „Fräulein...“ vorgestellt wird, dann *müssen* wir zur Kenntnis nehmen, daß sie nicht verheiratet ist, auch wenn wir an dieser Information gar nicht interessiert sind.“⁴²

Im Unterschied zur ersten Fassung von 1980 wurden hier die beiden Prinzipien der Sichtbarmachung und Symmetrie offengelegt, sowie die Beidnennung von weiblichem und männlichem Begriff und die Neutralisation der Sprache als mögliche Mittel der Umsetzung dieser Prinzipien genannt.⁴³

Der Europarat konstatiert in seiner Empfehlung 1990 *On the elimination of sexism from language*: “Stressing the fundamental role of language in forming an individual's social identity, and the inter-action which exists between language and social attitude”⁴⁴ und hob die Bedeutung von Sprache für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern hervor.

Die UNESCO veröffentlicht 1999 ebenfalls *Guidelines on Gender-Neutral Language* und unterteilte die sprachlichen Themenfelder in „Ambiguity“, „Stereotyping“ und „Titles and forms of address“⁴⁵. In jedem der Bereiche werden Beispiele genannt, alternative Formulierungen vorgeschlagen und die Änderung erläutert.

Friederike Braun bevorzugt in *Mehr Frauen in die Sprache* im Jahr 2000 „die volle Beidnennung“⁴⁶ und empfiehlt als Alternative zu generischen Maskulina, ähnlich wie Hellinger et al., die Neutralisation und Feminisierung.⁴⁷

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass alle Richtlinien oder Empfehlungen die verstärkte Sichtbarmachung und Repräsentation der Frau in der Sprache forderten. Die Art und Weise,

⁴² Ebd., S. 153.

⁴³ Vgl. Ebd., S. 154f.

⁴⁴ Council of Europe. Committee of Ministers (1990): *Recommendation No. R (90) 4 Of the Committee of Ministers to the Member States. On the Elimination of Sexism from Language*. <https://rm.coe.int/1680505480>, Stand: 23.04.2018., S. 1.

⁴⁵ Pavlic, Breda (1999): *Guidelines on Gender-neutral Language*. Unter Mitarbeit von Annie Desprez-Bouanchaud, Janet Doolaee, Lydia Ruprecht. UNESCO. <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001149/114950mo.pdf>, Stand: 23.04.2018., S. 2.

⁴⁶ Braun, Friederike (2000): *Mehr Frauen in die Sprache. Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung*. Hg. v. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Kiel. https://www.vielefacetten.at/fileadmin/vielefacetten.at/uploads/docs/Braun_MfJFJF_Schleswig-Holstein_2000_Mehr_Frauen_in_die_Sprache.pdf, Stand: 23.04.2018., S. 10.

⁴⁷ Vgl. Ebd., S. 9.

wie diese gegliedert sind und wie ausführlich sprachliche Diskriminierungen thematisiert und Alternativen dafür geboten werden, variiert.

Eine der größten Herausforderung bei der Beidnennung stellt es dar, die semantischen Strukturen von Sätzen beizubehalten und die Aufmerksamkeit nicht von der ursprünglichen Aussage auf den Faktor Gender zu lenken.⁴⁸ Zahlreiche Universitäten, Verlage und Behörden stellen heute eigene Leitfäden zur Verfügung. Auf die aktuelle Situation im deutschsprachigen Raum soll in Kapitel drei näher eingegangen werden.

2. Genus und Sexus in der deutschen Grammatik

Wie schon im ersten Kapitel kurz erwähnt, wurde schon von den ersten feministischen Sprachwissenschaftlerinnen sowohl am Sprachgebrauch, als auch am Sprachsystem Kritik geübt und letzterem mitunter grundlegender Sexismus vorgeworfen.⁴⁹ Aus diesem Grund lohnt es sich, das Sprachsystem nochmals genauer zu betrachten und die darin geregelte Behandlung von Geschlecht zu untersuchen. Darüber hinaus soll das Verhältnis von Sprachgebrauch und Sprachsystem geklärt werden und deren Auswirkung auf Sprachhandlungen gezeigt werden. Grundlegend für die Darstellung von Gender in der Schriftsprache ist das Genus, welches im Folgenden thematisiert wird.

2.1. Die Kategorie ‚Genus‘

„Das Genus ist eine formalgrammatische Kategorie“⁵⁰ im Deutschen, also die Bezeichnung für das grammatische Geschlecht. Es wird unterschieden zwischen drei Genera, dem Femininum, dem Maskulinum und dem Neutrum. Jedes Substantiv im Deutschen ist genau einer dieser Kategorien zugeordnet. Eine Ausnahme davon bildet das sogenannte Differentialgenus.⁵¹ Personen- und Verwandtschaftsbezeichnungen bilden ebenfalls eine Ausnahme, da sie sich meist nach dem Sexus richten. Der Sexus ist die sprachliche Bezeichnung der außergrammatischen Kategorie, die in den meisten Grammatiken das natürliche oder biologische Geschlecht beschreibt und mit diesem gleichgesetzt wird.⁵² Es gibt bei manchen Substantiven also eine Übereinstimmung von grammatischem und außergrammatischem

⁴⁸ Vgl. Klann-Delius 2005, S. 186.

⁴⁹ Vgl. Hellinger 1990, S. 12.

⁵⁰ Klann-Delius 2005, S. 20.

⁵¹ Vgl. dazu Kapitel 3.3.1.

⁵² Vgl. Glück, Helmut (Hg.) (2005): *Metzler Lexikon Sprache*. Unter Mitarbeit von Friederike Schmöe. 3. Aufl. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 191 und 222f.

Geschlecht. So beschreibt etwa das Femininum *die Schwester* auch das Sexus, genauso verhält es sich analog dazu mit beispielsweise *der Vater* oder *der Neffe*.

Nach de Saussure erfolgt die Zuordnung des Genus im Allgemeinen arbiträr, also willkürlich, was sich beispielsweise an Gegenständen und Tieren gut veranschaulichen lässt.⁵³ So heißt es *der Tisch, das Brett* und *die Schublade* oder *das Pferd, der Löwe* und *die Fliege*. Hier zeigt sich, dass die Zuordnung des Genus nicht auf semantischen Eigenschaften des Nomens basiert und darüber hinaus nur durch die Einbettung in kongruente Satzglieder eindeutig und sichtbar wird (*der Tisch – er; das Brett – es; die Schublade – sie*). Satzglieder, die vom Genus bestimmt werden und dadurch mit ihm kongruent sind, sind Adjektive, Artikel und Pronomen. Trotzdem bestehen einige Regelmäßigkeiten, die eine Genuszuweisung anhand der Gestalt des Substantivs ermöglichen. So sind Maskulina meist durch die folgenden Suffixe gekennzeichnet: „-el (Mantel), -er (Staubsauger), -ich (Rettich), -ig (König), -ling (Schwächling)⁵⁴, Feminina durch die Suffixe „-ei (Bäckerei), -in (Ärztin), -heit (Schönheit), -keit (Neuigkeit), -schaft (Eigenschaft)⁵⁵ und Neutra durch die Affixe „-chen (Jungchen), Ge- (Gebrause), -lein (Männlein), -nis (Ereignis), -tum (Beamtentum).⁵⁶ Leider treffen auch diese Regeln nicht für alle Substantive zu, wie die Ausnahmen *das Bündel, die Ampel, die Gefahr* oder *der Reichtum* zeigen. Eine Sprache wird dann als Genussprache bezeichnet, wenn ihre Nomen durch Kongruenz mit anderen Satzgliedern genusmarkiert sind. Neben dem Deutschen mit drei Genera gibt es auch Sprachen mit zwei (beispielsweise Französisch oder Schwedisch) oder mehr nominalen Genera, wie die afrikanischen Bantu-Sprachen, in denen sich bis zu zwanzig Nominalklassen finden.⁵⁷ Darüber hinaus wird im Vergleich mit anderen außereuropäischen Sprachen deutlich, dass es außer einer Genuszuweisung, die sich am Sexus orientiert, auch andere Möglichkeiten gibt, Nominalklassen zu bilden. Beispielsweise wird im Kaukasischen zwischen belebt und unbelebt unterschieden oder in einigen südamerikanischen Sprachen eine Einteilung in menschlich/unmenschlich vorgenommen.⁵⁸ Allerdings sind die Kriterien, nach denen eine Genussprache als solche definiert wird, nicht eindeutig festgelegt.

⁵³ Vgl. Pusch, Luise F. (1997): *DER MENSCH IST EIN GEWOHNHEITSTIER, DOCH WEITER KOMMT MAN OHNE IHR - Eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über "Linguistik und Frauensprache"*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 279–301, S. 290.

⁵⁴ Klann-Delius 2005, S. 22.

⁵⁵ Ebd., S. 22.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Vgl. Bußmann 1995, S. 118.

⁵⁸ Ebd., S. 119.

2.2 Das sprachhistorische Verhältnis von Genus und Sexus

Der etymologische Ursprung des Wortes *Genus* ist im Lateinischen anzusiedeln, hat die Bedeutungen „*Abstammung, Gattung, Geschlecht, Art und Weise*“⁵⁹ und war ursprünglich noch nicht mit der Referenz auf eine weibliche oder männliche Kategorisierung verbunden. Es handelt sich hierbei zu allererst um die Bezeichnung für eine Wortkategorie.⁶⁰ In Bezug auf den genauen Ursprung und die Entstehung der Genera ist sich die Sprachforschung bis heute nicht einig. Es existieren verschiedene Forschungsansätze, von denen einige aufgrund ihrer breiten Rezeption und Relevanz hier kurz skizziert werden sollen.

Alle Ansätze beschäftigen sich, wenn auch in unterschiedlichen Herangehensweisen, mit der Beziehung zwischen Genus und Sexus und versuchen zu klären, inwieweit von einer Verbindung der beiden Kategorien ausgegangen oder gesprochen werden kann. Im Allgemeinen lassen sich hier zwei Ansätze der Theoriebildung ausmachen: Die eine sieht das Sexus als ‚naturegegeben‘ und als Ursprung für die Genusdifferenzierung, während es im zweiten Ansatz als zweitrangiger Faktor für die Entstehung der Genera angesehen wird.

Es gibt in der Geschichte der sprachlichen Entwicklung des Genus der indoeuropäischen Sprachen schon sehr früh Hinweise für eine Auffassung des Genus als Abbildung des ‚natürlichen‘ Geschlechts, wie im Folgenden dargestellt wird.

Die Vertreter⁶¹ dieser Theorie erlangten weitaus mehr Popularität mit ihren Veröffentlichungen als diejenigen, die andere Erklärungsansätze für die Entwicklung des Genus hervorbrachten.

Eine erste Verbindung vom Genus als Gattung mit der geschlechtlichen Unterscheidung von männlich/weiblich ist bei Protagoras anzutreffen. Der antike Sprachforscher setzte die Gleichsetzung von Genus und Sexus voraus, sodass konsequenterweise jede Bezeichnung nach ihrer männlichen oder weiblichen Eigenschaft benannt wurde.⁶² Auch in der deutschen Romantik bei August Wilhelm Schlegel und im deutschen Idealismus bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling wurde das Geschlecht des Menschen als Vorbild für die sprachliche Bezeichnung herangezogen. So ging Schlegel von dem ersten Menschen als einem Wesen aus,

⁵⁹ Hornscheidt, Antje (1998): *Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse*. In: Antje Hornscheidt, Gabriele Jähnert und Annette Schlichter (Hg.): *Kritische Differenzen - geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 140–173, S. 141.

⁶⁰ Veranschaulichend hierzu kann der Terminus ‚Genus verbi‘ herangezogen werden.

⁶¹ Es kann hier ausschließlich von Vertretern gesprochen werden, da es bis zum 21. Jahrhundert keine Zeugnisse weiblicher linguistischer Forschung in diesem Themenbereich gibt, welche für die heutige Rezeption von Bedeutung wären. Die Tatsache, dass Sprachforschung (und wissenschaftliche Forschung generell) lange Zeit mit wenigen Ausnahmen ausschließlich von Männern betrieben wurde, spiegelt sich oftmals auch in der androzentrischen Sicht der Welt wider, weswegen Luise F. Pusch speziell in dieser Thematik die androzentrischen Ansätze sehr kritisch auffasst. (Vgl. Pusch 1982).

⁶² Vgl. Penelope 1990 in Hornscheidt 1998, S. 148.

welches die Umgebung durch Rückbeziehung auf sich selbst beschreibt und daher „Sprache [als] ein einziges weit gespanntes Netz von Metaphern“⁶³ versteht. Auch bei Schelling lässt sich eine Erklärung für das Genus als anfängliche Personifikation der belebten Welt finden, wobei es ihm zufolge aber nicht blieb. Im Lauf der Zeit wurden menschliche Eigenschaften auf unbelebte Gegenstände ausgedehnt. Folglich wurden Gegenständen männliche oder weibliche Eigenschaften zugeschrieben und dementsprechend mit Maskulinum oder Femininum benannt.⁶⁴

Der wohl bekannteste Vertreter der Theorie eines Abhängigkeitsverhältnisses von Genus und Sexus ist Jacob Grimm. Im Gegensatz zu den zuvor genannten literarischen Vertretern handelte es sich bei ihm um einen Sprachwissenschaftler, welcher sich dem damaligen Zeitgeist nicht entsagen konnte. So merkt Elisabeth Leiss zur Popularität der Annahmen Grimms an: „Im 18. und 19. Jahrhundert gehörte es zu den Lieblingsthemen, über das Wesen des Weiblichen zu spekulieren.“⁶⁵ In seiner *Deutschen Grammatik* von 1831 schreibt Grimm:

„Das grammatische genus ist [...] eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände.“⁶⁶

Hier wird impliziert, dass der Sexus als natürliche Kategorie dem Genus vorausgeht. Sprachliche Kategorisierung und außersprachliche Wirklichkeit sind sehr eng miteinander verknüpft, da Sprache durch die Ausweitung natürlicher Gattungen auf sie erst ihre Abbildfunktion erhält.

Die binäre Geschlechterordnung muss also bei der Entstehung des grammatischen Geschlechts eine so große Bedeutung gehabt haben, dass versucht wurde, sie auch auf Gegenständliches, Unbelebtes und Wesen ohne Geschlecht, sowie Abstrakta zu übertragen. Um diese Kategorisierung vollziehen zu können, mussten Dinge zwangsläufig mit typisch weiblichen oder männlichen Eigenschaften bedacht werden, sodass ihnen eines der beiden Geschlechter innewohnen konnte. An diesem Punkt wurde

„die Argumentation einer natürlichen Kategorisierung unwillkürlich verlassen, da eine entsprechende biologische oder biologistische Erklärung für die Genusmarkierung von Sachgruppen nicht geltend gemacht werden kann, sondern es sich hier um metaphorische Bedeutungszuweisungen handelt.“⁶⁷

⁶³ Bär, Jochen A. (2004): *Genus und Sexus. Beobachtungen zur sprachlichen Kategorie "Geschlecht"*. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (Duden - Thema Deutsch, Band 5). Mannheim: Dudenverlag, S. 148–175, S. 161.

⁶⁴ Vgl. Ebd., S. 161f.

⁶⁵ Leiss, Elisabeth (1997): *Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 322–345, S. 338.

⁶⁶ Grimm, Jacob (1831): *Deutsche Grammatik. Dritter Theil*. Göttingen: Dieterich. URL: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10583677_00358.html, S. 346.

⁶⁷ Hornscheidt 1998, S. 149.

Da die Sachgruppen (noch) kein Geschlecht aufweisen, erfolgt die Genuszuweisung aufgrund stereotyper Merkmale, welche sich auch bei Grimm als sozial konstruiert entpuppen. So postulierte er folgenden „grundsatz“:

„Das *masculinum* scheint das *frühere, größere, festere, sprödere, raschere*, das *thätige, bewegliche, zeugende*; das *femininum* das *spätere, kleinere, weichere, stillere*, das *leidende, empfangende*; das *neutrum* das *erzeugte, gewirkte, stoffartige, generelle, unentwickelte, collective*.“⁶⁸

Grimm nahm eine biologistische Erklärung für scheinbar natürliche Sexusmerkmale an, welche allerdings einer wissenschaftlichen Begründung aus heutiger Sicht nicht standhalten kann. Der Begriff *Sexus* wird hiermit vom rein natürlichen Geschlecht (biologisch männlich oder weiblich) ausgeweitet und um stereotype Geschlechtseigenschaften erweitert, die aber als natürlich angesehen und somit naturalisiert wurden.

Jan Baudouin de Courtenay, welcher von Pusch in einer ihrer sprachkritischen Glossen wegen seiner „entschieden feministisch-linguistischen Position (und das 1923!)“⁶⁹ gelobt wurde, sah – wie Grimm – einen engen Zusammenhang zwischen Genus und Sexus. Der Grund für die Freude Puschs liegt wohl darin, dass Baudouin de Courtenay im Gegensatz zu Grimm die Bevorzugung des maskulinen Genus, beispielsweise in der Verwendung des generischen Maskulinums, als Ursache für die Überlegenheit des Mannes und die Unterdrückung der Frau sah.⁷⁰ Er bezog also wesentlich deutlicher Stellung als Grimm, welcher sich auf scheinbar naturgegebene Eigenschaften berief. Seine Argumentation läuft außerdem gegenläufig zu der Grimms: Das „Genus der Sprache bedingt [die] Sexualisierung des sprachlichen Denkens“⁷¹ und nicht wie bei Grimm das sexualisierte Denken die Sprache.

Das Genus wurde von Baudouin de Courtenay von vornherein als eine mit dem Sexus gleichsetzbare Kategorie angesehen und die Möglichkeit, die beiden getrennt zu betrachten, wurde außer Acht gelassen. Hervorzuheben ist trotz allem auch die Auffassung, dass die Sprache das Denken und damit die Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit beeinflussen kann.

Auch noch Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, beispielsweise bei Götz Wienold, wurden außersprachliche Gegebenheiten (hier der Sexus) der sprachlichen Kategorie Genus zeitlich vorangestellt.⁷² Wie auch bei Grimm und den Vertretern aus der Romantik bildet in dieser Auffassung die Sprache die in der Natur herrschenden Hierarchien und Kategorisierungen ab.

⁶⁸ Grimm 1831, S. 359f.

⁶⁹ Pusch 1982, S. 51.

⁷⁰ Vgl. Hornscheidt 1998, S. 151.

⁷¹ Ebd.

⁷² Hornscheidt 1998, S. 153.

Die Möglichkeit, dass sich dieser Vorgang auch umgekehrt vollziehen könnte, indem die Sprache sich auf die Wirklichkeit auswirkt und sie mitunter konstruiert, wird hierbei nicht in Betracht gezogen.

Die bisher genannten Autoren weisen in ihren Annahmen zum Verhältnis von Genus und Sexus eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf. Bei allen ist eine semantische Verbindung von Genus und Sexus über Personenbezeichnungen hinaus zu beobachten.⁷³ Es werden also auch Begriffen ein vermeintlich natürliches Geschlecht zugeschrieben, die gar keines besitzen können, weil es sich bei ihnen um Gegenstände, Gruppen oder Abstrakta handelt. Generell wird der Kategorie Sexus große Aufmerksamkeit zuteil und sie bei manchen Vertretern als Ursprung für die Entstehung der Genera angesehen. Des Weiteren wird immer von einer monodirektionalen Beeinflussung der Sprache durch das Denken bzw. durch die als natürlich angesehene außersprachliche Wirklichkeit ausgegangen.

Als einer der bekanntesten Gegner von Grimms Auffassung soll der „Junggrammatiker“⁷⁴ Karl Brugmann aufgeführt werden. Er bezweifelte, dass die Dualität der Sexuskategorie für eine Erklärung der schon früh in den indoeuropäischen Sprachen existenten Trias der Genera (nicht nur Femininum und Maskulinum, sondern auch Neutrum) ausreicht.⁷⁵ Im Gegensatz zu Grimm und den Romantikern argumentierte er aus formalgrammatischer Sicht und sah das Femininum als Kategorie für Kollektiva und Abstrakta. Das Suffix *-a* markierte demnach in der Geschichte der indoeuropäischen Sprachen nicht das weibliche Sexus, sondern beispielsweise ein Kollektiv (‚Pferdeherde‘, althochdeutsch *stuota*) oder eine semantische Minderwertigkeit (‚Frau, Ehefrau, Gemahlin‘, [...] im Altkirchenslawischen als *žena*, im Althochdeutschen als *quena* und im Neuenglische [...] als *queen*⁷⁶). Außerdem nahm Brugmann an, dass der Sexus nicht im Genus ausgedrückt wird, sondern durch das Lexikon (Mutter – Vater) oder die Motion (Lehrer – Lehrerin).⁷⁷ Das Genus spiegelt Brugmann zufolge zusammenfassend eher semantische Eigenschaften, wie Individualität, Aktivität oder soziale Stellung wider und sei die ursprünglichere der beiden Kategorien.⁷⁸ Erst im Lauf der Zeit habe sich das Genus durch die „Einbildungskraft“⁷⁹ vermehrt am Sexus orientiert.

⁷³ Vgl. Ebd., S. 154.

⁷⁴ Samel 2000, S. 61.

⁷⁵ Vgl. Bär 2004, S. 167.

⁷⁶ Ebd., S. 168.

⁷⁷ Vgl. Leiss 1997, S. 334.

⁷⁸ Vgl. Bär 2004, S. 169.

⁷⁹ Samel 2000, S. 60.

Auch Wilhelm Wundt versuchte Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die von den bereits genannten Vertretern beschriebene Sexustheorie zu relativieren. Er erklärte die Entstehung der Genera teils phonologisch und teils mithilfe eines semantischen Modells. Wundt differenzierte fünf semantische Wertsysteme, die in einem hierarchischen Verhältnis aufgebaut sind. Neben Unterteilungen in belebt/unbelebt oder menschlich/unmenschlich wurde auch die Unterteilung Mann/Frau mit Ausweitung auf andere Begriffe, sowie die Unterscheidung dreier Genera aufgeführt. Mit der Einführung dieser unterschiedlichen Wertsysteme verliert der Sexus an Relevanz für die Entstehung des Genus. Darüber hinaus nahm Wundt an, dass in den indoeuropäischen Sprachen zuerst zwischen belebt und unbelebt unterschieden wurde, bevor die Kategorie belebt in männlich und weiblich weiter ausdifferenziert wurde.⁸⁰ Trotz der Relativierung des Einflusses des Sexus auf die Herausbildung der Genera lässt sich die Annahme einer gegenseitigen Beeinflussung feststellen.

Exkurs: Strukturalismus und Poststrukturalismus

Als Strukturalismus wird die interdisziplinäre Richtung in der Wissenschaft bezeichnet, die annimmt, dass jegliches kulturelles Phänomen von einem System bestimmt ist. Dieses System ist überindividuell, formal und die einzelnen Elemente erhalten nur durch ihre Verknüpfung untereinander Bedeutung und können folglich nicht isoliert betrachtet werden. Die wissenschaftliche Strömung des Strukturalismus hatte seine bedeutendste Phase in den 1960/70er Jahren und ist keineswegs homogen. Als bekanntester und bedeutendster Vertreter, insbesondere für die Linguistik, wird der Schweizer Ferdinand de Saussure gesehen, der Sprache als ein übergeordnetes System von Zeichen beschrieb. Die menschliche Fähigkeit, sich dessen zu bedienen lasse Kultur erst entstehen.⁸¹ Das (Sprach-)System ist objektiv, frei von äußeren Einflüssen und somit auch getrennt von der außersprachlichen Wirklichkeit zu betrachten. Jedes sprachliche Zeichen hat eine Ausdrucksseite (*signifiant* – das Bezeichnende) und eine Inhaltsseite (*signifié* – das Bezeichnete).⁸² Diese beiden Seiten sind einander willkürlich zugeordnet (Arbitrarität), so hat beispielsweise das Wort Tisch inhaltlich nichts mit dem eigentlich bezeichneten Tisch zu tun. Sinn oder Bedeutung erlangen die sprachlichen Zeichen folglich nur durch ihre Einbettung im System und die Bezugnahme auf andere Zeichen. Sprachliche Zeichen mit Bezug zur außersprachlichen Welt kennzeichnen sich nicht durch diesen, sondern weiterhin durch ihre Bezugnahme innerhalb der sprachlichen Struktur.⁸³

⁸⁰ Im Schwedischen ist eine ähnliche Einteilung heute noch anzutreffen. Während Nomina in Utrum und Neutrum unterschieden werden, differenzieren die Pronomina bei Menschen und ihnen nahestehenden Tieren in (mittlerweile) drei Kategorien aus (han – er, hon - sie, hen – geschlechtsneutral). Vgl. Kapitel 4.2.1.

⁸¹ Vgl. Karsch 2016, S. 154.

⁸² Vgl. Ebd.

⁸³ Vgl. Ebd., S. 154..

Im Poststrukturalismus wird diese Auffassung auf unterschiedliche Art und Weise kritisiert. Im Allgemeinen verabschiedet er sich von der Annahme festgesetzter Strukturen und präferiert es, Sprache als wandelbar und mit der Wirklichkeit in einer Wechselbeziehung stehend zu begreifen. Der Sprache wird - im Gegensatz zum Strukturalismus - die Macht zugesprochen, Wirklichkeit und Sinn zu erzeugen. Die Welt kann folglich durch Sprachhandlungen gezielt beeinflusst und konstruiert werden und auch das Individuum besitzt keine feste Identität. Zu den bekanntesten VertreterInnen zählen Jacques Lacan, Michel Foucault und Jacques Derrida, sowie später Judith Butler.⁸⁴

In der jüngeren Forschung, beeinflusst durch de Saussure, wird von einer Trennung der grammatischen Kategorie Genus und der außergrammatischen Kategorie des Sexus ausgegangen. Allerdings wird der Sexus trotz allem in Bezug auf das Genus erwähnt. Es wird die klare Trennung der beiden Kategorien betont: „Genus ist ein sprachliches Faktum [...]. Sexus ist eine biologische Eigenschaft von bestimmten Lebewesen.“⁸⁵ Beiden Kategorien wird Unveränderlichkeit und allgemeine Gültigkeit zugeschrieben, die von außersprachlichen Faktoren unabhängig besteht. So führt Miorita Ulrich für die Verwendung des generischen Maskulinums beispielsweise an, dass es sich „nicht [...] um den Gegensatz männlich-weiblich, sondern um den grammatischen Gegensatz Maskulinum-Femininum“⁸⁶ handle, welcher als „allgemeines Strukturierungsprinzip logischer Natur“⁸⁷ verstanden wird. Die explizite Hervorhebung des Unterschieds der beiden und die ständige Bezugnahme auf den Sexus zeigt allerdings gerade die Nähe der scheinbar klar trennbaren Kategorien, zumindest im Bereich der Personenreferenzgruppen. Die Macht der Sprache, Wirklichkeit zu konstruieren wird auch hier geleugnet.

Es wird in Bezug auf maskuline Berufsbezeichnungen betont, dass es für eine feminine Bezeichnung derselben keine Notwendigkeit gab, da die genannten Berufe bis dato eben nur von Männern ausgeübt und daher nicht im Sprachsystem abgebildet wurden.⁸⁸ Hier wird nochmals verdeutlicht, dass die außersprachliche Wirklichkeit der Sprache vorgelagert ist und diese abbildet. Hadumod Bußmann fasst die Problematik kritisch und prägnant zusammen:

„Die *mainstream*-Linguistik befand sich aus politischen und entwicklungsdynamischen Gründen in einer verspäteten Aneignungsphase von Methoden und Prämissen des Strukturalismus und war dominiert von Prioritäten wie Sprachsystem *vor* Sprachgebrauch, Homogenität *vor*

⁸⁴ Vgl. Ebd., S. 155.

⁸⁵ Ulrich 1997, S. 310.

⁸⁶ Ebd., S. 321.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ Vgl. Ebd., S. 312.

Heterogenität, Synchronie *vor* Diachronie, sprachliche Kompetenz eines idealen Sprechers/Hörers *vor* Sprachgebrauch individueller Sprecherinnen und Sprecher.“⁸⁹

Auch die Feministische Linguistik löste Ende der 1970er Jahre eine Debatte um die Verquickung von Genus und Sexus aus. Mit ihren Forderungen nach der Sichtbarmachung von Frauen in der Sprache und der damit einhergehenden Reformierung des Sprachsystems riefen Linguistinnen einige KritikerInnen auf den Plan. Diese folgten der strukturalistischen Argumentationslinie und hielten sich an systeminhärente Strukturen. So warf der strukturalistische Linguist Hartmut Kalverkämper der Sprachkritikerin Senta Trömel-Plötz vor, unlinguistisch zu sein, da sie mitunter die Arbitrarität des sprachlichen Zeichens missachte, wenn sie fordere, dass sich das Sprachsystem der außersprachlichen Wirklichkeit anpassen solle (neben *der* *Zuhörer* auch *die* *ZuhörerIn*).⁹⁰ Dass sich Kritik der Feministinnen auf Personenreferenzgruppen wie Berufs- und Personenbezeichnungen beschränkt, wird bei Kritikern, wie Kalverkämper, schlicht unterschlagen. Selbstverständlich bezieht sich die Kritik der Feministischen Linguistik nicht auf Nomen mit arbiträren Bezeichnungen, wie Tisch oder Mond, und spricht ihnen diese auch nicht ab. Allerdings legt sie offen, dass es Gruppen gibt, bei denen die Zuordnung eben nicht arbiträr erfolgt, zumindest nicht in Bezug auf Genus und Sexus. Da es Formen gibt, bei denen eine semantische Entsprechung von Genus und Sexus vorliegt, dürfen und können die beiden Kategorien, besonders in den Fällen, nicht voneinander getrennt betrachtet werden.

Aus poststrukturalistischer und dekonstruktivistischer Perspektive kann hier jedoch angemerkt werden, dass die Feministinnen mit ihren linguistischen Forderungen etwas zu kurz greifen, da der strukturalistische Aufbau des Sprachsystems an sich nicht in Frage gestellt wird.

⁸⁹ Bußmann 1995, S. 129.

⁹⁰ Vgl. Kalverkämper, Hartwig (1997): *Die Frauen und die Sprache*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 258–278, S. 264. und Trömel-Plötz, Senta (1997): *Linguistik und Frauensprache*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 235–257, S. 238.

Hierin besteht auch die Schwierigkeit der Argumentation gegen solche Aussagen, wie die Kalverkämpfers, die sich auf eine dogmatische Auslegung der de Saussure'schen Sprachauffassung beziehen. Einerseits wurde vonseiten der Linguistinnen versucht, gegen die als ungerecht empfundenen Regelungen zu argumentieren und gleichzeitig deren gesellschaftliche und soziale Dimension über das Sprachsystem hinaus aufzuzeigen. Andererseits wurde die Kritik nicht ausgeweitet auf die Möglichkeit der sozialen Konstruktion von innerhalb des Sprachsystems als naturgegeben angenommenen Kategorien. So wird die Definition des Sexus als natürliches Geschlecht sowie die Dualität männlich/weiblich auch hier nicht in Frage gestellt.

Marlis Hellinger unternimmt als einzige Vertreterin der Feministischen Linguistik den Versuch, Genus und Sexus eine dritte Kategorie hinzuzufügen, die sie aus feministischer Perspektive als besonders wichtig erachtet: das „soziale Geschlecht“⁹¹.

Hierbei handelt es sich um eine Kategorie, die „stereotype Vorstellungen darüber [abbildet], welchem Geschlecht im *allgemeinen jemand* angehört“⁹². Sie erkennt die soziale Konstruktion des Geschlechts und seine Relevanz für die Sprache:

„Die bezeichnete Person kann zwar prinzipiell männlich oder weiblich sein, aufgrund sozialer Hierarchien, geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung usw. haben sich aber stereotype Vorstellungen darüber entwickelt, welchem Geschlecht ein typischer Referent der betreffenden Bezeichnung angehört.“⁹³

Durch die Bewusstmachung der sozialen Konstruktion von Geschlecht kritisiert sie indirekt die bestehende Ordnung aus Genus und Sexus, lässt sie letztendlich aber unberührt. Mehr noch, dadurch, dass sie mitunter die soziale Konstruktion des Sexus nicht erkennt, wird die Dichotomie männlich/weiblich auch im Sprachlichen weiter verfestigt. Ein weiterer Schritt wäre folglich die Entlarvung des Sexus als ebenfalls sozial und stereotyp motiviert. Langfristig wird die Auffassung von Sexus als ‚rein naturgegeben‘ tradiert.

In einer postmodernen und poststrukturalistischen Sichtweise auf die Genus-Sexus-Problematik, wie sie von Judith Butler oder Lann Hornscheidt vertreten wird, erfolgt diese eingebettet in eine allgemeine Kritik am Strukturalismus.⁹⁴ Wie im Exkurs zu Strukturalismus und Poststrukturalismus beschrieben, bezieht sich hier die Kritik auf die Festlegung und Endgültigkeit der Begriffe Genus und Sexus in ihrer Bedeutung.

⁹¹ Hellinger 1990, S. 61.

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Vgl. Hornscheidt 1998, S. 160ff.

Weiterhin wird postuliert und offengelegt, dass in der Wissenschaft verwendete und als rein linguistisch begriffene Definitionen nicht frei von Konstruktion und historischer Diskursivierung sind, oftmals aber als neutral verwendet und reproduziert werden.⁹⁵:

„Deutlich wird an den Vorstellungen – egal ob an der Ein- oder Zweigeschlechtstvorstellung –, dass natürliche Gegebenheiten diskursiv erzeugt sind, dass der Rückbezug auf die Natur immer schon ein menschliches Artefakt darstellt, weil das Natürliche eine soziale Konstruktion ist.“⁹⁶

Bußmann beschreibt diese diskursive Bedeutungsaufladung folgendermaßen:

„[Die] Sexualisierung der Grammatik durch einseitig geschlechtsstereotype Analyse der Genuszuteilung im Indogermanischen [ist] nicht in den Sprachen selbst, sondern in der Meta-Theorie ihrer Interpreten anzusiedeln“⁹⁷.

In Bezug auf das zu Anfang dieses Kapitels formulierte Anliegen, das Verhältnis von Sprachsystem und Sprachgebrauch klarer zu fassen, lässt sich festhalten, dass diese sehr eng miteinander in Bezug stehen. Es kann nicht von einer entkoppelten Entwicklung der beiden Forschungsgegenstände ausgegangen werden, vielmehr bedingen sie sich gegenseitig. So postulieren AnhängerInnen des Strukturalismus, das Sprachsystem sei deskriptiv und bilde gesellschaftliche Konventionen ab.⁹⁸ Allerdings wird in der ständigen Berufung derselben auf die Regelungen des Sprachsystems vielmehr eine eigentlich präskriptive Anwendung des Sprachsystems sichtbar. Um jedoch Sprachwandel bewusst gestalten zu wollen, müssen dem Sprachgebrauch mehr Kompetenzen zugestanden werden und die Möglichkeiten wahrgenommen werden, über das Sprachsystem hinaus durch Sprachhandlungen aktiv zu werden. Die im Sprachsystem festgelegten Zeichen können demnach an den für notwendig erachteten Stellen freier genutzt und gegebenenfalls erweitert werden. Aus diesem Grund halte ich die poststrukturalistische Perspektive für attraktiv, da sie zeitgenössischer, freier (vom Sprachsystem) und in Bezug auf Gender breiter angewandt werden kann. Im Hinblick auf die Schriftsprache lautet die Frage daher: „Was wäre eine mögliche Strategie, um die enge semantische Verbindung zwischen Sexusdifferenzierung und grammatikalischer Genuskategorisierung im Bereich der Personenreferenzen zu verändern?“⁹⁹ Mittlerweile sind einige Strategien erdacht und erprobt worden, welche in den folgenden Kapiteln behandelt werden sollen. Zunächst gehe ich aber auf das ‚generische‘ Maskulinum ein, welches seit Beginn der Feministischen Linguistik im Zentrum deren Sprachkritik steht.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Reisigl, Martin & Constanze Spieß (2017): *Sprache und Geschlecht als Gegenstand der Linguistik*. In: Constanze Spieß und Martin Reisigl (Hg.): *Sprache und Geschlecht*. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)), S. 7–32, S. 17.

⁹⁷ Bußmann 1995, S. 134.

⁹⁸ Vgl. Ulrich 1997, S. 312.

⁹⁹ Hornscheidt 1998, S. 171.

2.3 Das ‚generische‘ Maskulinum

Dem ‚generischen‘¹⁰⁰ Maskulinum kommt aus mehrerer Hinsicht eine besondere Bedeutung in der Debatte um sprachliche Darstellung von Gender zu. Jochen Bär unterscheidet zwischen echten und pseudogenerischen Maskulina: „Echte generische Maskulina und Feminina weisen keine Entsprechung von Genus und Sexus auf, will sagen: sie sind semantisch gesehen ausschließlich Utra.“¹⁰¹ Hierzu zählen beispielsweise die Worte *Mensch, Person, Individuum, Kraft, Kind*. Die Kritik am ‚generischen‘ Maskulinum bezieht sich demnach auf pseudogenerische Genera. Von solchen spricht Bär, wenn sie „nicht nur die Gesamtheit aller Individuen bezeichne[n], die zu einer Gattung gehören, sondern zugleich eine sexusspezifische Teilmenge von Gattungszugehörigen“¹⁰², wie es beispielsweise bei den Berufsbezeichnungen (Arzt), aber auch einigen Tierbezeichnungen (Hund) der Fall ist.

Das ‚generische‘ Maskulinum im Besonderen bezeichnet entweder „männliche Referenten oder aber – angeblich geschlechtsneutral – männliche und weibliche Individuen“¹⁰³. In letzterem Fall sind Frauen mitgemeint, *generisch* wird gleichgesetzt mit ‚geschlechtsneutral‘ oder ‚geschlechtsübergreifend‘. In folgenden Beispielen kann von einer ‚generischen‘ Verwendung des maskulinen Genus ausgegangen werden:

„Dennoch wächst die Zahl der Studenten von Jahr zu Jahr.“ (Die ZEIT Nr.20, 09.05.2018, S. 35.)

„Nachdem der türkische Präsident die Gülen-Anhänger verstoßen hat, braucht er neue Wähler.“ (Le Monde Diplomatique, April 2018, S. 12)

Da die Übereinstimmung von Genus und Sexus im Bereich der Berufs- und Personenbezeichnungen in allen Genussprachen vorliegt,¹⁰⁴ wird der Gebrauch des ‚generischen‘ Maskulinums seit den 1980er Jahren nach wie vor in der Feministischen Linguistik als asymmetrisch aufgefasst, da das Maskulinum, welches nur Männer meint, sich in seiner äußeren Form nicht vom ‚generischen‘ Maskulinum unterscheidet. Trömel-Plötz stellte dazu fest, dass die Ambiguität und das ‚Mitgemeintsein‘ von Frauen bei der Verwendung des

¹⁰⁰ Bei Hornscheidt auch „androgenderndes maskulinum“ genannt. Vgl. hornscheidt, lann (2015): *feministische w_orte. Ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*. 1. Aufl. (wissen & praxis - Transdisziplinäre Genderstudien, v.5). Frankfurt a. M.: Brandes&Apsel Verlag, S. 211. Trotz der androzentrischen Färbung des Begriffs werde ich aufgrund seines Bekanntheitsgrades den herkömmlichen Terminus *generisches Maskulinum* in einfachen Anführungsstrichen verwenden: ‚Generisches‘ Maskulinum.

¹⁰¹ Bär 2004, S. 156.

¹⁰² Ebd., S. 156.

¹⁰³ Bußmann 1995, S. 137.

¹⁰⁴ Vgl. Ebd.

generischen Maskulinums „den meisten Sprechern in den meisten Kontexten nicht bewußt“¹⁰⁵ sei und dass es eine für Männer beliebige Lesart offenhalte. So wurde beispielsweise die späte Einführung des Frauenwahlrechts in der Schweiz damit begründet, dass im Gesetz nur stand: *„Jeder Schweizer Bürger ist wahlberechtigt“*, von Frauen allerdings nicht die Rede gewesen sei.¹⁰⁶ Ob sich Personen mit anderem Gender miteingeschlossen fühlen dürfen, variiert teilweise sogar innerhalb eines Textes, wenn beispielsweise durchgehend das ‚generische‘ Maskulinum verwendet wird und dann plötzlich durch eine genusspezifische Verwendung offengelegt wird, dass wohl zuvor doch nicht alle gemeint waren. Diese Änderung der Benennung von Maskulinum zu Femininum/Neutrum erfolgt meistens nicht nur nach Kriterien der Genderzuordnung, sondern vollzieht sich einhergehend mit der femininen oder neutralen Form auch auf einer Ebene der Klasse, Schicht oder Rasse.¹⁰⁷ Analog dazu ergibt auch die Tatsache Sinn, dass es für Bezeichnungen und Berufe, die als unattraktiv gelten keine ‚generischen‘ Maskulina gibt¹⁰⁸ (Vgl. für Beispiele Kapitel 3.1.1). Daher scheint es nicht verwunderlich, dass Linguisten das ‚generische‘ Maskulinum als Hauptkritikpunkt an und Hauptargument für den Ausdruck der patriarchalen Herrschaft in der Sprache verstehen und in der angeblichen Geschlechtsneutralität einen „Mythos“¹⁰⁹ sehen. Dieser Verdacht wird dadurch verhärtet, dass das Maskulinum als Norm angesehen wird, welches universelle Gültigkeit beansprucht und wovon alle anderen Formen abweichen oder abgeleitet werden.

Dass durch die sprachliche Bevorzugung des Maskulinums auch psychologisch eine Dominanz des ‚Männlichen‘ bei ‚generischen‘ Maskulina eintritt, haben zahlreiche Studien gezeigt. Benjamin Lee Whorf und Edward Sapir stellten Mitte des 20. Jahrhunderts erstmals die These auf, dass sprachliche Strukturen die kognitiven Konzepte, die wir von der erlebten Welt haben, beeinflussen. Durch die Vielfalt der Sprachen sei so auch die Wahrnehmung der Welt unterschiedlich. Allerdings darf nicht davon ausgegangen werden, dass die Sprache das Denken determiniert, denn sonst hätte es nie zu Sprachkritik und -änderungen kommen können.¹¹⁰ Nachdem diese Theorie wegen ihrer drastischen Sprachauffassung immer wieder abgelehnt wurde, sehen Forscher heutzutage wieder mehr Belege für den Einfluss der Sprache auf unsere

¹⁰⁵ Trömel-Plötz 1983, S. 38.

¹⁰⁶ Vgl. Pusch 2003, S. 19.

¹⁰⁷ Vgl. für Beispiele Hellinger 1990, S. 87.

¹⁰⁸ Vgl. Kotthoff, Helga (2017): *Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers*. In: Constanze Spieß und Martin Reisigl (Hg.): *Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST))*, S. 91–116, S. 93.

¹⁰⁹ Hellinger 1990, S. 37.

¹¹⁰ Vgl. Ebd., S. 44.

Vorstellungen, insbesondere im Bereich des räumlichen Denkens.¹¹¹ Was grammatische Bezeichnungen und deren mentale Repräsentation anbelangt, konnte Mary Flaherty erkennen, dass unterschiedliche Genussysteme zu unterschiedlichen Vorstellungen von Gender führen.¹¹² Pascal Gyax und seine Kollegen zeigten in ihrem Experiment ebenfalls eine hohe Übereinstimmung in der Verwendung des ‚generischen‘ Maskulinums in Pluralform und der Repräsentation von männlichem Gender bei den Teilnehmern. Sie ließen Probanden hintereinander zwei Sätze lesen. Der erste Satz enthielt eine im ‚generischen‘ Maskulinum stehende Pluralform, die entweder stereotyp weiblich oder männlich konnotiert war, zum Beispiel:

„(3a) Die Sozialarbeiter liefen durch den Bahnhof.“¹¹³

Sozialarbeiter wird hier als stereotyp weiblicher Beruf angenommen.¹¹⁴ Im zweiten Satz, der direkt im Anschluss präsentiert wurde, wurde der erste Satz semantisch in maskulines oder feminines Genus spezifiziert:

„(3b) Wegen der schönen Wetterprognose trugen mehrere der Frauen keine Jacke.“¹¹⁵

Die Probanden mussten entscheiden, ob der zweite präsentierte Satz als mögliche Fortsetzung in Frage kommen könnte oder nicht. Das Ergebnis zeigt, dass im Allgemeinen die Folgesätze mit maskulinem Genus für die bessere Möglichkeit erachtet wurden, selbst dann, wenn – wie im obigen Beispiel – die Personenbezeichnung im ersten Satz weiblich stereotypisiert war. Das ‚generische‘ Maskulinum führte hier also in den meisten Fällen zu einer mentalen Repräsentation von männlichem Gender. Gyax et al. konnten somit zeigen, dass in Sprachen mit nominalem Genus dieses die mentale Repräsentation stärker beeinflusst, als ‚männliche‘ oder ‚weibliche‘ Stereotypen:

“Second, when a grammatical mark of gender is provided, the representation of gender is based on that mark of gender, and not on stereotype information. [...] In a Whorfian framework, such a result provides a strong indication that language influences cognition. Not only for neutral but even for female stereotyped role names, the grammatical form of the role names overrode the stereotypicality.”¹¹⁶

¹¹¹ Vgl. Gyax, Pascal/Gabriel, Ute/Sarrasin, Oriane/Oakhill, Jane/Alan Garnham (2008): *Generically intended, but specifically interpreted. When beauticians, musicians, and mechanics are all men*. In: *Language and Cognitive Processes* 23 (3), S. 464–485. DOI: 10.1080/01690960701702035, S. 465f.

¹¹² Vgl. Ebd., S. 466.

¹¹³ Ebd., S. 472.

¹¹⁴ Die Bestimmung dieser Stereotypen fand im Vorfeld statt. Vgl. Ebd., S. 472f.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Ebd., S. 480.

In Bezug auf die Auswirkungen des ‚generischen‘ Maskulinums in seiner angeblich neutralen Verwendung und die weiter oben kurz vorgestellte Hypothese von Whorf kommen Gygax et. al zu folgendem Schluss:

“Third, our findings indicate that masculine forms intended as generic are typically not interpreted as such. In this experiment, we demonstrated that the use of the masculine plural does not lead to a gender-open or gender-spread representation, but to a specifically male representation. Put differently, a German phrase such as *die Musiker*, which is ambiguous between a masculine and a generic intended plural is by default interpreted as a masculine plural, and presumably this interpretation would only be changed if there was a specific indication that women were involved and, hence, that the generic interpretation was intended.”¹¹⁷

Das Ergebnis dieser Studie belegt also die Kritik von feministischer Seite, dass das ‚generische‘ Maskulinum weitestgehend nicht als solches aufgefasst wird, sondern Männer stärker mental repräsentiert sind als Frauen.

Dennoch wird es, zumindest im Plural, nach wie vor anderen Formen der Benennung vorgezogen.¹¹⁸ Das wird mit unterschiedlichen Argumenten begründet. Die strukturalistische Linguistik bevorzugt es hauptsächlich aus formalen Gründen, da die Trennung von Genus als rein grammatischer und Sexus als natürlicher Kategorie betont wird. Dadurch wird das ‚generische‘ Maskulinum trotz seiner übereinstimmenden Darstellung mit dem spezifisch maskulinen Genus als neutral und geschlechterübergreifend aufgefasst. Oftmals wird das Argument der Feministen generalisiert, beide Geschlechter zu nennen und auf Substantivgruppen ohne Referenz zum Sexus übertragen, was zu Ausdrücken wie „d*Salzstreu“¹¹⁹ führen würde. Diese Argumentation ist meines Erachtens nicht haltbar und führt an der eigentlichen Problematik vorbei, da es in der Feministischen Linguistik offensichtlich nicht darum geht, jeglichem Nomen ein feminines, maskulines (und neutrales) Genus zu geben. Das Anliegen beschränkt sich klar auf Nomina, die Personen (Zuhörer) und Berufe (Handwerker) bezeichnen, bei denen also eine unabhängig vom Sexus vollzogene Genuszuweisung sehr fragwürdig erscheint, zumal es von den meisten Formen auch feminine Movierungen gibt. Auf weitere Kritikpunkte an den spezifischen Darstellungsformen möchte ich aber in den jeweiligen Unterkapiteln eingehen.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Vgl. Ebd., S. 465.

¹¹⁹ Thurner, Ingrid (2013): *Der Gender-Krampf verhunzt die deutsche Sprache*. In: Die Welt. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article113305194/Der-Gender-Krampf-verhunzt-die-deutsche-Sprache.html>, Stand: 27.05.2018.

3. Gendersensible Formen im Deutschen

Es gibt im Deutschen im Allgemeinen zwei Alternativen zum ‚generischen‘ Maskulinum: Die Sichtbarmachung und die Neutralisation. Innerhalb dieser beiden Möglichkeiten haben sich seit dem Beginn der feministischen Sprachforschung unterschiedliche schriftsprachliche Formen der Darstellung entwickelt. Ich möchte diese beiden Strategien um neuere ‚Formen der Intervention in das binäre Gendermodell‘ erweitern. Diese sollen unter Einbezug ihrer Entstehung und der Art ihrer Verwendung beschrieben und kritisch untersucht werden. Darüber hinaus soll beispielhaft die Popularität und Verbreitung der einzelnen Formen in Texten und Sprachleitfäden gezeigt werden.¹²⁰

3.1 Sichtbarmachung von Mann und Frau

Die folgenden Formen stellen sprachliche Möglichkeiten dar, Frauen und Männer in der Schriftsprache sichtbar zu machen. Die meisten dieser Formen finden sich auch schon in den ersten Leitfäden für einen gendergerechten Sprachgebrauch.¹²¹

3.1.1 Das ‚generische‘ Femininum

Das ‚generische‘ Femininum wurde erstmals Ende der 1980er Jahre von der Feministin Luise F. Pusch verwendet und als solches benannt. Sie forderte den ausschließlichen Gebrauch eines „umfassenden Femininums“¹²² und fügte hinzu: „Nach dem Rotationsprinzip könnten wir dies als Übergangslösung gut und gern an die zweitausend Jahre so halten.“¹²³ Komplementär zum ‚generischen‘ Maskulinum wird es im genderübergreifenden Sinn verwendet und schließt sowohl Männer als auch Frauen ein. Die Bildung des Femininums mit Referenz auf Personen kann auf unterschiedliche Arten erfolgen. Neben lexeminhärenten Genusspezifikationen wie in *Bruder – Schwester, Vater – Mutter* und den sexusspezifischen Attributen männlich/weiblich sind Suffixe zur Bildung des Femininums am häufigsten anzutreffen. Neben ein paar Ausnahmen, die auf *-frau* enden (Kauffrau), ist die häufigste Derivation die Movierung auf *-in* (Student → Studentin).

¹²⁰ Eine Analyse über die Häufigkeit der Verwendung verschiedener Formen kann hier nicht geleistet werden. Ein Überblick über verschiedene Erhebungen findet sich bei Magnus Petterson auf S. 25-34: Petterson, Magnus (2011): *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*. 1. Aufl. (Europäische Studien zur Textlinguistik, Bd. 11). Tübingen: Narr.

¹²¹ Vgl. Trömel-Plötz et al. 1982.

¹²² Pusch 2003, S. 13.

¹²³ Ebd., S. 14.

Neben der Verwendung in feministischer Fachliteratur bei Pusch findet das ‚generische‘ Femininum in der Neufassung der Grundordnung der Universität Leipzig Verwendung. In einer Fußnote zu Anfang heißt es dort:

„In dieser Ordnung gelten grammatisch feminine Personenbezeichnungen gleichermaßen für Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Männer können die Amts- und Funktionsbezeichnungen dieser Ordnung in grammatisch maskuliner Form führen.“¹²⁴

Es wird außer ‚neutralen‘ Formen wie dem Differentialgenus¹²⁵ ausschließlich die feminine Form für die Benennung von Personengruppen verwendet:

„Inhaberinnen einer Funktion oder eines Mandats sind verpflichtet, nach Ablauf ihrer Amtszeit ihre Funktion oder ihr Mandat verantwortungsvoll weiterzuführen, bis eine Nachfolgerin bestellt oder gewählt ist, wenn keine Stellvertreterin oder Ersatzvertreterin bestimmt ist.“¹²⁶

Diese Änderung stieß eine rege Debatte um geschlechtergerechte Sprache an und es wurde unter anderem der Rücktritt der Rektorin gefordert. Außerdem entstand die Annahme, alle Professorinnen müssten nun mit dem Femininum angesprochen werden, obwohl sie sich als Männer identifizierten.

Daran wird deutlich, dass der Umgang mit Gender in der Sprache sehr polarisiert und verunsichert und dass das Sprachsystem bei vielen als etwas Unveränderbares, Universelles angesehen wird.

Dass das ‚generische‘ Femininum nach wie vor Relevanz hat, zeigt auch der gleichnamige Blog, der im Rahmen einer Aktionswoche zum siebzigsten Geburtstag der Vorreiterin in der Feministischen Linguistik, Luise F. Pusch, ins Leben gerufen wurde.¹²⁷ Im Rahmen dieser Aktionswoche sollte von den Teilnehmerinnen ausschließlich das ‚generische‘ Femininum verwendet werden, um dadurch medienwirksam auf die immer noch vorherrschende Verwendung des ‚generischen‘ Maskulinums aufmerksam zu machen und diese in Frage zu stellen. Kritik am Gebrauch der movierten weiblichen Form kommt allerdings auch von der Erfinderin des ‚generischen‘ Maskulinums selbst: „Das hochproduktive Suffix *-in* konserviert im Sprachsystem die jahrtausendealte Abhängigkeit der Frau vom Mann, die es endlich zu überwinden gilt. Auch sprachlich.“¹²⁸ Während die Movierung bei femininen Formen durchgesetzt wurde und sich eine große Produktivität zeigt, findet sie bei Bezeichnungen mit

¹²⁴ Universität Leipzig 2013, Fußnote S. 2.

¹²⁵ Dazu mehr in Kapitel 3.3.

¹²⁶ Universität Leipzig (Hg.) (2013): *Grundordnung der Universität Leipzig*. https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/UniStadt/akademische_angelegenheiten/pdf/Grundordnung_UL_130806.pdf, Stand: 04.06.2018., S. 2.

¹²⁷ Domscheit-Berg, Anke & Jasna Lisha Strick: *Generisches Femininum*. <https://generischesfemininum.wordpress.com/h>, Stand: 05.06.2018.

¹²⁸ Pusch 1984, S. 59.

maskulinem Genus, die vom Femininum abgeleitet werden nicht statt. „Dringen zum Beispiel Männer in typisch weibliche Berufe ein, erfolgt keine Ableitung der männlichen Berufsbezeichnung vom weiblichen Begriff.“¹²⁹ So wird Putzfrau nicht zu Putzmann, sondern zu *Raumpfleger*, Krankenschwester wird zu *Krankenpfleger* und nicht zu *Krankenbruder*, männliche Hebammen zu *Geburtsbelfern*.

Trotz allem plädiert Pusch für die weitere Forcierung femininer Formen, anstatt der Beibehaltung des generischen Maskulinums. Sie erklärt das damit, dass diese sich durch stolze Aneignung „mit neuem ‚Wert‘ und ‚Sinn‘“¹³⁰ füllen können. Zeitweise ging sie mit der Radikalversion ihrer feministischen Kongruenzregel („Verwandle alle maskulinen Personenbezeichnungen in feminine, sofern sie sich in irgendeiner Form auf Frauen beziehen.“¹³¹) sogar so weit, Wörter, wie *freundlich*, *Freundinnenschaft* oder *sich anfreundinnen* zu verwenden.

Aus feministischer Sicht lässt sich mit der durchgehenden Verwendung des ‚generischen‘ Femininums der Forderung nach der sprachlichen Sichtbarmachung von Frauen nachkommen. Des Weiteren findet hierdurch eine Verschiebung des Maskulinums als Norm hin zur femininen Form statt und diese erhält eine Aufwertung. Die schon von Pusch angemerkte, neue Sinnggebung der movierten Feminina kann dazu beitragen, das Femininum bei Personenbezeichnungen nicht immer als Ableitung des Maskulinums zu begreifen. Aus postmoderner/-strukturalistischer Sicht wird die „umfassende Frauisierung“¹³², wie sie im Leitfaden des AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin genannt wird, in spezifischen Kontexten als sinnvolle Irritation betrachtet. Solche Kontexte können zum Beispiel auftreten, wenn es sich um stark männerdominierte Berufs- oder Alltagssituationen handelt, in den eine „implizit männliche Norm“¹³³ vorherrscht. Allerdings kann eine übergeneralisierende Verwendung die Relevanz von Geschlechterverhältnissen verschleiern, beispielsweise wenn die Benachteiligung von Männern im Mittelpunkt steht.

¹²⁹ Ayaß 2008, S. 36.

¹³⁰ Pusch 1984, S. 64.

¹³¹ Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 104.

¹³² AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin (2014/2015): *Was tun? Sprachhandeln - aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit!* http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf, Stand: 06.06.2018., S. 26.

¹³³ Ebd.

3.1.2 Symmetrische Beidnennung

Im Zuge der Kritik am ‚generischen‘ Maskulinum wurde die Forderung nach Alternativen zur Sichtbarmachung von Frauen deutlich. Neben dem eben vorgestellten ‚generischen‘ Femininum und anstatt des ‚generischen‘ Maskulinums sollten daher beide grammatischen Formen symmetrisch Verwendung finden, um weibliches sowie männliches Gender sichtbar zu machen. Die sogenannte Beidnennung soll zu einer „Desambiguierung des generischen Gebrauchs“¹³⁴ führen und maskuline und feminine Form werden durch Konjunktionen wie *und*, *oder* verbunden.

Verwendung findet diese Form der symmetrischen Benennung beispielsweise im aktuellen Bildungsplan von Baden-Württemberg. Hier heißt es beispielsweise in Bezug auf die prozessbezogenen Kompetenzen: „Die Schülerinnen und Schüler können sich an Gesprächen beteiligen.“¹³⁵ Des Weiteren findet sie sich neben anderen Formen in vielen Leitfäden zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch und wird oftmals der Verwendung von Kurzformen vorgezogen. Im Paragraphen 38 zur geschlechtergerechten Sprache der Verfassung der Humboldt-Universität Berlin wird dies deutlich:

„Im allgemeinen Schriftverkehr sowie in Rechts- und Verwaltungsvorschriften einschließlich Studien-, Prüfungs-, Promotions- und Habilitationsordnungen sind entweder geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder die weibliche und die männliche Sprachform zu verwenden.“¹³⁶

Im Sprachleitfaden der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe wird die Beidnennung ebenfalls explizit befürwortet und als erstes von sieben Prinzipien aufgeführt: „Wenn Männer und Frauen gemeint (oder möglich) sind: Beide Formen verwenden!“¹³⁷ An der Ludwig-Maximilians-Universität München findet die Beidnennung im Leitfaden ebenfalls Nennung an erster Stelle: „Benennen Sie Männer und Frauen immer sorgfältig und symmetrisch“¹³⁸.

¹³⁴ Ayaß, Ruth (2008): *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung* (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher Pädagogik/Erziehungswissenschaft, 627). Stuttgart: Kohlhammer, S. 29.

¹³⁵ Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.) (2016): *Bildungsplan der Grundschule. Deutsch*. http://www.bildungsplaene-bw.de/site/bildungsplan/get/documents/lsbw/export-pdf/depot-pdf/ALLG/BP2016BW_ALLG_GS_D.pdf, Stand: 04.06.2018., S. 10.

¹³⁶ Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (2013): *Verfassung der Humboldt-Universität zu Berlin* (Amtliches Mitteilungsblatt, 47). https://gremien.hu-berlin.de/de/amb/2013/47/47_2013_Verfassung_HU_%202013_a.pdf, Stand: 07.06.2018., S. 18.

¹³⁷ Der Kanzler der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe (Hg.) (2010): *Leitfaden für die Berücksichtigung der Gleichstellung bei der Textgestaltung*. https://www.ph-karlsruhe.de/fileadmin/user_upload/hochschule/gleichstellung/pdfs/Gleichstellung_Sprachleitfaden_10_11.pdf Stand: 07.06.2018., S. 2.

¹³⁸ Universitätsfrauenbeauftragte der LMU München (Hg.) (2011): *Leitfaden gendergerechte Sprache*. Ludwig-Maximilians-Universität München. http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/genderkompetenz/sprache/sprache_pdf.pdf, Stand: 07.06.2018. S. 1.

Bei all diesen Leitfäden finden sich zusätzlich Beispiele, wie die aufgeführte Form implementiert werden kann.

Feminines und maskulines Genus können sich auch innerhalb eines Textes abwechseln, um die einseitige Verwendung des ‚generischen‘ Maskulinums (oder Femininums) zu umgehen. Hierbei ist es allerdings wichtig, dass sich bezüglich der Anzahl beide Formen die Waage halten und nicht eine im Text überwiegt. Außerdem muss die Art der Repräsentation auch mit dem Inhalt und eventuellen genderspezifischen Problematiken übereinstimmen.

Im Allgemeinen beugt die symmetrische Beidnennung einer einseitig männlichen mentalen Repräsentation vor und leistet die Sichtbarmachung von Frauen ohne Abkürzung. Weibliches und männliches Gender stehen somit gleichwertig nebeneinander. Von Kritikerinnen und Kritikern wird allerdings vorgebracht, dass durch die Beidnennung unverständliche und lange Sätze entstehen können, die die Lesbarkeit stark beeinträchtigen. Darüber hinaus kann es geschehen, dass der Genderaspekt zu viel Aufmerksamkeit erhält und somit vom eigentlichen Inhalt abgelenkt wird.

Auch hier muss aus postmoderner konstruktivistischer Sicht darauf hingewiesen werden, dass der Gebrauch der symmetrischen Beidnennung in manchen Situationen nicht angemessen ist und in der Norm von zwei ‚naturegebenen Geschlechtern‘ verhaftet bleibt. Die Annäherung an eine umfassende Sichtbarmachung von Gendervielfalt ist hiermit offensichtlich nicht möglich. Trotz allem kann die Referenz auf Männer oder/und Frauen „in Kontexten wichtig sein, in denen auf konkrete soziale oder gesellschaftliche Verhältnisse oder auf rechtliche bzw. verwaltungstechnische Normen verwiesen werden soll“¹³⁹ um diese explizit zu machen und aufzudecken.

3.1.3 Beidnennung mit Schrägstrich oder Klammern

Da die konsequente Beidnennung, wie oben beschrieben, teilweise zu „stilistisch unglücklich[en]“¹⁴⁰ Sätzen führt, wurden andere Formen gesucht, die aus sprachökonomischer Sicht als sinnvoller erachtet werden, da sie kürzer sind. Die Beidnennung mit Schrägstrich oder Klammern wurde daher als verkürzte Form eingeführt. Die Schreibung mit Schrägstrich wird auch als „Splitting“¹⁴¹ bezeichnet.

¹³⁹ AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin 2014/2015, S. 28.

¹⁴⁰ Bär 2004, S. 158.

¹⁴¹ Gäckle, Annelene (Hg.) (2017): *ÜberzeugENDERe Sprache. Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache*. Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln. https://gb.uni-koeln.de/e2106/e2113/e16894/2017_Leitfaden-5.Auflage-Neu-web-final_ger.pdf, Stand: 07.06.2018. S. 8.

Beide Formen wurden schon sehr früh zu Beginn der Feministischen Linguistik in den 1970er und 1980er Jahren genutzt.

3.1.3.1 Feminine Form in Klammern

Bei dieser Art der Sichtbarmachung wird die feminine Endung *-in* oder *-innen* in Klammern hinter die maskuline Form gesetzt: der (*die*) Professor(*in*), der (*die*) Schauspieler(*in*), der (*die*) Kabarettist(*in*) oder im Plural die Kamerad(*inn*)en, die Sänger(*innen*), die Kommiliton(*inn*)en. Sie wurde anstatt des ‚generischen‘ Maskulinums verwendet, wenn die Genderidentität der referierten Person männlich oder weiblich sein kann. Diese Form taucht heutzutage kaum noch in Texten auf, höchstens in Stellenanzeigen. Das könnte daran liegen, dass sie aus feministischer Sicht nicht als ernsthafte Verbesserung angesehen werden kann, da das Morphem, welches das feminine Genus darstellt, eingeklammert in Erscheinung tritt. Diese In-Klammern-Setzung kann leicht als Abweichung von der maskulinen Form gelesen werden. In Texten werden in Klammern gesetzte Inhalte meist als nicht zwingend relevante, ergänzende Informationen wahrgenommen, für die eine gesonderte Beschreibung nicht für wichtig erachtet wird. Diese Auffassung findet sich auch im Leitfaden der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe:

„Die Kurzform mit Klammern widerspricht der sprachlichen Gleichbehandlung, da wir üblicherweise weniger Wichtiges in Klammer setzen: Mitarbeiter/*in* statt: Mitarbeiter(*in*)“¹⁴².

Dass Frauen somit durch Klammern als Ergänzung zu und Abweichung von Männern dargestellt werden, zeugt von einer androzentrischen Genderauffassung, in der das Männliche als Norm gilt.

3.1.3.2 Splitting mit Schrägstrich

Wie schon im obigen Zitat deutlich gemacht, wird der Schrägstrich der Schreibung mit Klammern vorgezogen. Bei dieser Art der Sichtbarmachung von Frauen wird das feminine Suffix *-in* (oder selten auch *-frau*) der maskulinen Form durch einen Schrägstrich nachgestellt: der/*die* Schüler/*in* oder die Schüler/*innen*. Man/Frau könnte auch von einer ‚Aufspaltung‘ des Substantivs in feminin und maskulin sprechen; zwei Bedeutungen ‚teilen‘ sich ein Wort.

Im Leitfaden der Universität Köln wird das Splitting mit Schrägstrich als geeignetes Mittel zur Sichtbarmachung empfohlen.¹⁴³ Allerdings sollte die richtige Schreibweise beachtet werden, sodass kein Graphem ‚verschluckt‘ wird:

¹⁴² Der Kanzler der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe 2010, S. 3.

¹⁴³ Gäckle 2017, S. 8.

„Da Kurzformen beim Lesen in die Vollform umgewandelt werden, müssen sie grammatikalisch richtig gebildet sein. Die Weglassprobe zeigt, ob eine Kurzform korrekt ist: Das Wort muss korrekt bleiben, wenn der Schrägstrich oder die Endung (/in, /innen) weggelassen wird.

- Student/in = korrekt

- Studenten/innen, Expert/in = nicht korrekt“¹⁴⁴

In einer Studie zur Wirkung von alternativen Sprachformen auf die mentale Repräsentation der Teilnehmer/innen konnte Elke Heise feststellen, dass „gerecht im Sinne gleich häufiger männlicher wie weiblicher Konkretisierungen [...] allein die Schrägstrich-Schreibweise gelten“¹⁴⁵ kann. In diesem Versuch wurden die Proband/inn/en gebeten, zu fiktiven Personen kurze Geschichten zu schreiben. Dazu wurden ihnen acht Sätze mit Substantiven im Plural präsentiert. Diese Substantive waren in unterschiedlichen Formen dargestellt (Personenbezeichnungen (generisches Maskulinum, Binnen-I, mit Schrägstrich gesplittet oder neutrale Formen). Die Geschichte, ausgehend von dem Satz als Impuls, sollte von zwei Personen handeln, denen die Teilnehmer/innen Namen geben sollten, die später für die Bestimmung der Genuszugehörigkeit herangezogen wurden.¹⁴⁶

Trotz der Unzufriedenheit mit der dem Maskulinum nachgeordneten Darstellung¹⁴⁷ scheint die Schrägstrichvariante in Bezug auf die mentale Repräsentation im Gegensatz zu anderen Darstellungsformen ihren Zweck zu erfüllen, wie Heise zeigen konnte.

Bezüglich der Verwendung der beiden Formen herrscht in der Vielfalt der Leitfäden der Universitäten keine rechte Einigkeit. Während an der Universität Köln die Schrägstrichvariante empfohlen wird, warnt die Universität München generell vor Sparschreibungen:

„Vermeiden Sie unbedingt Sparschreibungen (durch Schrägstriche, Klammern oder das Binnen-I). Längere Texte, die Sparschreibungen verwenden, können nur schwer vorgelesen werden, da die verkürzten Schreibungen im zitierten Text in gendersensible Paarformen aufzulösen sind.“¹⁴⁸

Wie in dem Zitat deutlich wird, werden beide Formen oftmals als hinderlich für den Lesefluss angesehen, da die grammatische Angleichung je nach Kasus und Satzstellung sehr kompliziert werden kann. Der Lesefluss wird dadurch unterbrochen, dass nicht linear von links nach rechts gelesen werden kann, sondern die abgekürzten Darstellungen beider Genera ein Hin- und Herspringen in der Nominalphrase nötig machen:

¹⁴⁴ Der Kanzler der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe 2010, S. 3.

¹⁴⁵ Heise, Elke (2000): *Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen*. In: Sprache & Kognition 19 (1/2), S. 3–13., S. 11.

¹⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 8.

¹⁴⁷ Vgl. Pusch 2014 zitiert in Kotthoff 2017, S. 106.

¹⁴⁸ Universitätsfrauenbeauftragte der LMU München 2011, S. 2.

Jede(r) Mitarbeiter(in) darf gerne seine (ihre) Kolleg(inn)(en) mitbringen.

Darüber hinaus wird auch hier der Anspruch nicht erfüllt, weitere Gender außer männlich und weiblich abzubilden. Der Schrägstrichvariante kann sogar angelastet werden, dass durch den Schrägstrich eine Polarisierung – ein Entweder/Oder – generiert wird, welches dazu beiträgt, die Vorstellung von einer binären Geschlechterordnung von entweder männlich oder weiblich zu tradieren.

3.1.4 Binnen-I

Das Binnen-I, auch Versalien-I, Binnenmajuskel oder „steiles I“¹⁴⁹ genannt, wurde von dem Radiojournalisten Christoph Busch erfunden und tauchte im Jahr 1981 das erste Mal in einem von ihm veröffentlichten Buch auf. Er selbst bezeichnete es als „Geschlechtsreifung des \wp “ und als „Auswachsen zum \wp “ infolge des häufigen Kontakts zum langen Schrägstrich“¹⁵⁰. Nach einem Beitrag über Buschs Radio in der schweizerischen Wochenzeitung WOZ im Dezember 1983 übernahm diese das Binnen-I. Relativ schnell gelangte es in vornehmlich linke Zeitungen in Deutschland und erlangte Popularität vor allem durch die Berliner Tageszeitung taz.¹⁵¹

Substantive in Binnen-I-Schreibweise werden gebildet, indem beim movierten Femininum das normalerweise kleingeschriebene *i* des Suffixes (*-in* oder *-innen*) durch ein großes *I* ersetzt wird: Schülerinnen → *SchülerInnen*. Es soll eine Verkürzung der Beidnennung darstellen. Durch die Binnengroßschreibung werden erstens die maskuline und feminine Form klarer voneinander abgegrenzt und zweitens kommt dadurch der femininen Form mehr Präsenz und damit eine höhere Bedeutung zu. Es ist eine Schreibung, „die sowohl Femininisierung symbolisiert als auch durch den Suffigierungsauftritt für das Lexem Generizität beansprucht.“¹⁵²

In der WOZ findet das Binnen-I nach wie vor konsequente Verwendung und auch in der taz wird es noch vergleichsweise häufig als Alternative genutzt.¹⁵³ Im Leitfaden zu gendersensibler Sprache der Universität Köln wird es ebenfalls empfohlen¹⁵⁴, während in anderen von einer Verwendung abgeraten wird: „Das große „Binnen-I“ (MitarbeiterIn) ist zu vermeiden.“¹⁵⁵

¹⁴⁹ Oestreich, Heide (2009): *Die Erektion im Text. Das Binnen-I und die taz*. In: taz. die tageszeitung. <https://www.taz.de/!5166721/>, Stand: 09.06.2018.

¹⁵⁰ Landolt, Noëmi (2013): *Binnen-I: Die Stämme gehören allen!* In: WOZ (51/2013). <https://www.woz.ch/1351/binnen-i/die-staemme-gehoren-allen>, Stand: 10.06.2018.

¹⁵¹ Vgl. Ebd.

¹⁵² Kotthoff 2017, S. 95.

¹⁵³ Vgl. Artikel in taz und WOZ: Jikhareva, Anna (2018): *Empörung und Mitwissen*. In: WOZ (23/2018). <https://www.woz.ch/1823/geschichte-von-rechts/empoeerung-und-mitwissen>, Stand: 09.06.2018. und Lehmann, Anna (2018): *Warten auf den Donner. Linksparteitag in Leipzig*. In: taz. die tageszeitung. <https://taz.de/Linksparteitag-in-Leipzig/!5511834/>, Stand: 09.06.2018.

¹⁵⁴ Gäckle 2017, S. 8.

¹⁵⁵ Der Kanzler der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe 2010, S. 3.

Bei der Ludwig-Maximilians-Universität München wird die zuvor bereits genannte Begründung der erschwerten Vorlesbarkeit angeführt.¹⁵⁶

In einer Umfrage der taz von 2009 wurde von 42,2 Prozent (53 Befragte) der 125 TeilnehmerInnen das Binnen-I als angemessene Lösung angesehen.¹⁵⁷ Als problematisch angesehen wurde von einigen LeserInnen die Behinderung im Lesefluss; Konstruktionen, wie „B(a)äuerInnen“¹⁵⁸ oder „JedeR, der/die diesen Text liest, der/die wird gleich wahnsinnig“¹⁵⁹ stießen auf Ablehnung. Des Weiteren sehen manche diese Schreibweise „wie einen gereckten Zeigefinger mit zwangsneurotischer Penetranz durch die Texte fuchteln“¹⁶⁰. BefürworterInnen hingegen sehen es als „Markenzeichen der taz“ oder Errungenschaft¹⁶¹. Darüber hinaus erlangte das Binnen-I über die Jahre seiner Verwendung einen gewissen Bekanntheitsgrad. Taz-LeserInnen wissen um seine Bedeutung und darüber, dass Männer sich auch angesprochen fühlen dürfen.

Dagmar Stahlberg und Sabine Sczesny testeten neben psycholinguistischen Effekten des ‚generischen‘ Maskulinums auch die Auswirkungen alternativer Formen. Sie erhielten beim Binnen-I folgendes Ergebnis:

„Hinsichtlich der Wirkung alternativer Sprachformen zeigte sich eine stärkere gedankliche Einbeziehung von Frauen als Reaktion auf das „Große I“ im Vergleich zur Beidnennung.“¹⁶²

Frauen werden folglich stärker mental repräsentiert, als wenn feminine und maskuline Form genannt werden, da das Gehirn beim Lesen von Wörtern wie SchülerInnen nicht zwischen großem und kleinem *i* unterscheidet.

Als Ursache hierfür werden die phonologische Ähnlichkeit zum Femininum, sowie das große *I* als bekannter Indikator für politische Korrektheit angeführt.¹⁶³ Es zeigt jedoch auch, dass in textlichen Kontexten, in denen eine gedankliche Einbeziehung von Frauen bei den LeserInnen provoziert werden soll, das Binnen-I sehr geeignet erscheint.

Einen weiteren kontroversen Punkt stellt die Schreibweise, genauer gesagt, die Orthografie des Binnen-Is dar. Nach den deutschen Regeln der Orthografie ist eine Großschreibung im Wort nicht zulässig¹⁶⁴, was viele SchreiberInnen dazu veranlasst, das Binnen-I abzulehnen, da sie nicht

¹⁵⁶ Vgl. Universitätsfrauenbeauftragte der LMU München 2011, S. 2.

¹⁵⁷ Vgl. Oestreich 2009.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Stahlberg, Dagmar & Sabine Sczesny (2001): *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: Psychologische Rundschau 52 (3), S. 131–140. S. 136.

¹⁶³ Ebd., S. 137f.

¹⁶⁴ Vgl. Bär 2004, S. 158.

gegen orthografische Regeln verstoßen wollen. Dies ist insbesondere in gesetzlichen und formalen Texten von Bedeutung, die an die amtlichen Regeln des Rates für Deutsche Rechtschreibung gebunden sind. Allerdings ist es gerade die Irritation durch das große I mitten im Wort, welches dem Binnen-I seine Bedeutung und seinen Wiedererkennungswert gibt. Wörter mit Binnenversalien sind auch anderswo anzutreffen, beispielsweise bei der Deutschen Bahn, bei der KundInnen die BahnCard, den InterCity, die Programme BahnBonus und BahnComfort nutzen können.

Bär kritisiert außerdem, dass (beispielsweise im Dativ) „das feminine Suffix nicht für das Maskulinum mitgelten kann (*[sic!] den LehrerInnen).“¹⁶⁵ Hier steht diese Schreibweise vor einem ähnlichen Problem, wie die Schrägstrichvariante: Auch hier kann durch das Zusammenfallen von maskuliner und femininer Form in einem Wort die Gefahr des ‚Verschlucktwerdens‘ einzelner Grapheme zu Gunsten einer der beiden Genera bestehen.

Während die bisher vorgestellten Formen der Darstellung sich auf die Sichtbarmachung von Mann und Frau beschränkt haben und in ihren Schreibweisen bis auf das Binnen-I mit den Konventionen der deutschen Grammatik konform waren, durchbrechen die folgenden das konventionelle Sprachsystem.

3.2 Formen der Intervention in das binäre Gendermodell

Die folgenden Formen unterscheiden sich von den zuvor genannten Formen, da sie das in der deutschen Sprache vorherrschende, dichotome Zwei-Gender-Konzept versuchen herauszufordern. Das öffentliche Auftreten dieser Formen begann etwa mit der Jahrtausendwende, sie sind also sprachhistorisch noch sehr jung.

3.2.1 Unterstrich

Der Unterstrich, auch Gender-Gap genannt, wurde 2002 von Steffen Kitty Hermann in der Zeitschrift *arranca!* als neue Form der Sichtbarmachung von Gender öffentlich verwendet¹⁶⁶: „Zwischen die Grenzen einer rigiden Geschlechterordnung gesetzt, ist er die Verräumlichung des Unsichtbaren, die permanente Möglichkeit des Unmöglichen.“¹⁶⁷

¹⁶⁵ Ebd.

¹⁶⁶ Vgl. Landolt 2013.

¹⁶⁷ Herrmann, Steffen Kitty (2003): *Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*. In: *arranca!* (28). <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>, Stand: 11.06.2018.

Der Unterstrich stellt also einen emanzipatorischen Raum dar, in welchem sich all diejenigen wiederfinden können, welche sich nicht dem strikten Bild von Frau oder Mann zuordnen können oder wollen.

„In der Unterstrichvariante geht es somit um das Auf- und Anzeigen der Unsichtbarkeit und gleichzeitig auch um einen Platz für Transgender, Transsexuelle, Intersexuelle, Lesben, Schwule, Drags“¹⁶⁸.

Der Unterstrich hat demnach eine doppelte Funktion; zum einen zeigt er die Leerstelle auf, die nichtbinäre Gender im Sprachsystem bilden. Für sie gab es bislang keine sprachliche Repräsentation. Zum anderen symbolisiert er gleichzeitig den Platz, den diese Menschen eigentlich haben sollten und eröffnet ihnen die Möglichkeit der sprachlichen Sichtbarmachung, ohne sie semantisch einzugrenzen (beispielsweise durch ein Suffix, welches ausschließlich für intersexuelle Personen steht).

Bezüglich der Platzierung des Unterstrichs im Wort gibt es mehrere Möglichkeiten, welche im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen.

3.2.1.1 Statischer Unterstrich

Der statische Unterstrich ist die am meisten verbreitete Form der Gender-Gap-Schreibweise. Sie wird im Grunde genommen auf gleiche Art und Weise gebildet wie die Schrägstrichvariante oder die Schreibweise mit Gendersternchen: Zwischen die maskuline Form und die feminine Formierung wird der Unterstrich eingefügt. Er steht so auch symbolhaft für Menschen zwischen den beiden konventionellen Genderidentitäten oder „soll vielfältige Möglichkeiten und Gestaltungsspielräume symbolisieren“¹⁶⁹: *der_die Hörer_in*.

Diese Form findet in vielen neueren Leitfäden Anklang, da sie eine Möglichkeit bietet, Gendervielfalt über die Dichotomie Mann und Frau hinaus in der Sprache abzubilden. Die Universität Köln, sowie der Fachbereich Erziehungs- und Sozialwissenschaft der Universität Münster empfehlen die Verwendung des Gender-Gaps¹⁷⁰ und der Student_innenRat der Universität Leipzig führt ihn sogar in seinem Logo¹⁷¹. Im Leitfaden der Universität Münster

¹⁶⁸ Hausbichler, Beate (2008): *Raum für _!* In: dieStandard (online).

https://derstandard.at/1224776349439/GenderSprache-Raum-fuer-_, Stand: 11.06.2018.

¹⁶⁹ AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin 2014/2015, S. 25.

¹⁷⁰ Vgl. Gäckle 2017, S. 13., Fürstenau, Sara (2013): *Geschlechtergerechte Sprache. Empfehlungen der Gleichstellungskommission im Fachbereich 06*. Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/fb6/handout_gsk_fb06_geschlechtergerechte_sprache.pdf, Stand: 11.06.2018.

¹⁷¹ Vgl. Student_innenRat der Universität Leipzig (Hg.): *StuRa Leipzig*. <https://stura.uni-leipzig.de/>, Stand: 11.06.2018.

zeigt sich ein weiteres Argument, nämlich, dass der Unterstrich den „fließend[en]“¹⁷² Übergang der verschiedenen Genderidentitäten symbolisiert. Die Universität Köln empfindet ihn ebenfalls als adäquateste Lösung.¹⁷³ Es zeigt sich also in akademischen Kreisen schon eine relativ weite Verbreitung des statischen Unterstrichs.

3.2.1.2 Wortstamm-Unterstrich

Lann Hornscheidt unterteilt den statischen Unterstrich in zwei Varianten, die eben genannte traditionelle (Lücke zwischen maskuliner Form und weiblichem Suffix), und die Wortstammvariante. Bei dieser Variante wird „der unterstrich nach dem wortstamm oder einem dafür geeigneten teil des wortes eingefügt“¹⁷⁴: Stud_entin, Hör_erinnen. Falls sich die Platzierung des Unterstrichs am Wortstamms als ungünstig erweist, kann sie auch nach einer passenden Silbe erfolgen. Si_e betont aber auch, dass der Übergang zwischen statischem und dynamischem Unterstrich hier fließend sein kann.¹⁷⁵

3.2.1.3 Dynamischer Unterstrich

„Das Wandern des Unterstrichs durch ein Wort macht deutlich, dass es nicht einen festen Ort gibt, an dem ein Bruch in ZweiGenderung – also zwischen der konventionell männlichen und der konventionell weiblichen Form – stattfindet [...].“¹⁷⁶

Diese Variante des Unterstrichs unterscheidet sich damit vom statischen Unterstrich, der die Lücke genau an der im Zitat beschriebenen Stelle oder nach dem Wortstamm setzt und kann somit als radikale Weiterentwicklung des statischen Unterstrichs betrachtet werden. Er ist flexibler einsetzbar, nämlich an verschiedenen Orten im Wort: Schü_lerin, Schüle_rin, Schüleri_n. Dadurch, so Hornscheidt, wird das konventionelle binäre Gendermodell noch mehr herausgefordert und irritiert.

Allerdings sollte er nicht verwendet werden, um gezielt auf dieses Modell Bezug zu nehmen oder um Personen sprachlich abzubilden, die sich explizit den Kategorien männlich oder weiblich zuordnen.¹⁷⁷ Zuerst öffentlich verwendet wurde der dynamische Unterstrich 2010 in einem Beitrag von Alyosxa Tudor.¹⁷⁸

¹⁷² Fürstenau 2013.

¹⁷³ Vgl. Gäckle 2017, S. 13.

¹⁷⁴ hornscheidt 2015, S. 309.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd., S. 310.

¹⁷⁶ AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin 2014/2015, S. 23.

¹⁷⁷ hornscheidt 2015, S. 304f.

¹⁷⁸ Vgl. Tudor, Alyosxa (2010): *Rassismus und Migratismus: Die Relevanz einer kritischen Differenzierung*. In: Adibeli Nduka-Agwu und Antje Lann Hornscheidt (Hg.): *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu*

Insgesamt lässt sich festhalten, dass nur die Variante des statischen Unterstrichs von einer breiteren Schreiber_innenschaft verwendet wird und die beiden anderen Schreibweisen fast nur von Personen einer exklusiven queeren Gruppe gebraucht werden, die sich einem sprachsensiblen antidiskriminierenden poststrukturalistischen Zirkel zugehörig sehen. Sprachwandel kann sich sehr schnell vollziehen, wie die Verbreitung des Binnen-Is in den 1980er Jahren gezeigt hat. Die Linguistin Karin Wetschanow könnte sich sogar vorstellen, dass sich der Gender-Gap noch schneller ausbreiten könnte, da er „die Konnotation der Vielfältigkeit zulässt“¹⁷⁹. Sie glaubt nicht, dass der Unterstrich ein Phänomen der queeren Gemeinschaft bleibt, sondern mit der geeigneten Form der Vermittlung auch in anderen Bereichen Fuß fassen kann.¹⁸⁰

Kritikerinnen bemängeln an der Schreibweise mit Unterstrich, dass queere Menschen in eine Lücke zwischen der femininen und der maskulinen Form gedrängt werden. Ihnen wird nur sehr wenig Raum im Gegensatz zu den herkömmlichen Kategorien Mann und Frau eingeräumt.¹⁸¹ Darüber hinaus kritisiert Pusch, dass die Wortstämme weiterhin durch die semantisch männliche Form dominiert sind und fordert daher:

„Alle Geschlechter einschließlich der nicht Festgelegten haben Anspruch auf die Grundform und sollten nicht mit irgendwelchen Wurmfortsatzbildungen in Ecken abgeschoben werden“¹⁸².

Die Queertheoretikerin und Philosophin Gudrun Perko sieht in der Leerstelle genau das Gegenteil und postuliert, dass diese in ihr „dialektisches Gegenteil“¹⁸³ umschlage und auf Vorhandenes verweise. In dieser Hinsicht macht der Unterstrich nicht nur nicht-binäre Menschen sichtbar, sondern steht auch für die Tatsache, dass diese strukturell und gesellschaftlich unsichtbar gemacht werden.¹⁸⁴

3.2.2 Gendersternchen

Ebenso wie der Gender-Gap steht das Gendersternchen für die Sichtbarmachung von Menschen, die sich nicht im Zwei-Gender-Modell wiederfinden. Auch das Gendersternchen ist ein neueres Phänomen, was schon daran erkennbar ist, dass das Zeichen aus der Computersprache kommt, wo es auch als „Wildcard“ bezeichnet wird und einen „Platzhalter

rassistischen Sprachhandlungen. 1. Auflage (wissen & praxis, 155). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 396–420.

¹⁷⁹ Hausbichler 2008.

¹⁸⁰ Vgl. Ebd.

¹⁸¹ Vgl. Ebd.

¹⁸² Pusch zitiert in Ebd.

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Vgl. Ebd.

für eine beliebige Anzahl und Kombination von Buchstaben¹⁸⁵ markiert. Es wird auch als Asterisk oder Genderstar bezeichnet. Im Allgemeinen steht das Sternchen für Gendervielfalt und soll mit seinen vielen Strahlen sämtliche Genderformen symbolisieren.¹⁸⁶

Auch hier wird von der AG Feministisch Sprachhandeln zwischen einer statischen und dynamischen Schreibweise unterschieden.

3.2.2.1 Statisches Gendersternchen

Wie auch beim Unterstrich ist die statische Schreibweise beim Gendersternchen weiter verbreitet als die dynamische. Die Schreibweise mit dem statischen Gendersternchen wird auf dieselbe Art realisiert wie die statische Unterstrich-Schreibweise. Zwischen die Form des maskulinen Genus und die feminine Endung wird ein Sternchen gesetzt: Leser*in, Student*in. Auch das Gendersternchen ist schon in der breiten Öffentlichkeit angekommen und wird dem Unterstrich mit dem Argument vorgezogen, dass es queere Menschen nicht mit einer Leerstelle sondern mit einem strahlenden Stern symbolisch repräsentiert. So wird es beispielsweise im Koalitionsvertrag der Stadt Berlin 2016 konsequent angewendet, um alle Berliner*innen anzusprechen.¹⁸⁷ Im akademischen Kontext ist es beispielsweise beim Studierendenrat der Universität Freiburg anzutreffen. Aber auch in jüngeren Publikationen findet es Anwendung, so verwendet es Irene Leser in ihrer Dissertation *Die Grundschule aus der Sicht von Kindern mit Migrationshintergrund*.¹⁸⁸ Auch das Student*innenmagazin *berta* verwendet es.¹⁸⁹ Darüber hinaus wird es auch vom feministischen Magazin *Missy* benutzt¹⁹⁰ und in Sprachleitfäden zum „Sichtbarmachen aller Geschlechter“¹⁹¹ als Empfehlung aufgeführt – so beispielsweise auch bei der Partei Bündnis90/Die Grünen. In einer Handreichung, in der die Anforderungen an Anträge an die Bundesdelegiertenkonferenz aufgelistet sind, wird ausdrücklich auf die Verwendung des Gendersternchens hingewiesen und ein Leitfaden zu gendergerechter Sprache

¹⁸⁵ Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V. (Hg.): *Queeres Lexikon | queer@school. Gender**. https://queer-at-school.de/?page_id=88, Stand: 12.06.2018.

¹⁸⁶ Vgl. AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin 2014/2015, S. 25.

¹⁸⁷ Vgl. Senatskanzlei Berlin: *Koalitionsvereinbarung 2016-2021*. <https://www.berlin.de/rbmskzl/regierender-buergermeister/senat/koalitionsvereinbarung/>, Stand: 12.06.2018.

¹⁸⁸ Leser, Irene (2017): *Die Grundschule aus Sicht von Kindern mit Migrationshintergrund. Eine Mehrebenenanalyse*. 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

¹⁸⁹ Vgl. AStA Uni Freiburg (Hg.): *berta* – Magazin der Studierendenschaft Freiburg*. <http://berta.stura.org/>, Stand: 12.06.2018.

¹⁹⁰ Schmacht, Christian (2018): *Jeder Tag ist Hurentag*. In: *Missy Magazine* (online). <https://missy-magazine.de/blog/2018/06/12/jeder-tag-ist-hurentag/>, Stand: 12.06.2018.

¹⁹¹ Gäckle 2017, S. 9.

verlinkt.¹⁹² Diese Schreibung habe den „Vorteil, dass sowohl die weibliche Form sichtbar wird als auch die strenge Einordnung in ein zweigeschlechtliches Sprachsystem aufgehoben wird.“¹⁹³ Auch im Parteiprogramm zur Bundestagswahl 2017 wird das Gendersternchen anderen Sparschreibungen vorgezogen.

3.2.2.2 Dynamisches Gendersternchen

Das dynamische Gendersternchen wird, wie der dynamische Unterstrich, an beliebiger Stelle im Wort platziert und erfüllt auch die gleiche Funktion wie der Unterstrich. Auch diese Variante des Gendersternchens findet keine breite Rezeption und Verwendung in öffentlichen Texten.

Bei der Variante des Gendersternchens, die im Leitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln noch hervorgehoben wird, werden an ein substantiviertes Partizip im Singular ein Sternchen und im Plural zwei Sternchen angehängt (Studier*, beziehungsweise Studier**).¹⁹⁴

Bei beiden Alternativformen, sowohl beim Unterstrich als auch beim Gendersternchen, zeigt sich ein experimenteller Ansatz, in konventionelle Sprachformen zu intervenieren. Das lässt sich an den unterschiedlichen Variationen der beiden Formen erkennen und auch an der Uneinheitlichkeit, mit der diese in Texten implementiert werden. Im Vergleich der beiden Formen ist es letztendlich schwierig, eine Aussage darüber zu treffen, welche der beiden momentan häufiger verwendet wird. „Der Gap ist derzeit die gebräuchlichere Schreibweise.“¹⁹⁵, heißt es im Leitfaden der Universität Köln.

3.2.3 x-Form

Auf dieselbe Art und Weise wie die zuvor genannte Gendersternchenvariante wird die von Lann Hornscheidt erdachte *x-Form* gebildet. Anstatt eines Sternchens wird hier ein -x im Singular und -xs oder -xe im Plural angehängt. Analog zum obigen Beispiel hieße es dann Studierx¹⁹⁶ oder Studierxs bzw. Studierxe. Diese Form erscheint ebenfalls im Leitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln und wird dort zusammen mit der zuvor beschriebenen Sternchenform als „die einzigen weiterverbreiteten und uns momentan bekannten Formen, die sprachliche [...]“

¹⁹² Vgl. Kellner, Michael (Hg.) (2017): *Wie stelle ich Anträge an eine BDK?*
https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/FAQ_Antraege_BDK_10.17.pdf, Stand: 12.06.2018.

¹⁹³ Bündnis90/Die Grünen (Hg.) (2017): *Geschlechtergerechte Sprache als Anforderung an die Anträge zur BDK.*
https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Antraege-BDK-Sprache-_Handreichung.pdf, Stand: 12.06.2018. S. 2.

¹⁹⁴ Vgl. AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin 2014/2015, S. 16.

¹⁹⁵ Gäckle 2017, S. 9.

¹⁹⁶ Ausgesprochen wird das x wie [iks] mit stimmlosem s.

ZweiGenderung grundlegend herausfordern¹⁹⁷ angesehen. Dies mag daran liegen, dass bei diesen Formen das konventionelle Zwei-Gender-Modell, dargestellt durch eine maskuline und eine feminine Form und ein drittes Zeichen nicht mehr sichtbar ist, sondern durch andere Möglichkeiten der Wortbildung ersetzt wird (zum Beispiel durch substantiviertes Partizip + [Zeichen]). Die x-Form wird als geschlechtsfrei betrachtet und steht symbolisch für „ein Durchkreuzen herkömmlicher [...] genderteter Personenvorstellungen“¹⁹⁸. Es wird betont, dass die Verwendung dieser Form stark vom Kontext und der Positionierung innerhalb eines Textes abhängt und nicht den Anspruch erhebt, herkömmliche Varianten zu ersetzen. Ausgeweitet auf die Nominalphrase kann die x-Form als Sprachform ohne Genus angesehen werden und fordert dadurch herkömmliche konventionelle Genera heraus ohne sie zu reproduzieren. Realisierungen einer x-Form mit ähnlicher Bedeutung finden sich auch im Englischen.

Es könnte argumentiert werden, dass die x-Form eher der Neutralisierung zugeordnet werden müsse, da es sich um eine Form handelt, die als geschlechtsfrei konzipiert wurde, sich nicht innerhalb einer binären Gendervorstellung verortet und somit diese auch nicht abbildet. Gegen diese Argumentation spricht, dass der Anspruch dieser Form der Sichtbarmachung in der Hinsicht entspricht, beziehungsweise darin liegt, dass die Genderform, die durch das x sichtbar gemacht werden soll, die Existenz von Neutralität im Allgemeinen anzweifelt und spezifisch darauf ausgerichtet ist, die Systematik des Genussystems in Bezug auf die Personenbezeichnungen in Frage zu stellen.

3.3 Neutralisation

Die zweite Art der Repräsentation von Gender in der Schriftsprache neben der Sichtbarmachung erfolgt durch Formen der Neutralisation. Im Gegensatz zu den Formen der Sichtbarmachung sind diese entweder genderübergreifend oder genderabstrahierend. Sie werden auch als genderneutral oder genderunspezifisch bezeichnet.

¹⁹⁷ AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin 2014/2015, S. 22.

¹⁹⁸ Ebd.

3.3.1 Differentialgenus

Eine mögliche Variante der ‚Neutralisierung‘ wird durch das Differentialgenus oder auch Genus commune erreicht. Hierbei handelt es sich um „Nominalisierungen, die von Adjektiven oder Partizipien abgeleitet sind“¹⁹⁹, beispielsweise wird aus dem Partizip *studieren* die Nominalisierung *der/die Studierende* abgeleitet. Somit können ein und demselben Substantiv drei unterschiedliche Genera zugeordnet werden.

„Das Genus commune unterscheidet sich vom paarigen Genus dadurch, dass beim ersten die Formen des Substantivs in beiden Genera identisch sind und nur die syntaktisch verknüpften Formen (Artikel und/oder Adjektive) sich ändern“²⁰⁰.

Die Genusdifferenzierung ist hier nur anhand der externen Morpheme (Artikel, Pronomen, Adjektive) auszumachen. Substantive im Differentialgenus werden meist ausschließlich im Plural verwendet, da sie kürzer sind als die Beidnennung und oftmals eleganter erscheinen als abgekürzte Formen.²⁰¹ Im Singular wird meist spezifischer die konventionelle Form angewendet, bei *die Studierende* also im Singular wieder entweder *die Studentin* oder *der Student*. Unmut über die weitgehend als ‚neutral‘ bezeichneten Differentialgenusformen äußert Pusch, da sie auch hier eine Asymmetrie zugunsten der maskulinen Form sieht:

„Trotzdem bezeichnet ‚der Angestellte‘ sowohl den männlichen Angestellten als auch die Spezies der Angestellten. Theoretisch hätte für diese Neutralisierungsaufgabe auch das Femininum ausersehen werden können.“²⁰²

Auch Elke Heise kommt in ihren Versuchen über die mentale Repräsentation von Frauen und Männern durch unterschiedliche Sprachformen zu dem Ergebnis, dass „‘echt‘ neutrale Substantive nicht zu geschlechtsausgewogenen mentalen Repräsentationen, sondern zu einem deutlichen Übergewicht männlicher Assoziationen“²⁰³ führen.

Nur weil diese Formen graphisch neutral sind, evozieren sich noch keine neutralen Vorstellungen. Hornscheidt fasst die Problematik im Interview mit der Zeitschrift *ak* wie folgt zusammen:

„Die Konzeptionen, die wir im Kopf haben, sind prototypisch so stark, dass wir eben doch nicht alle ansprechen, auch wenn wir glauben, mit einer bestimmten Sprachform alle anzusprechen.“²⁰⁴

¹⁹⁹ Hellinger 1990, S. 63.

²⁰⁰ Bär 2004, S. 159.

²⁰¹ Vgl. Ebd., S. 159.

²⁰² Pusch, Luise F. (2008): *Die DNA der Frauensprache*. In: der Tagesspiegel.

<https://www.tagesspiegel.de/wissen/quotendeutsch-die-dna-der-frauensprache/1163736.html>, Stand: 12.06.2018.

²⁰³ Heise 2000, S. 10f.

²⁰⁴ Stütze, Ingo (2012): *Dynamische Sprache gegen Herrschaft und Diskriminierung. Sprachpraxis ist politischer Bewegung nicht nachgeordnet*. In: *ak-analyse&kritik - Zeitung für linke Debatte und Praxis* (577).

https://www.akweb.de/ak_s/ak577/26.htm, Stand: 14.06.2018.

3.3.2 Abstraktionen und Synonyme

Bei diesen Versionen wird versucht, die Nennung von genderspezifischen Genera zu umgehen. Dabei werden Genera gesucht, dessen Genus nicht genderspezifisch variiert werden kann, da es sich nicht um Personenbezeichnung handelt. Prominente Beispiele hierfür sind die Substantive *Person*, *Kraft* oder *Mensch*. Diese werden dann mit dem Wortstamm der Personenbezeichnung kombiniert und es entstehen genderabstrahierende Wörter wie *Putzkraft* oder *Lehrperson*. Diese Form wird neben der symmetrischen Beidnennung und dem Differentialgenus in allen Leitfäden zur gendergerechten Sprache den zuvor beschriebenen Kurzformen vorgezogen. Neben der Abstraktion mithilfe ‚echter‘ ‚generischer‘ Substantive fallen hierunter auch übergeordnete Begriffe oder Sammelbegriffe, die als Synonyme verwendet werden können:

das Kollegium anstatt die Lehrerinnen und Lehrer

Ministerium für Kultus Jugend und Sport anstatt die Kultusministerin und ihre Mitarbeiter/innen

Leitung anstatt der Chef

Bevölkerung der Stadt XY anstatt die EinwohnerInnen

Hierzu bietet die Internetseite geschicktgendern.de ein Genderwörterbuch an, indem Alternativen zu herkömmlichen Bezeichnungen nachgeschlagen werden. Die meisten dieser alternativen Bezeichnungen sind in Form von Differentialgenus oder Abstraktion realisiert.²⁰⁵

Die Partei Bündnis90/Die Grünen warnt in ihrer Handreichung zu den Anforderungen eines Antrags an die Bundesdelegiertenkonferenz (BDK) allerdings:

„Ständige Neutralisierungen sind nicht das geeignete Mittel, die Teilnahme von Frauen in Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Alltag zu signalisieren, oder Menschen, die sich keinem Geschlecht zuordnen wollen anzusprechen!“²⁰⁶

Es müssen hier ebenfalls der jeweilige Kontext sowie Fragen nach dem Identifikationspotenzial der adressierten Personen berücksichtigt werden.

²⁰⁵ Vgl. Usinger, Johanna (Hg.): *Geschickt gendern - Das Gendernwörterbuch*. <https://geschicktgendern.de/>, Stand: 12.06.2018.

²⁰⁶ Bündnis90/Die Grünen 2017 S. 3.

3.3.3 Das Mehrstufenmodell nach Pusch

Die Wegbereiterin der feministischen Sprachkritik, Luise F. Pusch, strebt in dem hier kurz vorgestellten Ansatz langfristig eine komplette Änderung des deutschen Genussystems zugunsten neutraler Bezeichnungen an. Diesen Ansatz möchte ich im Kontext der Neutralisation erwähnen, da er im Gegensatz zum Differentialgenus und der Abstraktion als außergewöhnlicher Vorschlag erscheint. Ich würde ihn der Neutralisation zuordnen, da Pusch im finalen Schritt, ähnlich dem Englischen, ein „konsequentes Hinarbeiten auf neutrale Formen“²⁰⁷ und die Abschaffung des nominalen Genus anstrebt. Dieses Ziel soll in verschiedenen Schritten oder Stufen erreicht werden:

1. Konsequente schriftsprachliche Sichtbarmachung von Frauen durch das generische Femininum/Binnen-I (*die Ärztinnen/ÄrztInnen*).
2. Abschaffung der femininen Suffixe *-in* und *-innen* (*die Arzt, der Ärzt*): „Ich möchte mich als Frau nicht mit einer Endung begnügen müssen.“²⁰⁸
3. Einführung des Neutrums für Personenbezeichnung, Aktivierung des Neutrums als nicht-binäre Bezeichnung (*das Professor, das Ärzt*).
4. Abschaffung des Genus und Einführung genderneutraler Pronomen, ähnlich dem Schwedischen *hen*²⁰⁹.

Interessant in diesem Stufenmodell ist die Annahme, dass sich sprachliche Änderungen und Eingriffe in das sprachhistorisch gewachsene Genussystem nicht radikal umsetzen lassen. Pusch plant in diesem Ansatz die Trägheit von Sprachhandel und die gesellschaftliche Akzeptanz und Gewöhnung an sprachliche Änderungen mit ein. Die größte Schwelle besteht vermutlich zwischen dem ersten und dem zweiten Schritt, da er eine große Umgewöhnung vonseiten der SprachbenutzerInnen erfordert. Den momentanen Stand des Sprachwandels in Bezug auf das Modell würde ich auf der ersten Stufe ansiedeln.

²⁰⁷ Hausbichler 2008.

²⁰⁸ Pusch zitiert in Landolt 2013.

²⁰⁹ Vgl. Kapitel 4.2.2.

3.4 Übersicht über Darstellungsformen im Deutschen

Diese Tabelle soll eine Übersicht über die unterschiedlichen schriftsprachlichen Darstellungen von Gender geben. Dabei finden sich im ersten Teil bis zur etwas dickeren Trennungslinie die soeben in den vorherigen Kapiteln vorgestellten Formen. Die darauffolgend aufgelisteten Formen haben aufgrund ihrer geringen Popularität in öffentlichen Texten keine gesonderte Beschreibung erhalten. In den Verweisen (durch nummerierte Asteriske gekennzeichnet) findet sich noch eine kurze Erläuterung zu der jeweiligen Form.

| Darstellungsform | Nomen Singular | Nomen Plural | bestimmter Artikel | Indefinitpronomen |
|--|-------------------------------------|---|---------------------------|--------------------------|
| <i>Generisches Femininum</i> | Schauspielerin | Schauspielerinnen | die | frau |
| <i>Beidnennung</i> | Schauspieler und Schauspielerin | Schauspieler und Schauspielerinnen | der und/oder die | frau/man |
| <i>Schrägstrich Klammern</i> | Schauspieler/in Schauspieler(in) | Schauspieler/innen Schauspieler(innen) | der/die der(die) | nicht definiert |
| <i>Binnen-I</i> | SchauspielerIn | SchauspielerInnen | der/die | frau |
| <i>Statischer Unterstrich</i> | Schauspieler_in | Schauspieler_innen | der_die | nicht definiert |
| <i>Dynamischer Unterstrich</i> | Schausp_ielerin | Schauspiele_rinnen | d_ie | nicht definiert |
| <i>Wortstamm-Unterstrich</i> | Schau_spielerin | Schau_spielerinnen | di_e | nicht definiert |
| <i>Gendersternchen (gleiche Varianten wie Unterstrich)</i> | Schauspieler*in | Schau*spielerrinnen | der*die | nicht definiert |
| <i>Angehängtes Gendersternchen</i> | Schauspiel* | Schauspiel** | nicht definiert | nicht definiert |
| <i>x-Form</i> | Schauspielx | Schauspielxs Schauspielxe | dx | x |
| <i>yke/trike*¹</i> | Schauspielyke | Schauspielykes | nicht definiert | ein_yke |
| <i>-ecs*²</i> | Schauspielecs | Schauspielecse | decs | Ecs |
| <i>.innen*³</i> | Schauspieler.in | Schauspieler.innen | der.die | ein.e |
| <i>P!nk Solution*⁴</i> | Schauspieler!n | Schauspieler!nnen | der/die | nicht definiert |
| <i>Sylvain-Konvention*⁵</i> | Schauspielnin | Schauspielninnen | din | mensch, jemensch |
| <i>Alternative Pronomen*⁶</i> | nicht vorhanden | nicht vorhanden | dier | nicht definiert |
| <i>Pronomen Y*⁷</i> | nicht vorhanden | nicht vorhanden | nicht definiert | y |

| Personal-Pronomen | Possessiv-Pronomen | Fragepronomen | Beispielsatz |
|-------------------------|----------------------------|--------------------|---|
| sie | ihr | Wer? | Die Schauspielerinnen üben ihre Texte. |
| er und/oder sie | seine und/oder ihre | Wer? | Jede Schauspielerin und jeder Schauspieler muss ihren oder seinen Text auswendig können. |
| er/sie er(sie) | seine/ihre seine (ihre) | Wer? | Der/Die Schauspieler/in ist gut vorbereitet. Der(Die) Schauspieler(in) hat Lampenfieber. |
| er/sie | ihre ihrE | Welche? WelchE? | Die SchauspielerInnen üben ihre Texte. |
| xier, sie_er | xiesen, ihre_seine | Wer? | Ein_e Schauspieler_in kramt in seiner_ihrer Jacke. |
| s_ier | ih_re | W_er? We_lche? | Welc_he Schauspie_lerin möchte die Rolle übernehmen? |
| si_er | ihr_e | Welch_e? | Di_e Schau_spielerin konnte ihr_ihm nicht helfen. |
| er*sie, si*er, sier* | sein*ihr | Welch*e? | Schauspielerin*nen sind oft mit seinen*ihren Gedanken in der Rolle. |
| * | *s, **s | We*? | Die Schauspiel** probten **s Stück sehr lang. |
| x | x | Wex? | Die Schauspielxs lesen xs Drehbücher. |
| kyke/tryke | ykes/trykes | nicht definiert | Die Schauspielyke ist gut in ykes Rolle. |
| ecs | ecses | Wecs? | Decs Schauspielecs haben ecses Bücher vergessen. |
| er.sie | seine.ihre | Wer? | Sein.ihr Beruf als Schauspieler.in war ihm.ihr sehr wichtig. |
| er!sie | sein!hr | Wer? | Als Schauspieler!n ist er!sie viel unterwegs. |
| nin | nimsin | Wer?/Welchin? | Din Schauspielnin kennt nimse Fähigkeiten. |
| xier | xieser | Wer? | Xier konzentriert sich auf xiese Aufgaben. |
| y | ys | nicht definiert | Y probt ys Text für die Aufführung. |

*¹ Diese Form, die sowohl als Wortendung, als auch alleinstehend als Pronomen verwendet werden kann, wurde von Alyoxsa Tudor, Jay Keim und lann hornscheidt entwickelt.²¹⁰

*² *-ecs* wird momentan von lann hornscheidt zur Appellation der dritten Person Singular verwendet. Auch diese Form kann als Endung und als Pronomen verwendet werden und ist in allen Fällen gleich. „Ecs steht für Exit Gender, das Verlassen von Zweigeschlechtlichkeit.“²¹¹

*³ Diese Form wird vom Verein digitalcourage e.V. verwendet. „Als häufigstes Satzzeichen liegt der Punkt so gut erreichbar, wie kaum ein anderes Satz- oder Sonderzeichen. Die Finger kennen den Weg deutlich besser, als zum Stern oder Unterstrich und werden daher weniger im Schreibfluss gestört.“²¹²

*⁴ Diese Form, in der das Binnen-I zu einem Ausrufezeichen wird, wurde von Luise F. Pusch auf ihrem Blog *laut & luise* vorgeschlagen.²¹³

*⁵ Cabala de Sylvain und Carsten Balzer entwickelten 2007 im Rahmen einer Tagung ein viertes Genus, das „Indefinitivum“²¹⁴. Dieses wird in allen genusrelevanten Bereichen den herkömmlichen Genera an die Seite gestellt.

*⁶ Anna Heger stellt auf ihrem gleichnamigen Blog alternative Pronomen vor, welche sie als „Generalium [oder] Aliudum“²¹⁵ bezeichnet.

*⁷ Diese Form wird ebenfalls von hornscheidt auf ihrer Homepage vorgestellt. „Y verweist auf das englische ‚why?‘ (deutsch: ‚warum?‘)“²¹⁶ und wird auch so ausgesprochen.

²¹⁰ Vgl. hornscheidt 2015, S. 307f.

²¹¹ hornscheidt, lann: *lann hornscheidt | start*. <http://www.lannhornscheidt.com/>, Stand: 10.07.2018.

²¹² Simon, Leena (2015): *Leitfaden für eine gendergerechte Sprache | Digitalcourage*.

<https://digitalcourage.de/themen/feminismus/leitfaden-fuer-eine-gendergerechte-sprache>, Stand: 10.07.2018.

²¹³ Vgl. Pusch, Luise F. (2014): *The P!nk solution: Mit Ausrufungszeichen für gerechte Sprache | Laut & Luise*.

<http://www.fembio.org/biographie.php/frau/comments/the-pnk-solution-mit-ausrufungszeichen-fuer-gerechte-sprache/>, Stand: 10.07.2018.

²¹⁴ Sylvain, Cabala de & Carsten Balzer (2008): *Die SYLVAIN-Konventionen – Versuch einer „geschlechtergerechten“ Grammatik-Transformation der deutschen Sprache*. In: *Liminalis* 2008 (2), S. 40–53, Stand: 10.07.2018. S. 42.

²¹⁵ Heger, Anna (2013): *Xier packt xiesen Koffer*. <https://annaheger.wordpress.com/pronomen/zine/>, Stand: 10.07.2018.

²¹⁶ hornscheidt, lann: *lann hornscheidt | nonbinäre w_ortungen*.

http://www.lannhornscheidt.com/w_ortungen/nonbinare-w_ortungen/, Stand: 10.07.2018.

3.5 Vergleichende Analyse

Alle bis hierhin beschriebenen alternativen Schreibformen einschließlich ihrer Subvarianten können in schriftsprachlichen Texten verwendet werden, obwohl manche von ihnen nicht zum Alphabet und damit auch nicht zum traditionellen Schreibinventar gehören. Keine der aufgeführten Formen kann als einzige konsequent und ausschließlich in einem Text verwendet werden. Wer glaubt, dies sei notwendig oder durchführbar, verkennt den konstruktivistischen, bildenden Charakter von Sprache. Ein Wort existiert niemals isoliert, es verortet sich immer auf mehreren Kontextebenen, welche innerhalb und außerhalb des Textes liegen. Aus diesem Grund ist eine kontext- und adressatengerechte Implementierung der jeweiligen Sprachform unabdingbar. Dies stellt gleichzeitig die größte Herausforderung dar, da die Auffassung von Sprachgebrauch als Handlung ihr gleichzeitig eine größere Verantwortung auferlegt. Folglich reicht die bloße Verwendung genderinklusive Schreibweisen um ihrer selbst Willen nicht aus, um Sachverhalte ‚gerechter‘ und dennoch verständlich darzustellen. Es sind weitergehende Überlegungen notwendig: Über wen wird gesprochen – in welchem Zusammenhang? Soll eine bestimmte Form gewisse Konzepte in Bezug auf Gender in Frage stellen? Eine darüber hinaus als sehr wichtig erachtete Frage besteht darin, ob die verwendete Sprachform bei den Adressatinnen überhaupt die gewünschte mentale Repräsentation veranlassen kann oder ob sie ihnen nur als leere Hülle erscheint, die sie nicht mit lebensweltlichen Erfahrungen füllen können. Konkreter lässt sich das an den unterschiedlichen Bedeutungen veranschaulichen, die beispielsweise dem Gender-Gap zugeschrieben werden (Leerstelle, Raum für nicht-binäre Gender, fließende Übergänge zwischen Genderidentitäten). Das liegt daran, dass dieses Sonderzeichen im Gegensatz zu der femininen Endung *-in* keine morphologische Bedeutung hat, die allgemein bekannt ist. Diese Bedeutung muss somit erst definiert oder ausgehandelt werden, wodurch ein konstruktiver Diskurs über Bedeutungen entstehen kann. Andererseits kann es aber auch zu obiger mentalen leeren Hülle kommen, wenn neue Schreibweisen unreflektiert implementiert werden, ohne dass Bedeutungen ausgehandelt wurden oder ein Bild im Kopf kreiert werden konnte. Wie kann dem entgegengewirkt werden oder welche Konsequenz kann aus dieser Erkenntnis gezogen werden?

Neutralisierende Schreibformen werden deshalb von so vielen Leitfäden gut aufgenommen, weil sie dem Maskulinum sehr nah sind, im Sprachinventar bereits vorhanden sind und somit keine großartige Umgewöhnung im Sprachgebrauch erfordern. In der mentalen Repräsentation werden hier ebenfalls eher Männer als Prototypen aufgerufen.²¹⁷

²¹⁷ Heise 2000, S. 10f.

Sichtbarmachung von etwas, das sich nicht greifen lässt und was sich jeglicher Kategorisierung entzieht, beziehungsweise dessen Kategorisierungen sich stetig wandeln, scheint andererseits ebenfalls ein schwieriges Unterfangen. Führt es nicht letztlich eher zu einer „Selbstexotisierung“²¹⁸ eines relativ kleinen akademischen Kreises, verschiedene Schreibweisen mit Sonderzeichen einzuführen, anstatt zu öffentlicher Akzeptanz von schriftsprachlich realisierter Gendervielfalt?

Um eine bestimmte Personengruppe explizit zu nennen, eignen sich Realisierungsformen der Sichtbarmachung sehr gut, was in den Versuchen von Heise gezeigt werden konnte. Wurde das Binnen-I oder die Beidnennung mit Schrägstrich präsentiert, zeigte sich eine ausgewogene Repräsentation der Geschlechter, beziehungsweise eine Überrepräsentation von Frauen beim Binnen-I.²¹⁹ Dies deutet darauf hin, dass die Gendergruppen repräsentiert werden, die zuvor sprachlich sichtbar gemacht wurden. Welche Vorstellung allerdings bei den neueren Formen wie Gendersternchen, Unterstrich oder der x-Form erzeugt werden, wurde noch nicht ausreichend erforscht. Da von den meisten Menschen allerdings nicht zu erwarten ist, dass sie sich beim Lesen des Satzes |*Di_e Stu_dentinnen müssen in ihre_m Studium sehr viel lesen.*| Dragqueens, Transpersonen oder Inter* vorstellen, bleibt die Frage, wie Gendervielfalt denn nun nicht nur sprachlich sondern auch in unserer Vorstellung sichtbar gemacht werden kann. Hierfür reichen laut Kotthoff Sonderzeichen ohne Bezüge und Bedeutungsklärungen im Text nicht aus, beziehungsweise greifen sie zu kurz, da sie erstens keine Bedeutung tragen und zweitens nicht prototypisch aufrufbar, das heißt nicht in unserem Erfahrungshorizont verfestigt sind.²²⁰ Irritation im Text rege an manchen Stellen zum Nachdenken an, doch zu viel Irritation durch ständige dynamische Unterstriche, Sternchen etc. behindere gleichwohl den Lesefluss und die Fokussierung auf den Inhalt.²²¹ Des Weiteren stellt sie fest:

„Der dynamische Unterstrich oder das Sternchen sollen Wörter nach dem Leitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln an verschiedenen Stellen unterbrechen; faktisch steht er aber meist vor dem Morphem der Movierung (also Schreiber_innen oder Schreiber*innen).“²²²

Das liegt vermutlich daran, dass diese Varianten die binäre Vorstellung von zwei Geschlechtern am wenigsten herausfordern, aber trotzdem ‚am Puls der Zeit‘ sind. Ursprünglich wurden sie aber kreiert, um genau diese herauszufordern und Alternativen für die Identifizierung von Personen außerhalb dieser Einteilung zu bieten.

²¹⁸ Kotthoff 2017, S. 108.

²¹⁹ Heise 2000, S. 10f.

²²⁰ Vgl. Kotthoff 2017, S. 103.

²²¹ Vgl. Ebd., S. 110.

²²² Ebd., S. 99.

Somit und auch im Hinblick auf die oben genannten textlichen Faktoren kann es nicht pauschal als positiv angesehen werden, wenn diese Alternativen verwendet werden.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Formen, die die Sprachnormen weniger durchbrechen, am breitesten Verwendung finden und auch in den meisten Sprachleitfäden empfohlen werden. Dazu zählen die in 3.1 vorgestellten Formen der Sichtbarmachung von Frau und Mann sowie die Formen, die unter die Strategie ‚Neutralisation‘, benannt in 3.3, fallen. Das mag daran liegen, dass diese den Regeln der Orthografie entsprechen (außer das Binnen-I) und schon auf eine längere Entwicklungs- und Gewöhnungsphase zurückblicken können.

4. Gender international – Vergleich mit anderen Sprachen

In diesem Kapitel sollen die im deutschen Sprachgebrauch vorgebrachten Kritikpunkte und sprachkritischen Alternativvorschläge zum generischen Maskulinum und dem in Bezug auf Personenbezeichnungen binären Genussystem mit der englischen und der schwedischen Sprache verglichen werden. Diese Sprachen wurden zum Einen aufgrund ihrer zum Deutschen unterschiedlichen Genussysteme ausgewählt und weil sie – unter anderem darauf basierend – unterschiedlich mit Gender in der Schriftsprache umgehen. Darüber hinaus unterscheiden sie sich vom Deutschen in ihren sprachpolitischen Vorgehensweisen.

4.1 Das Englische

Wie schon im ersten Kapitel kurz erwähnt, beschäftigen sich Feministinnen im englischsprachigen Raum schon länger mit sprachlichen Ungerechtigkeiten. Dieses Kapitel soll – vor dem Hintergrund der grammatischen Unterschiede zum Deutschen – Aufschluss darüber geben, welche Kritikpunkte bis zum jetzigen Zeitpunkt vorgebracht wurden und welche sprachlichen alternativen Bezeichnungsformen in der englischsprachigen Öffentlichkeit diskutiert werden.

4.1.1 Sprachliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Personenreferenzen

Im Gegensatz zur deutschen Sprache gibt es im Englischen keine Nominalgenera, denn es „hat seine ursprünglichen drei Genera im Laufe der Sprachgeschichte bis auf Reflexe bei der Pronominalisierung verloren.“²²³ Dies bedeutet allerdings nicht, dass Gender in der englischen Sprache keine Rolle spielt. Auch hier gibt es ein „verdecktes“²²⁴ Genus, welches die Referenz durch Pronomen auf Substantive bestimmt. Obwohl Personenbezeichnungen eigentlich kein Genus haben, tritt dieses indirekt zu Tage: Es findet sich die Unterscheidung zwischen „*natural gender* (*mother – she*), *social gender* (*lawyer – he, nurse – she*) und *metaphorical gender* (*the baby – it, my dog – he, the ship – she*)“²²⁵. Allerdings sieht man Wörtern im Englischen ihr Genus nicht an, da es nicht – wie das Deutsche beispielsweise die feminine Movierung *-in* – ein allgemeines Wortbildungsmuster besitzt. Dem Suffix *-in* im Deutschen hat die englische Sprache nichts Vergleichbares entgegenzusetzen. Endungen wie *-ess, -ette, oder -ine* werden nur selten verwendet und oft als pejorisierend wahrgenommen.²²⁶ Allerdings kann durch eine pronominale Referenz mit *he* oder *she* (oder *they*) eine Sexusreferenz hergestellt werden. Das Englische kennt darüber hinaus ebenfalls ein ‘generisches’ Maskulinum, welches in Form des *generic he* auftritt. Wie im Deutschen bei Indefinitpronomen und in pronominaler Referenz (*man, jemand*) wird das Personalpronomen *he* im Englischen aus strukturalistischer Sicht als generisch betrachtet. So wird auf die als geschlechtsneutral bezeichneten Personenbezeichnungen im weiteren Satz/Text mit dem maskulinen Pronomen *he* referiert. Ebenso wie im Deutschen wurde von Vertreterinnen der Feministischen Linguistik das bislang unhinterfragt reproduzierte androzentrische Sprachverständnis kritisiert, welches Frauen größtenteils entweder in Abhängigkeit zu Männern darstellt oder sie sprachlich verniedlicht oder abwertet. Mary Ritchie Key erklärt: „the origin of the word ‘woman’ goes back to ‘wifman’ or ‘wife-man’—pointing toward the belief that a woman has no being apart from a husband.“²²⁷ Dass das *generic he* nur vermeintlich oder zumindest nicht eindeutig genderübergreifend ist, stellt einen gemeinsamen Kritikpunkt im Englischen und Deutschen dar. Neben der sprachlichen Repräsentation verschiedener Gender besteht im Englischen das Problem der bereits zuvor zitierten *social* und *metaphorical gender* zu bestimmten Personenbezeichnungen.

²²³ Bußmann 1995, S. 119.

²²⁴ Ebd., S. 122.

²²⁵ Ebd., S. 123.

²²⁶ Vgl. Fischer, Roswitha (2004): *Coach-Frau, Frau Coach oder Coacherin? Wie Sprachstruktur geschlechtergerechten Sprachgebrauch beeinflusst*. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (Duden - Thema Deutsch, Band 5). Mannheim: Dudenverlag, S. 176–190, S. 181.

²²⁷ Key 1975, S. 39.

Auch Gygax et. al. zeigen das in ihrer Studie zum Einfluss des generischen Maskulinums. Im Gegensatz zum Deutschen (und Französischen) trat hier die stereotype Zuordnung stärker hervor:

„First, when no mark of gender is provided by role names or their accompanying definite articles, the representation of gender is based on stereotypicality. We can draw this conclusion from our English conditions. Such a result further supports findings such as those of Carreiras et al. (1996), Garnham et al. (2002), and Oakhill et al. (2005), which suggest that people draw inferences about the gender of people immediately when they encounter a stereotyped role name.“²²⁸

Entsprungen aus der Kritik an der Verwendung des *generic he* wurden auch in der Englischen Sprache alternative Schreibweisen gesucht. Einige dieser sollen im Folgenden vorgestellt werden.

4.1.2 Gendersensible Formen im Englischen

Im Gegensatz zum Deutschen wird im Englischen die Neutralisation bzw. Abstraktion bevorzugt, da es nur wenige Möglichkeiten besitzt, Substantive genderspezifizierend zu verändern. Neben den oben genannten, meist abgelehnten femininen Suffixen gibt es nur die Attribution durch Adjektive (*female, male*). Darüber hinaus kennt das Englische nur den einen bestimmten Artikel *the* (und unbestimmt *a*), also kann auch mithilfe dieser Wortart keine Sichtbarmachung erfolgen.

4.1.2.1 Genderabstrahierende Personenbezeichnungen

Die meisten Empfehlungen und Richtlinien zum gendergerechten Sprachgebrauch im Englischen empfehlen die Verwendung neutraler Personenbezeichnungen, so beispielsweise die University of Pittsburgh, die in ihren Richtlinien eine Tabelle mit genderneutralen Personenbezeichnungen aufführt. Darin finden sich Vorschläge, wie beispielsweise ,chairman → chair or chairperson, mankind → humankind²²⁹.

²²⁸ Gygax et al. 2008, S. 480.

²²⁹ Vgl. University of Pittsburgh (GSWS Steering Committee) (Hg.) (2015): *Gender-Inclusive Guidelines*. <http://www.gsws.pitt.edu/node/1432>, Stand: 27.06.2018.

4.1.2.2 Beidnennung oder Variation der pronominalen Personenreferenz

Da im Englischen Formen wie die Beidnennung und alle ihre Sparschreibungen wegfallen, beziehen sich Bestrebungen der Sichtbarmachung von Frauen auf die pronominale Referenz im Satz oder Text. So wurde seit Beginn der feministischen Sprachkritik in einigen Texten dazu übergegangen, auf Personenbezeichnungen nicht wie bisher mit *he* zu referieren, sondern *she* and *he* oder die kombinierte Schreibweise *s/he* zu verwenden, beziehungsweise beide Formen abzuwechseln. Diese Varianten „kommen in bestimmten (akademischen) Textsorten vor, vor allem in Texten über Erziehung, Didaktik u.Ä. sowie in feministischer Literatur, bilden aber die Ausnahme und fallen immer noch auf.“²³⁰

4.1.2.3 Singuläres *they*

Das Personalpronomen *they* (3. Pers. Pl.), wurde im Jahr 2015 von der American Dialect Society zum Wort des Jahres ernannt.²³¹ Es findet schon länger Verwendung in der Referenz auf Personen, deren Gender uneindeutig ist oder die sich dem traditionellen Modell entziehen. In ihren *Guidelines for Inclusive Language* empfiehlt es die Linguistic Society of America:

“Whenever possible, when referencing individuals whose gender is not known, specified, relevant, or lies outside of traditional binaries, use appropriate alternative pronouns that do not specify or presuppose a particular gender (e.g., s/he, one, or the now-common and accepted singular gender-neutral they).”²³²

Auch das weiter oben genannte *s/he* wird hier vorgeschlagen. Als singuläres Pronomen wird *they* schon sehr lange verwendet: “[...] some form of generic *they* has been in use in the written language since Old English, as a natural solution to the generic pronoun problem.”²³³ In diesem Zitat wird nicht nur die Dauer der Verwendung von *they* deutlich, sondern auch, dass es als ‚natürliche‘ Alternative zu dem vermeintlich generischen *he* angesehen wurde. Somit kann das Pronomen *they* auf eine lange Tradition im Inventar der englischen Sprache zurückblicken, was seine Akzeptanz als genderneutral erleichtert.

²³⁰ Lutjeharms, Madeline (2004): *Bildung und Verwendung femininer Formen im Deutschen Englischen, Französischen und Niederländischen: ein Vergleich*. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (Duden - Thema Deutsch, Band 5). Mannheim: Dudenverlag, S. 191–208, S. 194.

²³¹ Vgl. Guo, Jeff (2016): *Sorry, grammar nerds. The singular ‘they’ has been declared Word of the Year*. In: *The Washington Post* (online). https://www.washingtonpost.com/news/wonk/wp/2016/01/08/donald-trump-may-win-this-years-word-of-the-year/?utm_term=.70ec1ac5d533, Stand: 16.06.2018.

²³² Linguistic Society of America (2016): *Guidelines for Inclusive Language*.

<https://www.linguisticsociety.org/resource/guidelines-inclusive-language>, Stand: 26.06.2018.

²³³ Curzan, Anne (2003): *Gender shifts in the history of English* (Studies in English language). Cambridge, U.K, New York: Cambridge University Press.

<http://www.netLibrary.com/urlapi.asp?action=summary&v=1&bookid=120295>, S. 72.

Neben dem traditionellen Gebrauch als singuläres Pronomen für Personen, deren Gender nicht bekannt oder im Kontext nicht relevant erscheint, wurde es nun auch, wie bereits erwähnt, als nichtbinäres Pronomen weitgehend anerkannt. Es steht nun neben *he* und *she* als drittes Pronomen für Menschen, deren Identitäten sich außerhalb des Rahmens der beiden genannten Pronomen bewegen. Diese Bedeutungszuschreibung und Verwendung als nicht-binäres Pronomen ist relativ neu.

Das Merriam-Webster Dictionary spricht von ersten Nachweisen im Jahr 1950, merkt aber an, dass es sehr wahrscheinlich schon früher existierte und Verwendung fand.²³⁴

Neben *they* gibt es zahlreiche weitere Formen im Englischen, die ich kurz nennen, aber nicht weiter vertiefen will, da sie (noch) nicht die Popularität des nicht-binären *they* annehmen. Die meisten werden an amerikanischen Universitäten als alternative Optionen zu männlich oder weiblich bei der Einschreibung angeboten. So stellt die Harvard University neben *they* auch *ze* und *e* als Pronomen zur Verfügung. *Ze* – gesprochen [zi:] – wird auch im oben bereits zitierten Leitfaden der University of Pittsburgh empfohlen.²³⁵ Darüber hinaus gibt es die davon abgewandelten Formen *zie*, *sie*, *xie* sowie *xe*, oder auch *ey* und *hir*, welche in einer Handreichung zur Verwendung von Pronomen von der American University aufgelistet sind.²³⁶

4.1.2.4 Anredeform *Mx*

Was die Anredeformen betrifft, ist der englischsprachige Raum der deutschen Sprache voraus. Schon 2015 wurde die alternative Anrede zu Mr und Ms, *Mx* in das Oxford English Dictionary aufgenommen, nachdem es bereits in einigen britischen Behörden und Banken verwendet worden war.²³⁷ Im Oxford English Dictionary wird *Mx* wie folgt definiert:

„A title used before a person's surname or full name by those who wish to avoid specifying their gender or by those who prefer not to identify themselves as male or female“²³⁸.

²³⁴ Vgl. Merriam-Webster Dictionaries (Hg.) (2018): *Singular 'They'*. <https://www.merriam-webster.com/words-at-play/singular-nonbinary-they>, Stand: 16.06.2018.

²³⁵ Vgl. GSWS Steering Committee 2015.

²³⁶ Vgl. American University, The Center for Diversity & Inclusion (Hg.): *Pronouns: A Guide for the American University Community*. <https://www.american.edu/oc/cl/cdi/upload/Pronouns-Explained.pdf>, Stand: 27.06.2018.

²³⁷ Vgl. Heine, Matthias (2015): *Auch Englisch hat jetzt ein drittes Geschlecht*. In: Die Welt (online). <https://www.welt.de/kultur/article140541178/Auch-Englisch-hat-jetzt-ein-drittes-Geschlecht.html>, Stand: 27.06.2018.

²³⁸ Oxford Dictionaries: *Mx* | *Definition of Mx in English by Oxford Dictionaries*. <https://en.oxforddictionaries.com/definition/mx>, Stand: 16.06.2018.

Auch hier handelt es sich – wie bei den nichtbinären Pronomen – um eine Sprachform, die das traditionelle Zwei-Gender-Modell in Frage stellt und mit dem *x* in *Mx* einen Platzhalter markiert, der von nicht-binären Genderformen ausgefüllt werden kann. Im April 2016 hat auch das Wörterbuch Merriam-Webster Unabridged die Form aufgenommen.²³⁹

Selbstverständlich wurden diese alternativen Schreibformen auch in der englischen Sprache nicht wortlos hin- und ausschließlich positiv aufgenommen. Auch hier regt sich Widerstand unter VerfechterInnen einer traditionalistischen Sprachauffassung.

Außerdem muss innerhalb des englischsprachigen Raums differenziert werden. Auf den britischen Inseln herrscht eine größere Offenheit gegenüber vielfältigen Genderidentitäten, als in den USA.²⁴⁰

4.2 Das Schwedische

Nachdem der aktuelle Stand in Deutschland dargestellt und ein Überblick über die englische Sprache verschafft wurde, möchte ich nun noch eine weitere Sprache in den Vergleich aufnehmen. Die schwedische Sprache unterscheidet sich vom Englischen und Deutschen hinsichtlich ihrer Genusstruktur. Des Weiteren zeigt sich in Schweden auch in Bezug auf sprachpolitische Maßnahmen eine zukunftsweisende Haltung. Beide Aspekte, grammatische Gegebenheiten sowie aktuelle Entwicklungen des Sprachwandels, sollen in diesem Kapitel beleuchtet werden. Ein kurzer Exkurs in die schwedische Grammatik soll im Folgenden Aufschluss über die Art des schwedischen Genussystems geben.

4.2.1 Genus im Schwedischen

Das Schwedische ist, wie das Deutsche und das Englische, eine germanische Sprache. Im Gegensatz zu diesen beiden kennt das Schwedische zwei Genera: Utrum und Neutrum. Im Utrum fallen feminine und maskuline Form zusammen, während das Neutrum, wie im Deutschen, die sächliche Kategorie beschreibt.²⁴¹ Bei nicht-sächlichen Substantiven gibt es daher, wie im Englischen, nur eine Form, die mit dem unbestimmten Artikel *en* oder dem bestimmten Artikel *-en*, angehängt in Form eines Suffixes an das Substantiv, gekennzeichnet ist.

²³⁹ Vgl. Merriam-Webster Dictionaries (Hg.): *A Gender-Neutral Honorific*. <https://www.merriam-webster.com/words-at-play/mx-gender-neutral-title>, Stand: 16.06.2018.

²⁴⁰ Vgl. Rosman, Katherine (2015): *Me, Myself and Mx*. In: The New York Times. https://www.nytimes.com/2015/06/07/style/me-myself-and-mx.html?_r=0, Stand: 16.06.2018.

²⁴¹ Vgl. Bonner, Maria (2012): *PONS Grammatik kurz & bündig - Schwedisch*. Aufl. A1. Stuttgart: Pons, S. 27.

Ausnahmen davon bilden Personenbezeichnungen, die auf *-man* (-mann) oder *-kvinna* (-frau) enden und damit klare sexusspezifische²⁴² Bezeichnungen darstellen. Es kann also bei bestimmten Personenbezeichnungen eine implizite und indirekte Aufspaltung des Utrums beobachtet werden, die durch lexikalisiert männliche und weibliche Formen erfolgt. Hier stellt Hornscheidt eine asymmetrische Verwendung zugunsten der maskulinen Form fest:

„Während die Kompositaformen auf *kvinna* in Opposition zu den entsprechenden Formen auf *man* stehen und immer genderspezifizierend appellieren, appellieren die Formen auf *man*, stehen sie nicht in direkten und expliziten Oppositionen auf die entsprechenden Formen auf *kvinna*, nicht unbedingt genderspezifizierend.“²⁴³

Es lässt sich also, ähnlich dem ‚generischen‘ Maskulinum im Deutschen, die Tendenz ausmachen, dass Nomina mit der maskulinen Endung *-man* als ‚generisch‘ verwendet werden, während das für die lexikalisiert feminine Form (*-kvinna*) nicht zutrifft. So führt Hornscheidt weiter aus, dass „[v]iele der Kompositaformen, die auf *man* enden, [...] heute im Schwedischen konventionalisiert genderunspezifizierend gebraucht [werden].“²⁴⁴

Abgesehen von einem androzentrischen Gebrauch lexikalisiert semantisch männlicher Formen (beziehungsweise weiblicher in teilweise abwertender oder verniedlichender Art und Weise)²⁴⁵, wird erkennbar, dass das nominale Utrum im Schwedischen im Bereich der Personenbezeichnungen dazu führt, dass „in vielen Kontexten weiterhin eine Genderspezifizierung verbalisiert wird und dass bestimmte substantivische Appellationsformen keine eindeutige oder ausreichende Genderspezifizierung zum Ausdruck bringen, so dass diese durch die hier dargestellte Art realisiert wird.“²⁴⁶ Sie wird also auf die lexikalische Ebene verlagert. Hier findet sich im Sprachvergleich also eine größere Nähe zum Deutschen und eine deutlichere Unterscheidung zur englischen Sprache, in welcher die oben beschriebenen verdeckten Gender eine größere Rolle spielen. Allerdings gibt es im Schwedischen auch Berufs- und Personenbezeichnungen, welche als ‚neutral‘ verwendet werden, wie *läkare* (Arzt/Ärztin), *direktör* (DirektoriIn) oder *bagare* (Bäcker/in).

²⁴² Sexus wird hier als dem Genus gegenüberstehend hergestellte Kategorie verstanden, in der in weit verbreiteter linguistischer Auffassung von einer binären Geschlechterordnung ausgegangen wird. Der Begriff in seiner Konstruktion wird bewusst in Opposition sowohl zu ‚Genus‘ als auch zu ‚Gender‘ verwendet.

²⁴³ Hornscheidt, Antje (2006): *Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch* (Linguistik - Impulse & Tendenzen, 15). Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 159.

²⁴⁴ Ebd.

²⁴⁵ Hornscheidt untersucht neben *-man* und *-kvinna* weitere sexusspezifizierend lexikalisierte Formen. Vgl. dazu Hornscheidt 2006, S. 160-180.

²⁴⁶ Ebd., S. 177.

Während die Nomen nur zwei Genera aufweisen, findet – ähnlich wie im Englischen – bei den Personalpronomen eine Ausdifferenzierung des Utrums in eine feminine *hon* (sie) und eine maskuline Form *han* (er) statt. Bis zur offiziellen Einführung des genderübergreifenden Pronomens *hen* im Jahr 2015 wurde üblicherweise *han* verwendet:

„Früher verwendete man im Schwedischen normalerweise *han* und *honom* [ihn/ihm], wenn ein Substantiv im Utrum eine Person bezeichnete und es keine Rolle spielte, ob die Person ein Mann oder eine Frau war.“²⁴⁷

Auch Hornscheidt beschreibt:

„Vergleichbar mit der Form *he* im Englischen ist *han* im Schwedischen das hauptsächlich verwendete Personalpronomen zur genderunspezifizierenden Appellation.“²⁴⁸

Die maskuline Form *han* also auch hier auf zwei semantisch unterschiedliche Inhalte referiert: Auf die männlichen Personen und/oder auf Personen, deren Sexus nicht bekannt oder irrelevant ist. Auch hier existiert, wie im Englischen und Deutschen eine Form des Splittings in *honom eller henne* (ihn oder ihr) und es kann auf das nominale Utrum sowohl mit *han* als auch mit *hon* referiert werden, da keine sexusspezifische Determination der Pronomen durch das Genus vorliegt.²⁴⁹

4.2.2 Das Pronomen *hen*

Hen wurde als drittes neben den bestehenden Pronomen *hon* und *han* Mitte April 2015 in die Svenska Akademiens Ordlista aufgenommen, also die Wortliste der Schwedischen Akademie, was in etwa dem Nachschlagewerk *Duden* in Deutschland entspricht. *Hen* wird, je nach Auslegung und Kontext, entweder eher als nicht-binäres Pronomen für Personen verwendet, die sich nicht in der Zweigeschlechtlichkeit wiederfinden oder um die Irrelevanz der Genderspezifizierung im jeweiligen Kontext auszudrücken. „Man muss nicht die ganze Zeit ‚sie‘ oder ‚er‘ sagen.“²⁵⁰, betont Sven-Göran Malmgren, der Chefredakteur der Ordlista, den Vorteil des Pronomens gegenüber der Beidnennung (*hon eller/och han*).

Die Anfänge des Pronomens *hen* reichen zurück bis in die 1960er Jahre, als es erstmals in Zeitungsartikeln auftauchte. Es wurde „damals als geschlechtsneutrales Pronomen verwendet,

²⁴⁷ Bonner 2012, S. 49.

²⁴⁸ Hornscheidt 2006, S. 262.

²⁴⁹ Vgl. Bonner 2012, S. 49.

²⁵⁰ Frankfurter Allgemeine Zeitung (Hg.) (2015): *Er, sie, „hen“: Geschlechtsneutrales Pronomen* (online). <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/hen-schweden-fuehrt-geschlechtsneutrales-pronomen-ein-13539757.html>, Stand: 04.07.2018.

wenn das Geschlecht nicht relevant oder unbekannt war.²⁵¹ Seit Beginn des neuen Jahrtausends begannen queere Kreise das Wort für sich zu entdecken und zu verwenden. Im Zuge dessen fand eine Verschiebung in der Bedeutung von *hen* statt. Das Pronomen wurde nicht mehr in Situationen mit irrelevantem oder unbekanntem Gender genutzt, sondern bewusst auch als nichtbinäre Alternative für Personen außerhalb des traditionellen Genderrahmens eingesetzt.²⁵² Nachdem im Jahr 2012 das Kinderbuch *Kivi och Monsterhund* (Kivi und Monsterhund) von Jesper Lundquist erschien, worin ausschließlich *hen* als Referenz sowohl auf den Hund als auch die Hauptfigur Kivi auftaucht, entbrannte eine Debatte um das dritte Pronomen und Gendersensibilität im Allgemeinen.²⁵³ Von anfänglicher strikter Ablehnung, beispielsweise seitens der rechts-konservativen Partei der Schwedendemokraten, entwickelte sich *hen* hin zu einem populären Pronomen. Es wurde verwendet um sich als politisch korrekt auszuweisen und gendergerecht sowie antirassistisch zu positionieren.²⁵⁴ Mittlerweile wird *hen* von einigen bekannten schwedischen Tageszeitungen und im akademischen Bereich regelmäßig verwendet. Die Debatte um das alternative Pronomen hat sich weitestgehend gelegt.²⁵⁵ Die Tatsache, dass *hen* durch die Aufnahme in das offizielle schwedische Wörterbuch an Popularität in der breiten Gesellschaft hinzugewann wird nicht nur von sprachkonservativer Seite kritisch verfolgt. Hornscheidt äußerte sich in einem Interview skeptisch bezüglich der Entwicklung von *hen* und befürchtet, „dass die Form von den staatlichen Institutionen hegemonial vereinnahmt wurde“²⁵⁶ und somit der Diskurs um die hinter dem Pronomen stehende gesellschaftliche, soziale und politische Bedeutung zum Stillstand kommt. Sie warnt, dass die „Gesellschaft [...] deshalb nicht weniger sexistisch“²⁵⁷ sei. Diese Annahme wird verstärkt durch die Beobachtung, dass in Schweden in Bezug auf *hen* so etwas wie ein Gewöhnungseffekt eingetreten zu sein scheint.

²⁵¹ Maan, Noura (2016): *Wie Schwedens geschlechtsneutrales Pronomen trendy wurde*. In: dieStandard (online). <https://derstandard.at/2000032502998/Ein-schwedisches-Fuerwort-fuer-sie?ref=rec>, Stand: 04.07.2018.

²⁵² Vgl. Ebd.

²⁵³ Vgl. Ebd.

²⁵⁴ Vgl. Ebd.

²⁵⁵ Vgl. Maan, Noura (2016): *Weder er noch sie: Schwedens geschlechtsneutrales Pronomen "hen"*. In: dieStandard (online). <https://derstandard.at/2000032304223/Weder-er-noch-sie-Schwedens-geschlechtsneutrales-Pronomen-hen>, Stand: 04.07.2018.

²⁵⁶ Stütze 2012.

²⁵⁷ Ebd.

4.3 Fazit – Gender international

Nachdem nun neben der deutschen Sprache die aktuelle Situation im Schwedischen und Englischen kurz skizziert wurde, möchte ich abschließend unter Berücksichtigung der durch das Sprachsystem gegebenen Unterschiede ein vergleichendes Fazit wagen. Beginnen möchte ich mit den Gemeinsamkeiten der drei Sprachen.

Jede der drei indoeuropäischen Sprachen differenziert den Sexus in der Referenz auf menschliche Wesen in unterschiedlich stark ausgeprägter Art und Weise. Während dies im Englischen und Schwedischen auf den ersten Blick nur bei den Personalpronomen auftritt, findet sich im Deutschen sowohl auf nominaler Ebene mithilfe von Morphemen als auch bei den Pronomen der klare Bezug zum Sexus. Den drei Sprachen gemein ist weiterhin, dass Verwandtschaftsbezeichnungen den Sexus lexikalisiert ausdrücken.

Sie sind klar an traditionellen Familienkonstellationen mit ihren relationalen Beziehungen und Hierarchien orientiert und perpetuieren deren sprachliche Herstellung.

Des Weiteren lässt sich bei allen Sprachen ein feministisch geprägter Sprachwandel beobachten, der in den 1960er Jahren im Zuge der Neuen Frauenbewegung initiiert wurde. Einhergehend mit der feministischen Sprachkritik wurden im Schwedischen, Englischen und Deutschen Teile der jeweiligen Sprachen, insbesondere die Bereiche der Personen- und Berufsbezeichnungen, für sexistisch und diskriminierend gegenüber Frauen befunden. In jüngerer Zeit wurde dem die generelle Infragestellung des in der Sprache manifestierten und reproduzierten Zwei-Gender-Modells hinzugefügt.

Während alle drei Sprachen eine Unterscheidung der Personalpronomen in feminin, maskulin und neutral vornehmen, besitzen nur das Schwedische und das Deutsche nominale Genera. Daraus ergibt sich für das Englische in Bezug auf den Umfang der genderrelevanten Sprachveränderungen ein Vorteil. Da Personenreferenzgruppen keine Genusmarkierung aufweisen, beschränken sich die notwendigen Interventionen auf den Bereich der Personal- und Possessivpronomen (*he/she* und *his/her(s)*). Hinzu kommt ein geringer Anteil an lexikalisiert männlichen oder weiblichen Substantiven, deren Transformation in genderübergreifende Bezeichnungen größtenteils bereits erfolgt und abgeschlossen ist (*police man* → *police officer*). Allerdings dürfen im Englischen die bereits in Kapitel 4.1.1. thematisierten, implizit stereotypen Genderzuweisungen nicht unterschätzt werden.

In der schwedischen Sprache könnte durch das Genus Utrum, ähnlich dem Englischen, suggeriert werden, dass Sprachveränderung nur im Bereich der Pronomen notwendig sind, da diese in lexikalisiert männlich und weiblich aufgespalten sind.

Tatsächlich lässt sich bei vielen nominalen Personenreferenzen entweder lexikalisiert oder morphologisch eine Sexusspezifizierung ausmachen. Dadurch sind im Schwedischen auch in diesem Bereich Veränderungen für eine umfassend gendergerechtere Sprache notwendig. Trotzdem sind die beiden zuvor vorgestellten Alternativpronomen *they* im Englischen und *hen* im Schwedischen in der Art der Verwendung durchaus ähnlich. Im Gegensatz zu *hen* hat *they* als singuläres Pronomen eine längere sprachhistorische Wandlung bis zu seiner heutigen spezifischen Verwendung durchlaufen.

Das Deutsche weist, ähnlich dem Schwedischen, aber durch die Unterteilung in drei nominale Genera in verstärkter Form, die sexusspezifische Kategorisierung von Personenreferenzgruppen auf. Diese wird realisiert durch Lexeme (*Schwester*), Morpheme (in Form von Suffixen: *Professorin*) und Artikel (*der/die Kranke*) und wirkt sich auf alle beteiligten Elemente innerhalb der Nominalphrase aus. Die Pronomen richten sich ebenfalls nach den drei Genera und fungieren im Deutschen als Platzhalter oder Fürwort für Substantive.

In den beiden anderen Sprachen kann das Pronomen nicht ausschließlich als Platzhalter im engeren Sinne betrachtet werden, da es das Substantiv sexusspezifizierend ausdifferenziert und diesem dadurch eine Bedeutungskomponente hinzufügt.

Im Deutschen müssen mehr Anstrengungen einhergehend mit weitreichenderen Eingriffen in das konventionelle Sprachsystem vollzogen werden, um die Sprache sowohl auf nominaler als auch pronominaler Ebene gendergerechter zu machen. Sprachpolitischen Institutionen, wie dem Rat für Deutsche Rechtschreibung, kommt hierbei eine ambivalente Rolle zu. Einerseits postulieren diese, durch den Sprachwandel entstandene Veränderungen und Neuerungen aufzunehmen, diesen an sich aber nicht zu beeinflussen. Damit verweisen sie auf ihre rein deskriptive Funktion. Andererseits werden Nachschlagewerke von den meisten Menschen als universal, regelkonform und damit präskriptiv angesehen und verwendet. Die landläufige Meinung, dass das, was im Wörterbuch steht, ‚richtig‘ ist und die dort nicht aufgeführten Wörter und Formulierungen nicht den Regeln der deutschen Sprache entsprechen, ist nach wie vor sehr verbreitet. Dies führt folglich dazu, dass Wörter, die nicht in ein Nachschlagewerk aufgenommen werden, gemeinhin häufig als von der Norm abweichend oder als ‚falsch‘ wahrgenommen werden. Im Umkehrschluss erlangt ein Wort durch die Aufnahme in ein Nachschlagewerk erst die implizite Legitimation, in der Öffentlichkeit verwendet zu werden. Während die Nachschlagewerke im englischen und schwedischen Ausland bereits genderrelevante Neuerungen aufgenommen haben (*hen*, *they*, *Mx*) zeigt sich in Deutschland diesbezüglich eine leichte Zögerlichkeit. So wurden die Entscheidungen des Rates für Deutsche Rechtschreibung zu Empfehlungen für gendergerechte Schreibung auf November 2018 vertagt.

Im Vergleich zum englischen Sprachraum lässt sich auch hier eine zukunftsweisende Rolle der Universitäten in Bezug auf gendersensible Sprache wahrnehmen, was an den zahlreichen von den Universitäten veröffentlichten Sprachleitfäden und Empfehlungen abgelesen werden kann und sich darüber hinaus an der Anwendung von gendergerechter Sprache in akademischen Publikationen zeigt. Hierbei ist festzustellen, dass sich die meisten Texte insgesamt nach wie vor stark an der binären sprachlichen Ordnung und am Regelsystem der deutschen Sprache orientieren. Dies ist im Hinblick auf den Beschluss des Bundesverfassungsgerichts zur offiziellen Einführung eines dritten Geschlechts problematisch zu sehen. Einige US-amerikanische Universitäten bieten ihren Studierenden bereits weitere Möglichkeiten zur Angabe ihrer Genderidentität an, die über die herkömmlichen Kategorien ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ hinausgehen.²⁵⁸ Neben *they* werden hier noch etliche weitere Alternativpronomen erprobt. Diese Experimentierfreude zeigt sich auch in deutschen queeren Kreisen. Daran werden einige Punkte deutlich: Erstens ist der Diskurs hier und im englischsprachigen Raum noch nicht hegemonial vereinnahmt, um Hornscheidts Worte nochmals aufzugreifen. Des Weiteren zeigt sich Sprachwandel hier als dynamischer Prozess, indem Wortneuschöpfungen und -änderungen erdacht und wieder verworfen oder überarbeitet werden. Im Gegensatz zum Schwedischen scheint hier und auch im englischsprachigen Raum eine starke Individualisierung stattzufinden, was an der Vielfalt der unterschiedlichen Pronomen abgelesen werden kann. Diese Vielfalt der Pronomen hält der Sprachwissenschaftler Anatol Stefanowitsch für problematisch:

„Sprachen sind zwar extrem wandelbar, aber im Kern beruhen sie auf möglichst breiten Übereinkünften darüber, welche Wörter und Strukturen Teil einer Sprache sind und welche nicht, und was sie bedeuten, wenn sie es sind. Solche Übereinkünfte sind immer prinzipiell verhandelbar, aber in so zentralen Bereichen wie Pronomen übersteigt der Aufwand solcher Verhandlungen meinem Gefühl nach den Nutzen.“²⁵⁹

Er äußert die Befürchtung, dass eine zu hohe Vielfalt einen der Grundpfeiler von Sprache, die Kommunikation auf der Grundlage von Übereinkünften, ins Wanken bringen könnte, indem „wir mehr über Sprache sprechen, als dass wir sie tatsächlich verwenden.“²⁶⁰

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Debatte über einen gendersensiblen Sprachgebrauch und die Sondierung von alternativen Formen, vor allem von Pronomen und Nomen, in Schweden und im englischen Sprachraum schon weiter fortgeschritten sind.

²⁵⁸ Vgl. Kapitel 4.1.2.

²⁵⁹ Stefanowitsch, Anatol (2013): *Pronomen für alle*. <http://www.sprachlog.de/2013/10/26/pronomen-fuer-alle/>, Stand: 05.07.2018.

²⁶⁰ Ebd.

Im Gegensatz zum deutschen Sprachraum erfahren gendersensible und genderfluide Formen auch in einer breiteren Öffentlichkeit eine Rezeption. Während im Schwedischen nach der Einführung und Gewöhnung an das dritte Pronomen *hen* eine Stagnation in der Debatte um gendersensible Sprache eingetreten zu sein scheint, wird im Deutschen und Englischen weiter nach unterschiedlichen Formen gesucht und mit ihnen experimentiert. Der Blick ins englischsprachige Ausland und nach Schweden lädt dazu ein, auch im Deutschen den Schritt zu wagen, vorerst unkonventionell erscheinende Formen, wie beispielsweise das Gendersternchen, verstärkt zu verwenden und zu erproben und damit die Reaktionen in der breiten Öffentlichkeit zu testen.

5. Sensibilisierung im Kontext der Grundschule

Im Folgenden sollen die Relevanz von Gender in der Sprache dargelegt, sowie Möglichkeiten der Umsetzung im Kontext der Grundschule genannt werden. In diesem Kontext verlasse ich die reine Thematisierung von Gender im schriftsprachlichen Gebrauch und weite die Anwendung auf den gesprochenen Sprachgebrauch aus. Begründet wird das damit, dass mündlicher und schriftlicher Sprachgebrauch nicht entkoppelt voneinander auftreten, sondern oftmals miteinander in Beziehung stehen. Somit kann sich beispielsweise eine mündlich formulierte Aufgabenstellung auf eine schriftsprachlich umzusetzende Aufgabe beziehen.

5.1 Relevanz für Kinder, Eltern und Pädagog*innen

Mit Rückblick auf die bisher dargelegten vielfältigen schriftsprachlichen Repräsentationen unterschiedlicher Genderidentitäten im Deutschen, Schwedischen und Englischen wurde die gesellschaftliche Relevanz eines gendersensiblen Sprachgebrauchs und den damit einhergehenden stetigen Sprachwandel deutlich. Da in der Schule – und insbesondere noch in der Grundschule – die gesellschaftliche Vielfalt durch die Kinder und ihre Eltern repräsentiert wird, ist es bedeutsam, Gendervielfalt schon früh im Sinne pluralistischer Werte und der „Bildung für Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt“²⁶¹ zu thematisieren und in der Sprache abzubilden. Die besondere Relevanz im Kontext der Grundschule soll im Folgenden näher betrachtet werden. Dazu werden die verschiedenen Akteur*innen im Einzelnen beleuchtet, da sich für sie die Art und Weise unterscheidet, wie Gender in der Schriftsprache in ihrem Alltag auftritt und auf welchem Niveau und in welchem Kontext es thematisiert wird.

²⁶¹ Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg 2016, S. 4.

5.1.1 Ebene der Kinder

Beginnen möchte ich mit der Ebene der Kinder, da diese im Zentrum des pädagogischen und didaktischen Handelns im Kontext Grundschule stehen.

„Die Kultusministerkonferenz weist darauf hin, daß die Darstellung von Männern und Frauen/Mädchen und Jungen in Schulbüchern dem Verfassungsgebot der Gleichberechtigung entsprechen muß. Es muß deutlich werden, daß die Aufgaben in Familie, Beruf und Gesellschaft, deren Erfüllung gleichermaßen in die Verantwortung von Männern und Frauen fällt, gleichwertig sind und daß sie zumeist in gleicher Weise von Frauen und Männern wahrgenommen werden können. [...] Einseitig festlegende Aufgabenzuweisungen sollen vermieden werden oder dort, wo sie als Teil der Wirklichkeit darzustellen sind, eine Problematisierung erfahren.“²⁶²

Dieser Beschluss der Kultusministerkonferenz stammt aus dem Jahr 1986 und zeigt, dass das Bewusstsein für die Relevanz von Gendergerechtigkeit in der Grundschule schon eine ganze Weile besteht. Seither vergingen über zwanzig Jahre, in der sich unsere Gesellschaft in vielen Bereichen, so auch beim Thema Gendergerechtigkeit, bis heute sehr verändert hat. In Bezug auf die Sprache scheint das Festhalten an konventionellen Sprachregeln und der Universalität des grammatischen Systems scheint aber nach wie vor weitestgehend Bestand zu haben. „Sprache (d.h. mündliche und schriftliche Kommunikation im Unterricht und in außerunterrichtlichen Kontexten beachtet geschlechtersensible Formulierungen)“²⁶³ wird in einem jüngeren, umfassenderen Beschluss von 2016 als erster Aspekt der „übergreifenden Maßnahmen“²⁶⁴ für gendersensible Bildung genannt.

Im Bereich der Grundschul-Lehrbücher zeigen sich nach wie vor genderstereotype Darstellungen und Schreibungen von und über Männer und Frauen (von der Repräsentation von Trans*, Inter* oder Queer*Personen ganz zu schweigen). Ebenfalls zu diesem Schluss kommt Valerie Jochim 2014 in ihrer Analyse von (Grundschul-)Lehrbüchern:

„Wird geschlechtersensible Sprache gebraucht, so passiert dies nur hin und wieder und es entsteht nicht der Eindruck, dass dieser Aspekt bei einer Schulbuchgestaltung systematisch

²⁶² Kultusministerkonferenz (Hg.) (1986): *Darstellung von Mann und Frau in Schulbüchern. (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 21.11.1986)*.

https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/1986/1986_11_21-Darstellung_Mann_Frau_Schulbuecher.pdf, Stand: 06.07.2018.

²⁶³ Kultusministerkonferenz (Hg.) (2016): *Leitlinien zur Sicherung der Chancengleichheit durch geschlechtersensible schulische Bildung und Erziehung. (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 06.10.2016 / Beschluss der Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenministerinnen und -minister, -senatorinnen und -senatoren der Länder vom 15./16.06.2016)*.

https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2016/2016_10_06-Geschlechtersensible-schulische_Bildung.pdf, S. 8.

²⁶⁴ Vgl. Ebd.

Berücksichtigung findet und selbstverständlichen Einzug in die Entwicklung von Schulbüchern erhalten hat.“²⁶⁵

Daran wird einmal mehr die Dringlichkeit der Umsetzung des bereits vor über zwanzig Jahren formulierten Beschlusses der Kultusministerkonferenz deutlich.

Darüber hinaus beschreibt die Erziehungswissenschaftlerin Angelika Paseka, dass Kinder bis zum Eintritt in die Grundschule fünf Normen über Gender lernen, beziehungsweise (unterbewusst) erwerben. Dazu zählt die „*Norm der Zweigeschlechtlichkeit*“²⁶⁶, also dass es „in unserer Gesellschaft zwei und nur zwei Geschlechter“²⁶⁷ gibt. Diese Norm wird unter anderem in der Sprache festgeschrieben und mit ihrer Hilfe reproduziert, wie in den vorherigen Kapiteln gezeigt wurde. Die Norm der Zweigeschlechtlichkeit wird meist mithilfe von Symbolen markiert, die ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Körper konstruieren und konstituieren. Dieser Sachverhalt wird als „*Norm der Eindeutigkeit*“²⁶⁸ beschrieben und zu den Symbolen gehören beispielsweise die Mimik und Gestik, sowie Kleidung, Schmuck und Farben. Meist können Kinder diese stereotyp eingesetzten Symbole schon sehr früh deuten.²⁶⁹ Dass das Geschlecht unveränderbar ist, lernen Kinder etwa ab dem sechsten Lebensjahr – das wird in der „*Norm der Unveränderbarkeit*“²⁷⁰ beschrieben. Darüber hinaus erfahren Kinder Gender als etwas Natürliches, welches sich ausschließlich in den zwei Kategorien männlich und weiblich ausdrückt und an den Genitalien erkennbar ist. Durch diese Naturalisierung wird Kindern suggeriert, dass dieses als eine frei von kulturellen Einflüssen stehende konstante Kategorie gesehen werden kann. Diese hier als „*Norm der Naturhaftigkeit*“²⁷¹ benannte Sichtweise wird von Judith Butler kritisiert.

„Das ‚Sein‘ von Mann und Frau ist für B. der Effekt einer nie abgeschlossenen Serie von performativen Akten und Stilisierungen des [...] Körpers, der eben nicht in einer prädiskursiven oder präkulturellen ‚Natur‘ verankert ist.“²⁷²

²⁶⁵ Jochim, Valerie (2014): *"Weil Mädchen anders lernen" - Die Konstruktion von Geschlecht in Grundschulbüchern und ihre heteronormative Wirkmächtigkeit*. (Eckert. Working papers. 2014/9). Braunschweig: Georg-Eckert-Inst. - Leibniz-Inst. für Internat. Schulbuchforschung. URL: <http://repository.gei.de/handle/11428/143>, S. 91.

²⁶⁶ Paseka, Angelika (2008): *Wie Kinder zu Mädchen und Buben werden. Einige Erkenntnisse aus der Sozialisations- und Geschlechterforschung*. In: Maria Buchmayr (Hg.): *Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik* (Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 6). Innsbruck: Studienverlag, S. 15–32, S. 17.

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ Ebd., S. 18.

²⁶⁹ Vgl. Ebd., S. 18f.

²⁷⁰ Ebd., S. 19.

²⁷¹ Ebd.

²⁷² Nünning, Ansgar (Hg.) (2013): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. 5., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart u.a.: Metzler, S. 96.

Als letztes wird die „*Norm der Heterosexualität*“²⁷³ aufgeführt, welche die Ausschließlichkeit von Liebesbeziehungen zwischen Männern und Frauen beschreibt und diese als die ‚natürliche‘ Form einer Liebesbeziehung darstellt, die beispielsweise durch die Ehe institutionalisiert wird. Kinder nehmen Gender als Teil der Identität wahr, sind andererseits aber auch schon sehr früh dem Druck ausgesetzt, sich genderkonform in eine der beiden zur Verfügung stehenden Rollen einzufügen. So werden Jungen oft für ‚mädchenhaftes‘ Verhalten sanktioniert, während Mädchen dafür gelobt werden, ‚brav und artig‘ zu sein.²⁷⁴

„Der Erwerb einer Geschlechtsidentität ist damit ein aktiver Prozess der Selbstkategorisierung, d.h. Kinder und Jugendliche stellen sich selbst als Mädchen bzw. Bub dar. Sie reproduzieren ständig und aktiv das binäre System samt seiner Symbole, Strukturen und Erwartungen, indem sie in ihrer Selbstdarstellung darauf zurückgreifen.“²⁷⁵

An dieser Stelle sollte hinzugefügt werden, dass Faktoren, wie die individuelle Biografie, andere soziale Einflüsse, wie beispielsweise die erzieherische Haltung im Elternhaus sowie die Vielfältigkeit von weiblichen und männlichen Rollenbildern und weitere identitätsstiftende Kategorien (Ethnie, Schicht und weitere) ebenso Auswirkungen darauf haben, wie Kinder sich Identität aneignen und wie sie Gender als Kategorie wahrnehmen.

Mithilfe eines bewussten und toleranzfördernden Einsatzes von Sprache können stereotype Vorstellungen in Frage gestellt werden und Wirklichkeiten außerhalb der Genderbinarität benannt und damit wirklich gemacht werden. Mit dem Bewusstsein, dass Sprache Wirklichkeit schafft, indem Personen durch Benennungen oder Nicht-Benennungen unterschiedlich mental repräsentiert werden, wird die sprachliche Benennung zu einem selbstverständlichen Handlungsfaktor für die Konstruktion von Gendersensibilität und -gerechtigkeit.

Zu der Wirkungsmacht von sprachlichen Benennungen in Bezug auf stereotype Berufsvorstellungen bei Grundschulkindern möchte ich die Studie von Dries Verwecken und Bettina Hannover anführen, in der erhoben und analysiert wurde, wie die berufliche Selbsteinschätzung von Grundschulkindern in Abhängigkeit von der Verwendung der symmetrischen Beidnennung oder dem ‚generischen‘ Maskulinum variiert. In der Studie mit insgesamt 154 Grundschulkindern (in Experiment 2) im Alter von sieben bis dreizehn Jahren aus Belgien und Deutschland wurde die eine Hälfte der Kinder (Kontrollgruppe) unter Verwendung des ‚generischen‘ Maskulinums zu Schwierigkeit, Ansehen, sowie der persönlichen Selbstwirksamkeit in Bezug auf eine Auswahl an Berufen, die stereotyp männlich oder weiblich konnotiert sind, befragt.

²⁷³ Paseka 2008, S. 19f.

²⁷⁴ Vgl. Ebd., S. 21.

²⁷⁵ Ebd., S. 25.

Der anderen Gruppe wurden unter Verwendung der Beidnennung (hier als *pair form* bezeichnet) dieselben Fragen zu denselben Berufen gestellt.²⁷⁶ Die Ergebnisse zeigen, dass die männlich konnotierten Berufe, präsentiert in der symmetrischen Beidnennung, als weniger schwierig wahrgenommen wurden:

„Traditionally male jobs (but, as expected, not traditionally female ones) were regarded as less difficult once they were associated with female jobholders via the pair form description.”²⁷⁷

Des Weiteren trauten sich Kinder unter Nennung von maskuliner und femininer Form männlich konnotierte Berufe eher zu, als wenn diese nur im ‚generischen‘ Maskulinum benannt wurden:

„[...] both boys and girls indicated higher levels of self-efficacy beliefs toward stereotypically male occupations when the jobs had been described to them in pair forms rather than in generic masculine forms“²⁷⁸.

Die Ergebnisse belegen, dass Kinder schon sehr früh damit beginnen, sich genderkonform zu identifizieren und Frauen und Männern gewisse Berufe und Rollen zuschreiben. Deutlich wird in der Studie besonders, dass männliche Berufe mit einem höheren Status belegt zu sein scheinen und im Vergleich zu typisch weiblichen Berufen als schwieriger wahrgenommen werden. Sprache kann hier also einen entscheidenden Beitrag leisten, indem bei Berufsbezeichnungen explizit Formen der Beidnennung verwendet werden. Das kann nicht nur für Mädchen den Vorteil bringen, dass sie sich auch männlich assoziierte Berufe zutrauen, sondern zeigt auch Jungen, dass auch sie die als traditionell weiblich bezeichneten Berufe ausüben können. Außerdem konnten Jennifer Lambin et. al in einer Studie zeigen, dass drei- bis zehnjährige Kinder genderneutralen Kuscheltieren ein männliches Gender zuweisen.²⁷⁹ Mills fand heraus, dass Kinder Genderspezifizierungen von Tieren und Gegenständen anhand des Genus ableiten.²⁸⁰ Umso mehr wird hierin die Notwendigkeit einer gendersensiblen Sprache schon in der Kindheit deutlich, um zu vermeiden, dass sich bei Kindern die Auffassung „*people* = *male*“²⁸¹ verfestigt.

²⁷⁶ Vgl. Vervecken, Dries & Bettina Hannover (2015): *Yes I Can! Effects of Gender Fair Job Descriptions on Children's Perceptions of Job Status, Job Difficulty, and Vocational Self-Efficacy*. In: *Social Psychology* 46 (2), S. 76–92. DOI: 10.1027/1864-9335/a000229, S. 83.

²⁷⁷ Ebd., S. 86.

²⁷⁸ Ebd., S. 86.

²⁷⁹ Vgl. Klann-Delius 2005, S. 52.

²⁸⁰ Vgl. Ebd., S. 52.

²⁸¹ Ebd.

Da Kinder schon von klein auf mit dem in unserer Gesellschaft vorherrschenden binären Gendermodell konfrontiert werden und sich dieses meist sehr schnell aneignen, ist es umso wichtiger, schon in der Grundschule einen sensiblen Umgang mit stereotypen Rollenbildern anzubahnen. Kinder versuchen, die Erwartungen, die vonseiten der Eltern, der Lehrkräfte und ihrer Peergroup an sie gestellt werden, zu erfüllen. Daher ist es umso wichtiger, sie in ihrer kindlichen Identität zu stärken und wertzuschätzen, ohne sie mit Erwartungen zu konfrontieren.

5.1.2 Ebene der Eltern

Eltern spielen neben den Kindern ebenso eine gewichtige Rolle im Feld der Grundschule, da diese meist die wichtigsten Bezugspersonen für die Kinder darstellen und großen Einfluss darauf haben, wie Kinder Schule wahrnehmen und welchen Bezug sie zu ihr haben. Besonders in der Grundschule als inklusive Gesamtschule, die alle Kinder eines Bezirks oder aus einer Region aufnimmt, spiegelt sich die Breite der Gesellschaft in Form der Elternschaft wider.

Es kann hier nicht ausschließlich von traditionellen Familienkonstellationen ausgegangen werden, sondern die Vielfalt der Lebensentwürfe muss berücksichtigt werden. Diese in ihrer Vielfalt wertzuschätzen erfordert sprachliches Feingefühl seitens der Lehrkraft. Sprache und Schreibungen können einen wichtigen Beitrag leisten, um Gendergerechtigkeit wirklich zu machen und in der Vorbildfunktion als Lehrkraft vorzuleben.

5.1.3 Ebene des Kollegiums

Selbstverständlich tangiert gendersensible Sprache auch die Ebene des Kollegiums. Auch hier muss von einer breiten Variation der Genderidentitäten ausgegangen werden. Um diesen respektvoll zu begegnen, sollte die Anrede möglichst konkret erfolgen und versucht werden, spezifische Geschlechteridentitäten schriftsprachlich sichtbar zu machen. Des Weiteren stellt die ungleiche Verteilung von Lehrkräften, insbesondere an Grundschulen, eine große Herausforderung für die Dekonstruktion von stereotypen Genderrollen dar. Laut statistischem Bundesamt lag der Anteil der weiblichen Lehrkräfte im Jahr 2016 im deutschlandweiten Durchschnitt bei 72 Prozent. An Grundschulen waren es sogar 89 Prozent.²⁸²

²⁸² Vgl. Malecki, Andrea (2016): *Schulen auf einen Blick. Ausgabe 2016*. Hg. v. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/BroschuerenSchulenBlick0110018169004.pdf?__blob=publicationFile, Stand: 06.07.2018., S. 44f.

Landläufig wird aber immer noch von ‚den Lehrern‘ gesprochen und unterschlagen, dass es sich in der Grundschule in neun von zehn Fällen um Lehrerinnen handelt. Solche Verhältnisse sollten sprachlich präzise dargestellt werden, auch um eine selbstbewusste Haltung gegenüber dem eignen Beruf entwickeln zu können und diese durch Sprachhandlungen innerhalb und außerhalb des Kollegiums vertreten zu können. Innerhalb des Kollegiums können gesellschaftliche Themen ausgehandelt werden und eine sprachliche Positionierung nach außen hin festgelegt werden. Diese ist zwar an die amtlichen Sprachregelungen des Rechtschreibrates gebunden, kann aber schulintern durchaus kritisch diskutiert werden.

5.2 Möglichkeiten der Umsetzung

Nachdem die Relevanz für die einzelnen Zielgruppen herausgearbeitet wurde, möchte ich nun auf mögliche Arten eingehen, wie eine gendersensible (Schrift-)Sprache in der Grundschule implementiert werden kann. Trotz der Gebundenheit der Schule als öffentliche Einrichtung an die Beschlüsse der Kultusministerkonferenz (KMK) der Länder in Bezug auf amtliche sprachliche Regelungen soll versucht werden, Möglichkeiten der Implementierung und Realisierung von gendersensiblen Sprachformen aufzuzeigen und zu diskutieren. Neben Chancen sollen an dieser Stelle auch Grenzen berücksichtigt werden. Gendersensible Pädagogik und Didaktik soll dabei nicht als moralischer Anspruch dargestellt werden, sondern einen Anstoß geben, das eigene Handeln in Bezug auf Genderthematiken im Zusammenhang mit Sprache in der Grundschule zu reflektieren.

5.2.1 Ebene der Kinder

Im Folgenden soll die Ebene der sprachlichen Interaktion von Kindern und Lehrperson sowie der Kinder untereinander im Hinblick auf mögliche Formen der Auseinandersetzung mit Gender in der Sprache gesucht und ausgelotet werden. Kinder drücken sich zu einem großen Teil durch Sprache aus; ihre Gefühle, ihre Abneigung, ihre Interessen und Vorlieben, ihr Unverständnis. In der zwischenmenschlichen Interaktion ist es von essentieller Bedeutung, wie etwas ausgedrückt wird. In Bezug auf Gender bedeutet das konkret: Wie benenne ich andere Menschen? Verletze ich durch meine Worte? Was möchte ich implizit ausdrücken? Welche Reaktion möchte ich hervorrufen? Wie reagiere ich auf Äußerungen (gesprochen und geschrieben)?

Aus diesen Fragen ergibt sich für mich der Schluss, dass Sprache nicht als einzelnes isoliertes Feld innerhalb der Genderpädagogik betrachtet werden kann, sondern in allen Bereichen eine signifikante Rolle spielt. Sprache kann das Denken limitieren, aber auch erweitern und Wirklichkeiten erschaffen. Es gibt keine außersprachlichen Genderidentitäten, da Sprache unser Denken über uns selbst und andere mit formt und gleichzeitig begrenzt.

In Bezug auf die Ebene der Kinder im Kontext Schule bedeutet das, Kindern möglichst viele sprachliche Identifikationsmöglichkeiten zu bieten, sie also nicht durch Nichtnennung oder ‚Mitgemeintsein‘ in ihren Entfaltungs- und Ausdrucksmöglichkeiten einzuschränken. Die folgenden Vorschläge sind als Anregungen zu verstehen und umfassen selbstverständlich nur einen kleinen Teil der Möglichkeiten der Umsetzung einer sprach- und gendersensiblen Pädagogik in der Grundschule. Da Interaktion häufig im unterrichtlichen Kontext stattfindet, beziehen sich die meisten der vorgestellten Möglichkeiten auf eine Unterrichtssituation.

Im Allgemeinen präferiere ich in Bezug auf die Thematisierung von Gender im Bereich der Schriftsprache einen handlungs- und prozessorientierten Ansatz. Kindern soll die Chance eröffnet werden, Sprache konstruktiv zu entdecken, eigene Fragestellungen zu entwickeln und sprachliche Ungerechtigkeiten wahrzunehmen und zu verstehen.

5.2.1.1 Sprachsensibilität der Lehrperson

Zuerst ist hier die Lehrkraft selbst gefragt, das eigene Sprechverhalten zu beobachten, sich darüber bewusst zu werden und die eigene Sprache zu präzisieren. Da Kinder oft sehr genau auf die Wortwahl der Lehrperson achten, wäre es beispielsweise für die Vorbildfunktion ungünstig, sich selbst als ‚Lehrer‘ zu bezeichnen, sich aber eindeutig als Frau zu identifizieren. In Bezug auf die Benennung von Personengruppen ist ebenfalls auf Genauigkeit zu achten. Das ‚generische‘ Maskulinum sollte generell vermieden werden, da das Argument des ‚Mitgemeintseins‘ angesichts mehrerer psycholinguistischer Untersuchungen für widerlegt erklärt werden kann. In den ersten zwei bis drei Schuljahren, in denen die Kinder in ihrem Sprachgebrauch, besonders die Schriftsprache betreffend, noch nicht so weit gefestigt sind, rate ich von der Verwendung der neueren alternativen Sprachformen, wie dem Gendersternchen oder Unterstrich, ab. Gendervielfalt kann meines Erachtens trotzdem bereits in der Grundschule thematisiert werden, beispielsweise können im Themenbereich ‚Meine Familie‘ Regenbogenfamilien und gleichgeschlechtliche Partnerschaften neben der konventionellen Familienkonstellation in gleichwertiger Art und Weise angesprochen werden. Allerdings kann die sprachliche Vielfalt an unterschiedlichen Benennungsmöglichkeiten bei den Kindern zu

Verwirrung und einem Eindruck der Beliebigkeit führen. Stattdessen bietet sich die symmetrische Beidnennung oder das kreative Umschreiben durch übergeordnete Synonyme an. Hierbei sollten feminine und maskuline Form in der Erstnennung abgewechselt werden (Schüler und Schülerinnen/Fußgängerinnen und Fußgänger). Gendersensible Sprache sollte von der Lehrkraft konsequent angewendet werden:

Von Aufgabenstellungen in symmetrischer Beidnennung, Beispielsätzen an der Tafel, die mit Genderstereotypen brechen bis hin zu Formularen und Urkunden in Beidnennung. Darüber hinaus ist aus Studien bekannt, dass „über die gesamte Grundschulzeit hinweg mehr verbale Interaktion zwischen Jungen als zwischen Mädchen und Lehrenden stattfindet“²⁸³. Aus diesem Grund bietet es sich aus Sicht der Lehrkraft an, hin und wieder während des Unterrichts eine Strichliste mit der Anzahl der Aufrufe von Jungen und Mädchen zu führen, um das eigene Sprechverhalten in Bezug auf die Kinder gendersensibler gestalten zu können. Diese Liste kann weiter ausdifferenziert werden in die Arten der Interaktion, beispielsweise in Lob, Tadel, Ermutigung, Aufruf wegen Unterrichtsunterbrechung. Dadurch kann unbewusstes genderspezifisches Verhalten bewusst gemacht werden.

5.2.1.2 Lernmittel

Wie in Bezug auf die Relevanz des Themas bereits erwähnt, scheint gendersensible Sprache noch zu wenig bewusst Eingang in Lehrbücher zu finden. Daher erscheint es umso wichtiger, Lehrbücher auf die Art und Weise der sprachlichen (und bildlichen) Präsentation von Gender zu überprüfen. Negativbeispiele können aus Mangel an idealen Exemplaren nicht aus dem Unterricht eliminiert werden und müssen es auch nicht, sondern können genutzt werden, um Kindern eine bewusste Begegnung mit Stereotypen und ‚Mitgemeintsein‘ zu ermöglichen. Hier bieten sich verschiedene Möglichkeiten, das Lehrbuch zu untersuchen. Kinder können zählen, wie oft Männer und wie oft Frauen benannt werden, wie oft nur das Maskulinum genannt wird, aber sich auch Mädchen oder Frauen in der Gruppe befinden, beispielsweise wenn von ‚den Schülern‘ die Rede ist. Sie können des Weiteren dazu angeregt werden, diese Texte unter Berücksichtigung gendergerechter Sprache umzuschreiben. Dafür bietet sich als Sozialform eine genderheterogene Kleingruppe an. Die Analyse kann natürlich auch auf nicht-didaktisierte Texte, wie Zeitungsartikel oder Kinderliteratur ausgeweitet werden. Im Anschluss daran bietet sich zum Beispiel an, die Grammatik stärker in den Blick zu nehmen, indem die Kinder feminine Movierungen der genderspezifisch männlichen Bezeichnungen bilden und Regelmäßigkeiten

²⁸³ Klann-Delius 2005, S. 88.

(Suffix *-in* bei vielen femininen personenreferierenden Substantiven) daraus ableiten. Aus den gewonnenen Erkenntnissen können die Kinder, vergleichbar mit den Klassenregeln, ein Plakat zu gendergerechter Sprache entwickeln, das dann als klasseninterner Leitfaden für gendergerechte Sprache gelten kann.

5.2.1.3 Produktion eigener Texte

Auch wenn die Kinder eigene Texte schreiben, kann die Lehrperson Anstöße geben, diese gendergerecht zu formulieren. Bei der Aufsatzarbeit kann das Thema *Berufe* als Anlass für die Auseinandersetzung mit genderstereotyp männlichen und weiblichen Berufen aufgegriffen werden. Kinder könnten zu Berufen recherchieren und Geschichten dazu schreiben. Darüber hinaus bietet sich der Bericht als textliche Gattung für präzises Schreiben an, da hier besonders auf eindeutige, genaue und wahrheitsgetreue Sprache geachtet wird. Hierbei kann Kindern die Relevanz von gendergerechtem Schreiben nicht nur aus Gründen der Gerechtigkeit und Akzeptanz, sondern auch aus Gründen der Eindeutigkeit verdeutlicht werden. Den Anlass für einen Bericht können unterschiedliche Ereignisse aus der Lebenswelt der Kinder bieten; ein Projekttag in der Schule, das Schulfest, der eigene Lernstand in einem bestimmten Fach oder ein Klassenausflug. Als weiteres Lernfeld bei der Produktion eigener Texte bieten sich alle Formen von Texten an, die an bestimmte Adressaten und Adressatinnen gerichtet sind, wie beispielsweise Briefe, Postkarten oder Einladungen zum Schulfest oder Geburtstag oder zur Theateraufführung der Klasse. Hier kann überlegt werden: An wen richte ich meinen Text? Wie schreibe ich die Person oder die Personengruppe an? Den Ausgangspunkt hierfür kann eine bewusste Irritation bilden, zum Beispiel, indem in der Anrede in einem Brief oder einer Postkarte im Beispielsatz an der Tafel nur die weibliche Form verwendet wird, obwohl zuvor von einer gendergemischten Gruppe die Rede war. Darüber hinaus bietet sich oftmals ein Rollentausch an, um zu lernen, sich in ein anderes Kind hineinzusetzen. Kinder können beispielsweise durch das Losverfahren dazu angehalten werden, sich in das zugeloste Kind hineinzusetzen und eine Geschichte aus deren Perspektive zu schreiben. Um Differenzen zwischen Mädchen und Jungen nicht weiter zu forcieren, würde ich von einem genderspezifischen Rollentausch (Junge → Mädchen und umgekehrt) abraten. Auch hier halte ich es für relevanter, die allgemeinen Unterschiede zwischen den einzelnen Kindern, sowie auch die Gemeinsamkeiten in einem wertschätzenden Kontext zu thematisieren.

5.2.1.4 Literaturunterricht

Im Literaturunterricht kann die Thematik ebenfalls aufgegriffen werden, indem Bücher ausgewählt werden, die unterschiedliche Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit für die Kinder anbieten. Da in der Kinderliteratur eine starke Identifikation mit den Figuren stattfindet, bietet diese eine gute Möglichkeit, um Genderstereotypen entgegenzuwirken und konventionelle Bilder von Männlichkeit oder Weiblichkeit zu diskutieren. Außerdem können Lehrer*innen Kinderbücher heranziehen um Gender in der Sprache in einem weiteren Sinne, anhand von Dialogen, Personenbeschreibungen und Redewendungen, zu thematisieren. Annette Kliewer postuliert in Anlehnung an Butler:

„Es gibt kein festes Signifikat hinter den Signifikanten Frau oder Mann; Sprache ist der Ort, an dem sich Geschlechterdifferenz überhaupt herstellt und an dem sie auch aufgelöst werden kann.“²⁸⁴

Sie kritisiert, dass dieses Potenzial im Deutschunterricht zu wenig genutzt werde und dass Texte „nur noch als Anlass zum Lesen“²⁸⁵ betrachtet würden.

Neben der Benennung von Personen spielen auch Redewendungen eine wichtige Rolle, da sie meist unhinterfragt gebraucht werden und konventionelle genderspezifizierende Rollenbilder herstellen und perpetuieren. ‚Seinen Mann stehen‘ oder ‚heulen wie ein Mädchen‘ stehen exemplarisch für eine ganze Reihe von sexistischen Redewendungen.

Diese können situativ aufgegriffen werden, wenn Kinder sie verwenden oder sie in einem Text auftauchen. LehrerInnen sollten allerdings versuchen, sie zu vermeiden, um als sprachliches Vorbild zu dienen. Insbesondere in den Grimm’schen Märchen tauchen meist Männer oder Jungen als Helden auf, die in unterschiedlicher Art und Weise als Retter oder Beschützer einer oftmals jungen, hübschen, hilflosen Frauen- oder Mädchenfigur stilisiert werden. Märchen zu entmythologisieren und als realitätsfern zu entlarven kann für Kinder schmerzhaft und desillusionierend sein, weswegen ich neben der Behandlung der traditionellen Märchen die Thematisierung zeitgenössischer Märchen, in denen auch Heldinnen ängstliche Jungen retten, bevorzugen würde. Die Organisation *pinkstinks*, die sich mit gesellschaftlichen Kampagnen gegen einengende Genderstereotypen und für vielfältige Chancen, insbesondere von heranwachsenden Mädchen und Frauen, einsetzt, stellt online eine Liste mit genderkritischen Kinderbüchern zu Verfügung.²⁸⁶

²⁸⁴ Kliewer 2016, S. 98.

²⁸⁵ Ebd., S. 99.

²⁸⁶ Pinkstinks Germany (Hg.): *Kinderbücher ab 6 Jahren*. <https://pinkstinks.de/genre/kinderbuecher-ab-6-jahren/>, Stand: 07.07.2018.

5.2.1.5 Strategien

Generell erachte ich es für wichtig, zu betonen, dass gendersensible Sprachgebrauch sich nicht auf den Deutschunterricht beschränken sollte, sondern auch in Fächern, wie Mathematik oder den Naturwissenschaften, die auf den ersten Blick keinen Anlass zur genderspezifischen Sprachbetrachtung bieten, Relevanz hat. Die Dekonstruktion von bereits erworbenen genderspezifischen Verhaltensmustern und Stereotypen kann in jedem Fach angestoßen werden, da sie maßgeblich durch Sprache beeinflussbar ist. Gerade in Fächern, in denen an Jungen und Mädchen aufgrund scheinbar natürlicher Dispositionen unterschiedliche Leistungserwartungen gestellt werden (Sprachen/Naturwissenschaften), ist eine Diskussion über konstruierte und real erlebte Differenzen unter den Kindern von großer Bedeutung. Darüber hinaus müssen insbesondere in diesen Fächern Anreize geschaffen werden, um alle Kinder gleichermaßen zu fördern und möglichst vielfältige Angebote für unterschiedliche Interessen zu schaffen. Diese Vorgehensweise könnte der Strategie „Gleichheit herstellen“²⁸⁷ zugeordnet werden. Um Gleichheit und Gleichberechtigung zu schaffen, ist es oftmals notwendig genderspezifisch auftretende Differenzen bewusst zu machen, um diesen gezielt entgegenwirken zu können.²⁸⁸

Daran anschließend formulieren Bea Zumwald und Thomas Rhyner die Strategie „Differenz produktiv nutzen“²⁸⁹. In dieser Strategie wird eine wertschätzende Haltung gegenüber genderspezifisch unterschiedlichem Verhalten gezeigt und dieses produktiv genutzt. Hierzu gehören beispielsweise die zeitlich begrenzte Arbeit in genderhomogenen Gruppen oder das Wahrnehmen von genderspezifischen Tätigkeiten. Allerdings ist bei dieser Strategie darauf zu achten, dass Differenzen nicht abgewertet werden. Außerdem muss die Bewusstheit dafür geschaffen werden, dass die Unterschiede innerhalb der jeweiligen Gender „statistisch gesehen größer [sind] als jene dazwischen“²⁹⁰. Gerade aus diesem Grund halte ich die Strategie der Differenz für problematisch, da Differenzen zwischen Jungen und Mädchen hervorgehoben werden und der Eindruck entstehen kann, dass die größten Unterschiede, entgegen der Darstellung im obigen Zitat, zwischen den Genderidentitäten lägen. Stattdessen sollten individuelle Stärken und Schwächen der Kinder betont werden und als produktive Quelle für Hilfestellungen und unterschiedliche Interessen gesehen und gelebt werden.

²⁸⁷ Rhyner, Thomas & Bea Zumwald (Hg.) (2008): *Cooler Mädchen - starke Jungs. Impulse und Praxistipps für eine geschlechterbewusste Schule*. 1. Aufl. Bern: Haupt, S. 30.

²⁸⁸ Vgl. Ebd., S. 31.

²⁸⁹ Ebd., S. 31.

²⁹⁰ Ebd., S. 33.

Dies bedeutet allerdings nicht, dass offensichtliche genderspezifische Unterschiede innerhalb der Klasse, beispielsweise in der Lesekompetenz vonseiten der Lehrkraft geleugnet werden, jedoch sollte vor den Kindern nicht Gender als Ursache, beziehungsweise Rechtfertigung dafür angeführt werden („Jungen lesen halt nicht so gern.“). Auch eine implizite Zuschreibung (durch Leistungsanforderungen, Kommentare) sollte möglichst vermieden werden.

Die dritte Strategie „Dekonstruktion ermöglichen“²⁹¹ versucht, diese konstruierten Differenzen im pädagogischen Umfeld zu dekonstruieren. Dazu ist seitens der Lehrkraft eine besondere Achtsamkeit im Hinblick darauf notwendig, wie Gender hergestellt wird, und in welchen Situationen Genderkonstruktionen durchbrochen werden. Diese können dafür genutzt werden, Kindern die Konstruktion vor Augen zu führen und ihre eigenen Handlungsweisen zu reflektieren. Zumwald und Rhyner merken an, dass hierfür oftmals die Strategie ‚Gleichheit herstellen‘ herangezogen werden kann, damit Kinder „das ihnen Unbekannte kennenlernen können“²⁹². In der Freiarbeit sollten Kinder – ungeachtet des Gender – Aufgaben entsprechend ihren Interessen und ihrem Leistungsstand wählen dürfen. Im gendersensiblen Sprachunterricht könnte das zum Beispiel bedeuten, Kindern durch die sprachliche Verwendung der femininen Form die Möglichkeit aufzuzeigen, dass es auch Feuerwehrfrauen geben kann um anschließend zu erarbeiten, warum wir denken, dass manche Beruf ‚nichts für Mädchen‘ sind und ob das wirklich stimmt. Im Sachunterricht beispielsweise kann unter dem gleichen Aspekt die Frage erörtert werden, wie ‚männliche Hebammen‘ heißen und ob es die überhaupt gibt.

5.2.2 Ebene der Eltern

Eine konkrete Möglichkeit zur Umsetzung von gendersensibler Sprache auf der Ebene der Eltern wäre beispielsweise die Vermeidung von stereotypen Rollenbildern in Elternbriefen und in Eltern betreffenden Formularen. Soll beispielsweise ein Kuchenverkauf in der großen Pause organisiert werden, sollten in dem Elternbrief mit der Bitte um Kuchenspenden nicht explizit die Mütter als Kuchenspenderinnen angesprochen werden. Umgekehrt, sollte nicht am Elternabend nach einem freiwilligen Vater als Grill-Chef für das Sommerfest gesucht werden. Des Weiteren ist es wichtig, beide Elternteile als individuelle Personen wahrzunehmen und anzusprechen. Dazu gehört, es zu vermeiden, Frauen in Abhängigkeit ihrer Partner zu benennen und sie damit auf ihre Rolle als (Ehe-)Partnerin zu reduzieren. Auch im Schriftverkehr mit den Eltern sollte das ‚generische‘ Maskulinum vermieden werden.

²⁹¹ Ebd.

²⁹² Ebd., S. 34.

5.2.3 Ebene des Kollegiums

Da die Schule als Lernort in besonderer Art und Weise die Lebenswelt der Kinder, Eltern und Pädagog_innen gestaltet und Sprache einen großen Beitrag zu der Herstellung dieser Realität leistet, sollte sie im Rahmen des Kollegiums und der Institution bewusst eingesetzt werden. Vor dieser Prämisse ist es wichtig, den sprachlichen Habitus innerhalb der Schule zu definieren und immer wieder neu zu diskutieren. Als einzelne Lehrkraft bedeutet das auch, die eigene Position vor dem Kollegium vertreten zu können und Sprache als relevant hervorzuheben. Da letztlich ein inklusiver Umgang unter den Koll*innen angestrebt wird, ist es wichtig zu erkennen, dass unbewusste oder bewusste Sprachverwendung verletzen aber auch Veränderungen ermöglichen kann und damit emanzipatorisches Potenzial besitzt. Ganz konkret kann das bedeuten:

- Ablehnung und Vermeidung des ‚generischen‘ Maskulinums
- Das Infragestellen sowie die Kritik an sexistischen Witzen und Redewendungen
- Erarbeitung eines schulinternen Sprachleitfadens zur gendersensiblen Sprache
- Zusammenarbeit und Austausch über Genderfragen im Kontext Schule

Da innerhalb des Kollegiums unterschiedliche Meinungen zum Thema Gendergerechtigkeit und Gender in der Sprache zu erwarten sind und diese Themen teilweise stark polarisieren können, bieten sie auch ein hohes Potenzial für Auseinandersetzungen und Konflikte. Hier können verschiedene Untersuchungen als Stützen der Argumentation für gendersensible Sprache herangezogen werden. Beim generischen Maskulinum wären das beispielsweise die Studien zum ‚generischen‘ Maskulinum von Gyax et. al oder Heise.

Auch in Bezug auf den sprachlichen Umgang mit den Kindern kann im Kollegium diskutiert werden und es können Leitlinien zu folgenden Fragen erarbeitet werden:

- Unterscheidet sich meine Art der Interaktion genderspezifisch? Wenn ja, was könnte getan werden, um allen Kindern gleichermaßen zu begegnen? Bewerte ich Verhalten und Äußerungen genderspezifisch?
- Kommen alle Kinder gleichberechtigt und gleich oft zu Wort oder unterscheide ich genderspezifisch?
- Kommentiere ich gender-nonkonformes Verhalten? Wenn ja, genderspezifisch (wenn Mädchen sich wie Jungen verhalten, positiv und umgekehrt negativ)?

6. Resümee und Ausblick

Seit Beginn der Feministischen Linguistik mit ihren Forderungen nach Sichtbarmachung und Gleichberechtigung der Frau in der Sprache und der vehementen Kritik an einem androzentrischen Sprachgebrauch (vor allem am ‚generischen‘ Maskulinum) hat sich der genderlinguistische Zweig weiterentwickelt. Ab Mitte der 1990er Jahre, nach der Veröffentlichung der Werke Judith Butlers zur Kritik an der Unterscheidung von *sex* und *gender* sowie der Theorie des *performing gender*, wurde zunehmend das in der Sprache repräsentierte Modell der zwei Gender kritisiert und nach alternativen Formen der Benennung von Personengruppen gesucht. Im Zuge dessen wurden auch bis dato unhinterfragte Definitionen und Begriffe wie Genus, Sexus und Geschlecht als konstruiert und naturalisiert entlarvt und ihre Bedeutungen neu verhandelt. In diesem Sinne wurde und wird in sprachkonstruktivistischen Kreisen noch immer postuliert, dass Sprache das Potenzial hat, Wirklichkeit zu konstruieren und dekonstruieren. Studien zur mentalen Repräsentation des ‚generischen‘ Maskulinums bestätigen dies.

Diese Erkenntnisse sind auch im Kontext der Grundschule sehr wichtig, da sie den Prozesscharakter der Herstellung von Gender betonen. Wenn Gender nicht als essentialistische Kategorie aufgefasst wird, sondern als ein prozessartiger Akt, der sich im Handeln und der Interaktion mit anderen Menschen konstruiert, verändert das die Relevanz von Gender für die Schule. Diese hat den Auftrag, Kinder auf dem Weg der Identitätsbildung zu begleiten und sie in ihrer individuellen Persönlichkeit zu stärken. Dafür ist ein Umfeld nötig, in welchem Genderstereotypen thematisiert und ausgeräumt werden können, um sich selbst und andere Kinder in ihrer Unterschiedlichkeit zu akzeptieren und ihnen wertschätzend zu begegnen. Die Sprache spielt bei diesen Prozessen eine entscheidende Rolle, da sie Diskriminierungen entweder tradieren oder abbauen kann und durch sie Gendervielfalt auf kindlicher Ebene sichtbar gemacht werden kann. In Bezug auf Lehrbücher und Lernmaterialien sind hier noch immer Lücken vorhanden, die es vonseiten der Verlage, aber auch der Lehrkräfte zu schließen oder aufzugreifen gilt.

Der aktuelle Stand von Gender in der Schriftsprache im deutschsprachigen Raum ist durch eine Vielfalt von Möglichkeiten der Sichtbarmachung gekennzeichnet, die alle unterschiedliche Popularität in ihrer Anwendung und Akzeptanz erfahren, sowie in unterschiedlichen Kreisen kursieren. Während es sich in der englischen Sprache anbietet, die Neutralisation weiter voranzutreiben, werden in der deutschen Sprache Formen der Sichtbarmachung und der ‚Neutralisation‘ beziehungsweise Abstraktion von Gender vorgenommen.

Zu den Formen der Sichtbarmachung von weiblichen Personen in der Sprache sind in den letzten Jahren Formen der Sichtbarmachung getreten, die über den Rahmen des binären Gendermodells hinausgehen und eine Infragestellung dessen postulieren. Lann Hornscheidt sei an dieser Stelle als Vertreterin genannt, welche wegweisend war und mit *ecs* Formen polarisiert hat.²⁹³ Leider wird das ‚generische‘ Maskulinum nach wie vor sehr häufig verwendet und von strukturalistischen Linguisten und Linguistinnen verteidigt.²⁹⁴ Trotz der offiziellen Anerkennung eines dritten Geschlechts durch das Bundesverfassungsgericht besteht nach wie vor Uneinigkeit über die sprachliche Benennung von Personen, die sich nicht den konventionellen Genderformen zuordnen können oder wollen. Der Rat für Deutsche Rechtschreibung hat die Veröffentlichung einer Empfehlung diesbezüglich auf November vertagt. Da der Rat sich allerdings als deskriptives Organ versteht, welches sich darüber hinaus den Regeln der Grammatik und Orthografie verpflichtet sieht, sind hier keine allzu große Änderungen zu erwarten. Der aktuelle Stand von Gender in der Schriftsprache kann also als durchwachsen bezeichnet werden. Angesichts der Anstrengungen und in Sprachleitfäden formulierten Änderungsstrategien zur Verbesserung der sprachlichen Benennung von Genderidentität kann die weite Verbreitung von Sprachleitfäden und deren ständige Erweiterung als Fortschritt und Erfolg gewertet werden. Angesichts der wiederaufkeimenden rechtspopulistischen Ströme in Europa und den USA und den damit wieder salonfähig werdenden rückschrittlichen Gendervorstellungen ist allerdings auch in Bezug auf sprachliche Gleichberechtigung eine starke Polarisierung in der Gesellschaft festzustellen. Hier stehen sich scheinbar verhärtete Fronten aus vehementen Verteidigern des ‚generischen‘ Maskulinums und sprachaktivistischen Menschen, die eine Individualisierung der Genderbezeichnungen jenseits jeglicher Sprachnormen bevorzugen, gegenüber. Auch wenn ich letztere im Gegensatz zum rückschrittlichen Festhalten an offensichtlich diskriminierenden Schreib- und Sprechweisen bevorzuge, taucht auch hier eine nicht von der Hand zu weisende Problematik auf. Bei der Repräsentation von vielfältigen Genderformen durch Sonderzeichen, wie es beim Gendersternchen und dem Unterstrich der Fall ist, sieht die Sprachforscherin Helga Kotthoff das Problem der fehlenden prototypischen mentalen Repräsentation. Dieses liege darin, dass die Personen, die durch die alternativen Formen sichtbar gemacht werden sollen, beim Lesen eines Textes mit dieser Art der Sichtbarmachung mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mental repräsentiert werden. Die Prototypen (idealisierte Vorstellungen von der Welt), die sich

²⁹³ *Ecs* ist die aktuell von Lann Hornscheidt gewählte Form der sprachlichen Repräsentation. Es kann, wie das *x*, als Pronomen und Suffix verwendet werden. Vgl. Tabelle in Kapitel 3.4.

²⁹⁴ Vgl. Kühne, Anja (2018): *Kommt das Gendersternchen jetzt in den Duden?* In: der Tagesspiegel (online). <https://www.tagesspiegel.de/politik/geschlechtergerechte-sprache-kommt-das-gendersternchen-jetzt-in-den-duden/22573778.html>, Stand: 07.07.2018.

Menschen beim Lesen von Texten präsentieren, entstammen Kotthoff zufolge meist eher „einer alltäglichen Lebenswelt [...] als einem impliziten Appell, der von Sonderzeichen ausgeht.“²⁹⁵ Wenn Menschen also keine erfahrungsgesättigten Prototypen von nicht-binären Personen im Gehirn gespeichert haben, können sie diese auch nicht beim Lesen eines Textes mit alternativer Benennungsform vor dem inneren Auge abrufen. Daraus ergibt sich die Frage nach der Wirkung von nicht-binären Formen der Sichtbarmachung und ob sie ihrem eigentlichen Anspruch, Gendervielfalt sprachlich zu realisieren, überhaupt gerecht werden können. Doch wie steht es dann um alternative Pronomen und Suffixe, die aus dem Buchstabeninventar der deutschen Sprache gebildet werden? Geht es um die Prototypikalität, welche durch Sonderzeichen (Kotthoff zufolge) nicht gegeben sei²⁹⁶, oder um die Bedeutung, mit der ein Zeichen aufgeladen wird? Richten wir den Blick in den englischsprachigen Raum, zeigen sich dort eine Vielzahl neuer Pronomen zur Sichtbarmachung unterschiedlicher Genderidentitäten. Viele von ihnen (*xe, e, xe, ey*) bestehen, wie das von Hornscheidt öffentlich gemachte *x*, aus weniger als drei Buchstaben, welche bis auf ihre graphemische Existenz als ‚offizielle Buchstaben‘ auch keine inhärente Bedeutung haben. Bei allen bisherigen sprachlichen Neuerungen zur Sichtbarmachung von Gender in der Sprache, seien sie nun feministisch oder ‚postfeministisch‘ motiviert, wurden diese auf einer metadiskursiven Ebene mit bestimmten Bedeutungen versehen. Das Problem bei der Vielfalt der im Zuge der Diversifizierung und Individualisierung der Genderidentitäten entstandenen neuen Sprachformen ist die Diskrepanz zwischen der von ihnen postulierten Sichtbarmachung und der tatsächlichen Wahrnehmung in der Gesellschaft. In diesem Punkt möchte ich mich Kotthoff anschließen, wenn sie sagt, dass die Vielfalt und Inkonstanz der neuen Schreibweisen zwar innerhalb eines exklusiven Kreises verstanden und praktiziert werden, die Mehrheit der LeserInnen aber mit einem Fragezeichen zurücklassen. Auch Anatol Stefanowitsch betont im Hinblick auf die vielen unterschiedlichen Pronomen im englischsprachigen Raum, dass die Individualisierung der Sprache, die dort zu beobachten ist, langfristig der Sprache als Kommunikationsmittel keinen Gefallen tue.²⁹⁷ Trotz der Verhandelbarkeit von Bedeutungen, sei ein gewisses Maß an Übereinkunft notwendig, damit der Nutzen von Sprache der einfachen zwischenmenschlichen Kommunikation nicht von der Kommunikation über Sprache überdeckt wird.²⁹⁸ Das soll nicht bedeuten, dass eine kritische Betrachtung von Sprache und das Aushandeln von Bedeutung für unwichtig erklärt werden können, allerdings ergeben sich meines Erachtens folgende Fragen aus der Diskussion:

²⁹⁵ Kotthoff 2017, S. 100.

²⁹⁶ Vgl. Ebd., S. 99.

²⁹⁷ Vgl. Stefanowitsch 2013.

²⁹⁸ Vgl. Ebd.

Wie können nicht-binäre Gender sichtbar gemacht werden, ohne sie in einem sprachlichen Sonderzeichen zu repräsentieren, welches bei der Mehrheit der Personen keine mentale Repräsentation von beispielsweise einer Transgender-Person auslöst? Werden durch die Darstellung in Sonderzeichen Menschen nicht exotisiert und erst recht als ‚nicht normal‘ wahrgenommen? Trägt dies nicht eher zu einer verstärkten Abwehrhaltung gegen sprachlich dargestellte Gendervielfalt bei als zu Empathie und Toleranz? Bei wem liegen Legitimation und Kompetenz in solchen Fragen? Dürfen und können Personen, die sich im konventionellen Genderrahmen verorten über die sprachliche Benennung von Personen jenseits dieses Rahmens entscheiden?

Letztendlich kann auch die Frage formuliert werden, was den Personen, die alternative gendersensible Formen verwenden, wichtiger ist; sprachlich nach ihren Wünschen benannt zu werden, aber in Kauf zu nehmen, dass die beabsichtigte mentale Repräsentation gar nicht eintritt? Oder ist es die Bemühung, eine Form zu finden, die es ermöglicht, einen „Usus“²⁹⁹ innerhalb einer Sprachgemeinschaft auszubilden? Ich plädiere langfristig für letzteres, denn wenn Sprache Wirklichkeit erschaffen soll und sie es aber nur in begrenztem Maß leistet, bzw. nicht die Wirklichkeit, die durch ein sprachliches Zeichen realisiert werden sollte, dann gibt das Anlass zur Frage, ob letztendlich die sprachliche Änderung ihren Zweck erfüllt. Bezüglich der Frage der Legitimation in solchen Fragen, kann diese nicht nur bei den Initiatorx neuer gendergerechteren Schreibweisen liegen. Wie bereits kurz in Anlehnung an Stefanowitsch erwähnt, braucht die Sprache ein gewissen Grad an Übereinkunft und zwar nicht nur unter den Menschen, die alternative Formen für sich beanspruchen, sondern auch in einem breiteren Kreis von Sprachbenutzenden. Solche Übereinkünfte können auch neu entstehen und verbreitet werden, wie beispielsweise an der Ausbreitung des Binnen-Is deutlich wird. Dies ist allerdings schwierig, wenn es zu viele neue Varianten gibt, diese sich schnell wandeln und innerhalb kürzester Zeit wieder neue hinzukommen. Dadurch wird der Sprachgemeinschaft die Chance erschwert, aus einer Variante einen Usus zu bilden und über deren Bedeutung zu verhandeln und übereinzukommen.

Vielleicht dient hier doch wieder einmal Schweden als Vorbild, wo die pronominale Individualisierung durch ein Pronomen abgelöst wurde, welches nun gesellschaftlich weitestgehend anerkannt und genutzt wird.

²⁹⁹ Kotthoff 2017, S. 108.

Ob die von Hornscheidt kritisierte hegemoniale Vereinnahmung des Pronomens durch die staatliche Wortschatzakademie wirklich die weiterhin bestehende sexistische Diskriminierung überdeckt, wird sich erst langfristig zeigen.

Angesichts der fast fünfzig Jahre, die es gedauert hat, bis *hen* es in die breite Gesellschaft geschafft hat, ist im deutschsprachigen Raum vielleicht in dieser Phase des Sprachwandels mehr Geduld gefordert.

Letztlich bedarf es der Einigung auf Vielfalt, in der sich möglicherweise im Lauf der Zeit eine begrenzte Zahl an Formen ausbildet, die langfristig gesellschaftlicher Usus werden können. Im Bereich der psycholinguistischen Forschung wären nun Untersuchungen wünschenswert, die sich damit befassen, welche Vorstellungen nicht-binäre Sprachformen, wie Gendersternchen, Unterstrich oder die x-Form mental hervorrufen.

7. Literaturverzeichnis

- AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt Universität Berlin (2014/2015): *Was tun? Sprachhandeln - aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit!* http://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf, Stand: 06.06.2018.
- American University, The Center for Diversity & Inclusion (Hg.): *Pronouns: A Guide for the American University Community*. <https://www.american.edu/ocl/cdi/upload/Pronouns-Explained.pdf>, Stand: 27.06.2018.
- AStA Uni Freiburg (Hg.): *berta* – Magazin der Studierendenschaft Freiburg*. <http://berta.stura.org/>, Stand: 12.06.2018.
- Ayaß, Ruth (2008): *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung* (Kohlhammer-Urban-Taschenbücher Pädagogik/Erziehungswissenschaft, 627). Stuttgart: Kohlhammer.
- Bär, Jochen A. (2004): *Genus und Sexus. Beobachtungen zur sprachlichen Kategorie "Geschlecht"*. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (Duden - Thema Deutsch, Band 5). Mannheim: Dudenverlag, S. 148–175.
- Bonner, Maria (2012): *PONS Grammatik kurz & bündig - Schwedisch*. Aufl. A1. Stuttgart: Pons.
- Braun, Friederike (2000): *Mehr Frauen in die Sprache. Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung*. Hg. v. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Kiel. https://www.vielefacetten.at/fileadmin/vielefacetten.at/uploads/docs/Braun_MfJFJF_Schleswig-Holstein_2000_Mehr_Frauen_in_die_Sprache.pdf, Stand: 23.04.2018.
- Bündnis90/Die Grünen (Hg.) (2017): *Geschlechtergerechte Sprache als Anforderung an die Anträge zur BDK*. https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Antraege-BDK-Sprache_Handreichung.pdf, Stand: 12.06.2018.
- Bußmann, Hadumod (1995): *Das Genus, die Grammatik und - der Mensch: Geschlechterdifferenz in der Sprachwissenschaft*. In: Hadumod Bußmann und Renate Hof (Hg.): *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften* (Kröners Taschenausgabe, 492). Stuttgart: Kröner, S. 114–161.
- Council of Europe. Committee of Ministers (1990): *Recommendation No. R (90) 4 Of the Committee of Ministers to the Member States. On the Elimination of Sexism from Language*. <https://rm.coe.int/1680505480>, Stand: 23.04.2018.
- Curzan, Anne (2003): *Gender shifts in the history of English* (Studies in English language). Cambridge, U.K, New York: Cambridge University Press. URL: <http://www.netLibrary.com/urlapi.asp?action=summary&v=1&bookid=120295>.
- Der Kanzler der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe (Hg.) (2010): *Leitfaden für die Berücksichtigung der Gleichstellung bei der Textgestaltung*. https://www.ph-karlsruhe.de/fileadmin/user_upload/hochschule/gleichstellung/pdfs/Gleichstellung_Sprachleitfaden_10_11.pdf, Stand: 07.06.2018.
- Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (2013): *Verfassung der Humboldt-Universität zu Berlin* (Amtliches Mitteilungsblatt, 47). https://gremien.hu-berlin.de/de/amb/2013/47/47_2013_Verfassung_HU_%202013_a.pdf, Stand: 07.06.2018.
- Domscheit-Berg, Anke & Jasna Lisha Strick: *Generisches Femininum*. <https://generischesfemininum.wordpress.com/h>, Stand: 05.06.2018.
- Fischer, Roswitha (2004): *Coach-Frau, Frau Coach oder Coacherin? Wie Sprachstruktur geschlechtergerechten Sprachgebrauch beeinflusst*. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung* (Duden - Thema Deutsch, Band 5). Mannheim: Dudenverlag, S. 176–190.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (Hg.) (2015): *Er, sie, „hen“*. *Geschlechtsneutrales Pronomen* (online). <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/hen-schweden-fuehrt-geschlechtsneutrales-pronomen-ein-13539757.html>, Stand: 04.07.2018.
- Fürstenau, Sara (2013): *Geschlechtergerechte Sprache. Empfehlungen der Gleichstellungskommission im Fachbereich 06*. Fachbereich Erziehungswissenschaft und Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/fb6/handout_gsk_fb06_geschlechtergerechte_sprache.pdf, Stand: 11.06.2018.
- Gäckle, Annelene (Hg.) (2017): *ÜberzeugENDERe Sprache. Leitfaden für eine geschlechtersensible und inklusive Sprache*. Gleichstellungsbeauftragte der Universität zu Köln. https://gb.uni-koeln.de/e2106/e2113/e16894/2017_Leitfaden-5.Auflage-Neu-web-final_ger.pdf, Stand: 07.06.2018.
- Glück, Helmut (Hg.) (2005): *Metzler Lexikon Sprache*. Unter Mitarbeit von Friederike Schmoe. 3. Aufl. Stuttgart: J.B. Metzler.

- Grimm, Jacob (1831): *Deutsche Grammatik. Dritter Theil*. Göttingen: Dieterich. URL: http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10583677_00358.html.
- Guo, Jeff (2016): *Sorry, grammar nerds. The singular 'they' has been declared Word of the Year*. In: The Washington Post (online). https://www.washingtonpost.com/news/wonk/wp/2016/01/08/donald-trump-may-win-this-years-word-of-the-year/?utm_term=.70ec1ac5d533, Stand: 16.06.2018.
- Gygax, Pascal/Gabriel, Ute/Sarrasin, Oriane/Oakhill, Jane/Alan Garnham (2008): *Generically intended, but specifically interpreted. When beauticians, musicians, and mechanics are all men*. In: *Language and Cognitive Processes* 23 (3), S. 464–485. DOI: 10.1080/01690960701702035.
- Hausbichler, Beate (2008): *Raum für _!* In: *dieStandard* (online). https://derstandard.at/1224776349439/GenderSprache-Raum-fuer-_, Stand: 11.06.2018.
- Heger, Anna (2013): *Xier packet xiesen Koffer*. <https://annaheger.wordpress.com/pronomen/zine/>, Stand: 10.07.2018.
- Heidegger, Martin (1949): *Über den Humanismus*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Heine, Matthias (2015): *Auch Englisch hat jetzt ein drittes Geschlecht*. In: *Die Welt* (online). <https://www.welt.de/kultur/article140541178/Auch-Englisch-hat-jetzt-ein-drittes-Geschlecht.html>, Stand: 27.06.2018.
- Heise, Elke (2000): *Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen*. In: *Sprache & Kognition* 19 (1/2), S. 3–13.
- Hellinger, Marlis (1990): *Kontrastive feministische Linguistik. Mechanismen sprachlicher Diskriminierung im Englischen und Deutschen*. 1. Aufl. (Forum Sprache). Ismaning: Hueber.
- Herrmann, Steffen Kitty (2003): *Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung*. In: *arranca!* (28). <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>, Stand: 11.06.2018.
- Heuser, Magdalene (Hg.) (1982): *Frauen - Sprache - Literatur. Fachwissenschaftliche Forschungsansätze und didaktische Modelle und Erfahrungsberichte für den Deutschunterricht* (Informationen zur Sprach- und Literaturdidaktik, 38). Paderborn: Schöningh.
- hornscheidt, lann: *lann hornscheidt | nonbinäre w_ortungen*. http://www.lannhornscheidt.com/w_ortungen/nonbinare-w_ortungen/, Stand: 10.07.2018.
- hornscheidt, lann: *lann hornscheidt | start*. <http://www.lannhornscheidt.com/>, Stand: 10.07.2018.
- hornscheidt, lann (2015): *feministische w_orte. Ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik*. 1. Aufl. (wissen & praxis - Transdisziplinäre Genderstudien, v.5). Frankfurt a. M.: Brandes&Apsel Verlag.
- Hornscheidt, Antje (1998): *Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse*. In: Antje Hornscheidt, Gabriele Jähnert und Annette Schlichter (Hg.): *Kritische Differenzen - geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 140–173.
- Hornscheidt, Antje (2006): *Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch* (Linguistik - Impulse & Tendenzen, 15). Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Jikhareva, Anna (2018): *Empörung und Mitwissen*. In: *WOZ* (23/2018). <https://www.woz.ch/1823/geschichte-von-rechts/empoeerung-und-mitwissen>, Stand: 09.06.2018.
- Jochim, Valerie (2014): *"Weil Mädchen anders lernen" - Die Konstruktion von Geschlecht in Grundschulbüchern und ihre heteronormative Wirkmächtigkeit*. (Eckert. Working papers. 2014/9). Braunschweig: Georg-Eckert-Inst. - Leibniz-Inst. für Internat. Schulbuchforschung. URL: <http://repository.gei.de/handle/11428/143>.
- Jugendnetzwerk Lambda Berlin-Brandenburg e.V. (Hg.): *Queeres Lexikon | queer@school. Gender**. https://queer-at-school.de/?page_id=88, Stand: 12.06.2018.
- Kalverkämper, Hartwig (1997): *Die Frauen und die Sprache*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 258–278.
- Karsch, Margret (2016): *Feminismus. Geschichte - Positionen* (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung, Band 1667). Bonn: bpb Bundeszentrale für politische Bildung.
- Kellner, Michael (Hg.) (2017): *Wie stelle ich Anträge an eine BDK?* https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/FAQ_Antraege_BDK_10.17.pdf, Stand: 12.06.2018.
- Key, Mary Ritchie (1975): *Male / female language. With a comprehensive bibliography*. Metuchen NJ: Scarecrow Press.
- Klann-Delius, Gisela (2005): *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung* (Sammlung Metzler). Stuttgart: J.B. Metzler.

- Kliwer, Annette (2016): *Gender-Trouble im Klassenzimmer. Stand der Diskussion zu einer gendersensiblen KJL-Vermittlung*. In: Petra Josting, Caroline Roeder und Ute Dettmar (Hg.): Immer Trouble mit Gender? Genderperspektiven in Kinder- und Jugendliteratur und -medien(forschung) (KjL & m extra, 16). München: kopaed, S. 97–106.
- Kotthoff, Helga (2017): *Von SyrX, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers*. In: Constanze Spieß und Martin Reisigl (Hg.): Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)), S. 91–116.
- Kühne, Anja (2018): *Kommt das Gendersternchen jetzt in den Duden?* In: der Tagesspiegel (online). <https://www.tagesspiegel.de/politik/geschlechtergerechte-sprache-kommt-das-gendersternchen-jetzt-in-den-duden/22573778.html>, Stand: 07.07.2018.
- Kultusministerkonferenz (Hg.) (1986): *Darstellung von Mann und Frau in Schulbüchern. (Beschluß der Kultusministerkonferenz vom 21.11.1986)*. https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/1986/1986_11_21-Darstellung_Mann_Frau_Schulbuecher.pdf, Stand: 06.07.2018.
- Kultusministerkonferenz (Hg.) (2016): *Leitlinien zur Sicherung der Chancengleichheit durch geschlechtersensible schulische Bildung und Erziehung. (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 06.10.2016 / Beschluss der Konferenz der Gleichstellungs- und Frauenministerinnen und -minister, -senatorinnen und -senatoren der Länder vom 15./16.06.2016)*. https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2016/2016_10_06-Geschlechtersensible-schulische_Bildung.pdf.
- Landolt, Noëmi (2013): *Binnen-I: Die Stämme gehören allen!* In: WOZ (51/2013). <https://www.woz.ch/1351/binnen-i/die-staemme-gehoren-allen>, Stand: 10.06.2018.
- Lehmann, Anna (2018): *Warten auf den Donner. Linksparteitag in Leipzig*. In: taz. die tageszeitung. <https://taz.de/Linksparteitag-in-Leipzig/!5511834/>, Stand: 09.06.2018.
- Leiss, Elisabeth (1997): *Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik*. In: Heinz Sieburg (Hg.): Sprache - Genus, Sexus (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 322–345.
- Leser, Irene (2017): *Die Grundschule aus Sicht von Kindern mit Migrationshintergrund. Eine Mehrebenenanalyse*. 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Linguistic Society of America (2016): *Guidelines for Inclusive Language*. <https://www.linguisticsociety.org/resource/guidelines-inclusive-language>, Stand: 26.06.2018.
- Lutjeharms, Madeline (2004): *Bildung und Verwendung femininer Formen im Deutschen Englischen, Französischen und Niederländischen: ein Vergleich*. In: Karin M. Eichhoff-Cyrus (Hg.): Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung (Duden - Thema Deutsch, Band 5). Mannheim: Dudenverlag, S. 191–208.
- Maan, Noura (2016): *Weder er noch sie: Schwedens geschlechtsneutrales Pronomen "hen"*. In: dieStandard (online). <https://derstandard.at/2000032304223/Weder-er-noch-sie-Schwedens-geschlechtsneutrales-Pronomen-hen>, Stand: 04.07.2018.
- Maan, Noura (2016): *Wie Schwedens geschlechtsneutrales Pronomen trendy wurde*. In: dieStandard (online). <https://derstandard.at/2000032502998/Ein-schwedisches-Fuerwort-fuer-sie?ref=rec>, Stand: 04.07.2018.
- Malecki, Andrea (2016): *Schulen auf einen Blick. Ausgabe 2016*. Hg. v. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/BroschuerSchulenBlick0110018169004.pdf?__blob=publicationFile, Stand: 06.07.2018.
- Merriam-Webster Dictionaries (Hg.): *A Gender-Neutral Honorific*. <https://www.merriam-webster.com/words-at-play/mx-gender-neutral-title>, Stand: 16.06.2018.
- Merriam-Webster Dictionaries (Hg.) (2018): *Singular 'They'*. <https://www.merriam-webster.com/words-at-play/singular-nonbinary-they>, Stand: 16.06.2018.
- Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg (Hg.) (2016): *Bildungsplan der Grundschule. Deutsch*. http://www.bildungsplaene-bw.de/site/bildungsplan/get/documents/lbw/export-pdf/depot-pdf/ALLG/BP2016BW_ALLG_GS_D.pdf, Stand: 04.06.2018.
- Nünning, Ansgar (Hg.) (2013): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. 5., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart u.a.: Metzler.
- Oestreich, Heide (2009): *Die Erektion im Text. Das Binnen-I und die taz*. In: taz. die tageszeitung. <https://www.taz.de/!5166721/>, Stand: 09.06.2018.
- Oxford Dictionaries: *Mx | Definition of Mx in English by Oxford Dictionaries*. <https://en.oxforddictionaries.com/definition/mx>, Stand: 16.06.2018.

- Paseka, Angelika (2008): *Wie Kinder zu Mädchen und Buben werden. Einige Erkenntnisse aus der Sozialisations- und Geschlechterforschung*. In: Maria Buchmayr (Hg.): *Geschlecht lernen. Gendersensible Didaktik und Pädagogik (Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, 6)*. Innsbruck: Studienverlag, S. 15–32.
- Pavlic, Breda (1999): *Guidelines on Gender-neutral Language*. Unter Mitarbeit von Annie Desprez-Bouanchaud, Janet Doolaege, Lydia Ruprecht. UNESCO. <http://unesdoc.unesco.org/images/0011/001149/114950mo.pdf>, Stand: 23.04.2018.
- Pettersson, Magnus (2011): *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten*. 1. Aufl. (Europäische Studien zur Textlinguistik, Bd. 11). Tübingen: Narr.
- Pinkstinks Germany (Hg.): *Kinderbücher ab 6 Jahren*. <https://pinkstinks.de/genre/kinderbuecher-ab-6-jahren/>, Stand: 07.07.2018.
- Pusch, Luise F. (1982): *Das Deutsche als Männersprache - Diagnose und Therapieansätze*. In: Magdalene Heuser (Hg.): *Frauen - Sprache - Literatur. Fachwissenschaftliche Forschungsansätze und didaktische Modelle und Erfahrungsberichte für den Deutschunterricht (Informationen zur Sprach- und Literaturdidaktik, 38)*. Paderborn: Schöningh, S. 43–58.
- Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pusch, Luise F. (1997): *DER MENSCH IST EIN GEWOHNHEITSTIER, DOCH WEITER KOMMT MAN OHNE IHR - Eine Antwort auf Kalverkämpfers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über "Linguistik und Frauensprache"*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus (Dokumentation germanistischer Forschung)*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 279–301.
- Pusch, Luise F. (2003): *Die Frau ist nicht der Rede wert. Aufsätze, Reden und Glossen*. Orig.-Ausg., Erstausg., 1. Aufl. (Suhrkamp-Taschenbuch, 2921). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pusch, Luise F. (2008): *Die DNA der Frauensprache*. In: der Tagesspiegel. <https://www.tagesspiegel.de/wissen/quotendeutsch-die-dna-der-frauensprache/1163736.html>, Stand: 12.06.2018.
- Pusch, Luise F. (2014): *The Pnk solution: Mit Ausrufungszeichen für gerechte Sprache | Laut & Luise*. <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/comments/the-pnk-solution-mit-ausrufungszeichen-fuer-gerechte-sprache/>, Stand: 10.07.2018.
- Reisigl, Martin & Constanze Spieß (2017): *Sprache und Geschlecht als Gegenstand der Linguistik*. In: Constanze Spieß und Martin Reisigl (Hg.): *Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST)), S. 7–32*.
- Rhyner, Thomas & Bea Zumwald (Hg.) (2008): *Coole Mädchen - starke Jungs. Impulse und Praxistipps für eine geschlechterbewusste Schule*. 1. Aufl. Bern: Haupt.
- Rosman, Katherine (2015): *Me, Myself and Mx*. In: The New York Times. https://www.nytimes.com/2015/06/07/style/me-myself-and-mx.html?_r=0, Stand: 16.06.2018.
- Samel, Ingrid (2000): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. 2., überarb. und erw. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Schmacht, Christian (2018): *Jeder Tag ist Hurentag*. In: Missy Magazine (online). <https://missy-magazine.de/blog/2018/06/12/jeder-tag-ist-hurentag/>, Stand: 12.06.2018.
- Senatskanzlei Berlin: *Koalitionsvereinbarung 2016-2021*. <https://www.berlin.de/rbmskzl/regierender-buergermeister/senat/koalitionsvereinbarung/>, Stand: 12.06.2018.
- Simon, Leena (2015): *Leitfaden für eine gendergerechte Sprache | Digitalcourage*. <https://digitalcourage.de/themen/feminismus/leitfaden-fuer-eine-gendergerechte-sprache>, Stand: 10.07.2018.
- Stahlberg, Dagmar & Sabine Sczesny (2001): *Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen*. In: *Psychologische Rundschau* 52 (3), S. 131–140.
- Stefanowitsch, Anatol (2013): *Pronomen für alle*. <http://www.sprachlog.de/2013/10/26/pronomen-fuer-alle/>, Stand: 05.07.2018.
- Student_innenRat der Universität Leipzig (Hg.): *StuRa Leipzig*. <https://stura.uni-leipzig.de/>, Stand: 11.06.2018.
- Stützle, Ingo (2012): *Dynamische Sprache gegen Herrschaft und Diskriminierung. Sprachpraxis ist politischer Bewegung nicht nachgeordnet*. In: *ak-analyse&kritik - Zeitung für linke Debatte und Praxis* (577). https://www.akweb.de/ak_s/ak577/26.htm, Stand: 14.06.2018.
- Sylvain, Cabala de & Carsten Balzer (2008): *Die SYLVAIN-Konventionen – Versuch einer „geschlechtergerechten“ Grammatik-Transformation der deutschen Sprache*. In: *Liminalis* 2008 (2), S. 40–53, Stand: 10.07.2018.
- Thurner, Ingrid (2013): *Der Gender-Krampf verhunzt die deutsche Sprache*. In: *Die Welt*. <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article113305194/Der-Gender-Krampf-verhunzt-die-deutsche-Sprache.html>, Stand: 27.05.2018.

- Trömel-Plötz, Senta (1983): *Frauensprache - Sprache der Veränderung*. Orig.-Ausg., 47.-51. Tsd (Fischer-Taschenbücher, 3725). Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl.
- Trömel-Plötz, Senta (1997): *Linguistik und Frauensprache*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 235–257.
- Trömel-Plötz, Senta/Guentherodt, Ingrid/Hellinger, Marlis/Luise F. Pusch (1982): *Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs*. In: Magdalene Heuser (Hg.): *Frauen - Sprache - Literatur*. Fachwissenschaftliche Forschungsansätze und didaktische Modelle und Erfahrungsberichte für den Deutschunterricht (Informationen zur Sprach- und Literaturdidaktik, 38). Paderborn: Schöningh, S. 84–90.
- Tudor, Alyosxa (2010): *Rassismus und Migratismus: Die Relevanz einer kritischen Differenzierung*. In: Adibeli Nduka-Agwu und Antje Lann Hornscheidt (Hg.): *Rassismus auf gut Deutsch*. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. 1. Auflage (wissen & praxis, 155). Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, S. 396–420.
- Ulrich, Miorita (1997): *'Neutrale' Männer - 'markierte' Frauen. Feminismus und Sprachwissenschaft*. In: Heinz Sieburg (Hg.): *Sprache - Genus, Sexus* (Dokumentation germanistischer Forschung). Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 308–321.
- Universität Leipzig (Hg.) (2013): *Grundordnung der Universität Leipzig*. https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/UniStadt/akademische_angelegenheiten/pdf/Grundordnung_UL_130806.pdf, Stand: 04.06.2018.
- Universitätsfrauenbeauftragte der LMU München (Hg.) (2011): *Leitfaden gendergerechte Sprache*. Ludwig-Maximilians-Universität München. http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/genderkompetenz/sprache/sprache_pdf.pdf, Stand: 07.06.2018.
- University of Pittsburgh (GSWS Steering Committee) (Hg.) (2015): *Gender-Inclusive Guidelines*. <http://www.gsws.pitt.edu/node/1432>, Stand: 27.06.2018.
- Usinger, Johanna (Hg.): *Geschickt gendern - Das Genderwörterbuch*. <https://geschicktgendern.de/>, Stand: 12.06.2018.
- Vervecken, Dries & Bettina Hannover (2015): *Yes I Can! Effects of Gender Fair Job Descriptions on Children's Perceptions of Job Status, Job Difficulty, and Vocational Self-Efficacy*. In: *Social Psychology* 46 (2), S. 76–92. DOI: 10.1027/1864-9335/a000229.

Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit selbständig und nur mit den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln angefertigt habe und dass alle Stellen, die aus anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, eindeutig unter Angabe der Quellen als Entlehnungen kenntlich gemacht worden sind.

Im Falle der Aufbewahrung meiner Arbeit in der Bibliothek bzw. im Staatsarchiv erkläre ich mein Einverständnis, dass die Arbeit Benutzern und Benutzerinnen zugänglich gemacht wird.

Ort, Datum

Unterschrift